Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(M.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 1. Sonntag, 2. Januar 1876.

MÜNCHEN 3 J 48

Neujahrsgruß.

Verrauscht ist im mächtigen Strome der Zeit
Ein Jahr nun, — ein neues beginnet;!
Was wird es uns bieten, Schmerz oder Freud',
Wenn der Stunden letzte verrinnet?

Ach, viel ist im Jahre erblüht und gereift,
Und verwelkt, — ohne Früchte zu tragen,
Auf manches Herz wohl bald Moder sich häuft,
Das wir jetzt noch so froh hören schlagen.!

Manch' Weh wird es bieten, manch' zuckenden Schmerz,
Nicht immer wird Helios scheinen,
Dort reißt es die Mutter von Kindesherz,
Hier bang um den Vater sie weinen.

Doch⁄le will's das ew'ge Gesetz der Natur,
Nichts ist ja von Dauer hienieden,
Wie bald wird verweh'n uns'res Daseins Spur,
Sind einst wir von hinnen geschieden.

Drum so lang uns der blaue Himmel umspannt,
Laßt froh uns das Leben durchreifen,
Die Grillen und Sorgen stets seien verbannt,
Und auch Schmerz' die Zeit ja wird heilen.

So lenk' denn getrost in die Zukunft den Blick,
Ob Gram auch am Herzen dir nagt'
Und ob dich auch meidet das flüchtige Glück,
Harr' aus, — nach der Nacht es ja tagt!

Jed' herbes Geschick aber bleibe euch fern,
Und keins uns'rer Lieben mög' scheiden, i
Ja möge euch Alle ein freundlicher Stern
Durch's neue Jahr stets geleiten!

K. L.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.
Die letzte Begegnung.

Es war Abend. Die Straßen waren sehr belebt. Die Geschäftszeit war beendet — Tausende von Menschen gingen nur ihrem Vergnügen nach.

Mitten durch die belebten Straßen ging der Pfadfinder, in Gedanken versunken. Seine Augenbrauen waren finster zusammen gezogen, sein Blick vor sich hin auf den Weg gerichtet. Gegen seine Gewohnheit fuhr sein Auge nicht forschend umher. Selbst den Gruß seiner Bekannten erwiederte er nicht.

Was sollte er noch erforschen. Er war unzufrieden mit sich, mit dem Geschick, mit allen Menschen. Am Morgen dieses Tages hatte der Polizeidirektor ihn zu sich rufen lassen. Die heftigsten Vorwürfe hatte er ihm wegen seines Betragens gegen Klinghart gemacht. Der Tadel des Direktors hatte ihn erbittert — da hatte er den Assessor der Fälschung beschuldigt und das nachgemachte Siegel dem Rektor gezeigt: der war arg erschreckt und bestürzt gewesen, hatte selbst die Sache in die Hand zu nehmen versprochen und ihm das tiefste Schweigen befohlen.

Ein bitteres Lächeln zuckte jetzt um seinen Mund. Er selbst hatte die Waffe gegen Klinghart aus der Hand gegeben. Der Polizeidirecter — sein künftiger Schwiegervater — hatte ihm Schweigen auferlegt. Was konnte er beginnen, wenn Klinghart von solcher Seite beschützt wurde. Das war also das Recht! So erfüllten sich die Hoffnungen, welche er seiner Freundin gemacht hatte.

Seit Tagen hatte er sie nicht gesehen. Er zitterte fast vor dem Augenblicke, wo er vor sie hintreten und ihr Alles gestehen wußte. Er sah scheu ihre Thränen und doch trieb es ihn mit Gewalt zu ihr.

Es fiel ihm auf, daß er schon aus der Ferne die Fenster der kleinen Wohnung erleuchtet fand. Schneller schritt er auf das Haus zu. Durch das Fenster warf er einen flüchtigen Blick in das Zimmer. Er sah, wie die Frau und ihre beiden Töchter heftig weinten. Auch Georg's Schwester war im Zimmer — auch sie weinte. Was konnte vorgefallen sein? Nicht einen Augenblick zögerte er einzutreten.

Die Wittwe kam ihm mit Thränen entgegen.

„Er ist immer noch nicht besser," sprach sie. „Maria ist eben von ihm aus dem Hospital gekommen."

„Wer — wer?" fragte er erschreckt.

„Georg. Sie wissen noch nicht?"

„Kein Wort. — Was ist mit ihm?"

„Gestern Abend," erzählte die Frau schluchzend, „kam er mit der frohen Nachricht zu Haus, daß er Werkführer in der Fabrik geworden sei. Wir waren so heiter. Sein Gehalt ist erhöht — er sprach davon und freute sich, daß er nun bald heirathen könne. Da hörte er von Feuer. Er wollte sich nicht zurückhalten lassen, weil er in der Feuerwehr ist. Wir baten ihn noch darum. Wer konnte aber das ahnen — das Unglück!"

Immer noch wußte Ruff darüber nichts, bis er endlich durch seine Fragen herausbrachte, daß Georg bei dem Feuer von einem niederstürzenden Balken getroffen und bewußtlos in das Hospital gebracht sei. An dem Kopfe war er schwer verletzt. Sie konnten die Gefahr nicht beurtheilen, in ihrem Schmerze befürchteten sie das Schlimmste.

Der Pfadfinder suchte sie zu beruhigen. Er vergaß über diesen neuen Unfall das, was ihn hieher geführt hatte. Er durfte nichts davon erwähnen. Sie selbst dachten weder an Testament, noch an die Erbschaft. Es that ihm unendlich wohl, daß er hier helfend und tröstend eingreifen konnte, und sichtbar wurden die Frauen durch ihn beruhigter.

Nur der Gedanke schien ihnen Besorgniß zu machen, daß Georg durch diesen Unfall seine neue Stellung als Werkführer wieder verlieren könne.

Auch diese Befürchtung nahm ihnen Ruff.

„Ich werde morgen zu dem Fabrikherrn gehen und mit ihm sprechen," versprach er. „Er ist einer solchen Härte nicht fähig, und Georg hat sich den Unfall obenein nicht einmal durch seine Schuld zugezogen. — Auch Georg werde ich morgen im Hospital besuchen," wandte er sich an Marie,

Digitized by Google

„und ich hoffe, er wird schon in wenigen Tagen hergestellt sein."

„Er wünschte Sie auch zu sprechen," erwiederte das Mädchen. „Nur mit wenigen Worten hatte er es angedeutet. Er ist heute Nacht bei dem Brande in des Assessors Zimmer gefunden und hat dessen Secretair Papiere . . . ."

Ruff sprang auf. Er unterbrach Marie. Mit einem Male tauchte wieder Hoffnung in ihm auf.

„Wo — wo sind sie?" rief er hastig.

„Das weiß ich nicht. Darüber hat Georg nichts gesagt."

Jetzt war Ruff's Ruhe dahin.

„Alles — Alles hängt vielleicht von diesen Papieren ab," wandte Ruff sich an die Wittwe.

„Ich mochte Ihnen nicht sagen, daß ich ohne Hoffnung heute Abend hieher kam. Alle Beweise für Ihr Recht glaubte ich durch das Feuer vernichtet. Ich selbst kam vorige Nacht zu spät, und ich hatte schon jede Hoffnung aufgegeben, da der Assessor mächtige Freunde hat, welche ihn schützen, gegen deren Macht auch ich nichts vermag. Nur einen einzigen der Beweise, welche ich wünsche, will ich in Händen haben und nichts soll Ihr Recht mehr vereitelnd können."

„Du — Du warst ja bei dem Feuer," wandte er sich an Georg's Schwester. „Hast Du Deinen Bruder nicht gesehen?"

„Nein."

„Du weißt nicht, auf welche Weise er in das Zimmer gekommen ist?"

„Es kann nur vom Nebenhause aus geschehen sein. Die Treppen brannten, ehe wir gerettet wurden. Ich selbst mußte aus einem Fenster und auf einer Leiter hinabsteigen."

„Und Du weißt nicht, ob Jemand vor Georg in dem Zimmer gewesen ist?"

„Nein. Ich glaube kaum. Der Assessor selbst war nicht zu Hause und hatte das Zimmer wie immer verschlossen."

„Er kam erst, als das zweite Steckwerk bereits vom Feuer verzehrt war. Noch später als ich. Ich habe ihn gesehen. Ich bin sogar noch mit ihm zusammengetroffen. Ha! Er glaubt, daß Alles vernichtet und verbrannt ist."

Die Frauen wußten nicht, was Alles vorhergegangen war und begriffen deshalb seine Aufregung nicht ganz. Er ließ sich auch nicht mehr zurückhalten. Als ob er irgend etwas versäumen könne, eilte er fort, und doch mußte er bis zum nächsten Morgen warten, ehe er in dem Hospitale zu Georg eingelassen wurde.

Sein ganzes Wesen hatte seine alte Spannkraft wieder erhalten und nur geringe Zweifel tauchten in ihm auf, daß sich unter den Papieren, welche Georg aus dem Secretair des Assessors gerettet, kein Beweis gegen diesen finden werde.

Es war spät. Auf den Straßen traf er nur noch wenige Menschen. Die Gaslichter brannten nicht. Dennoch war es in der klaren Sommernacht hell genug, jedem ihm Begegnenden zu erkennen. Er achtete auf Niemand. Auch gingen die Menschen ihn an.

Bei dem Umbiegen um eine Ecke stieß er mit einem Manne heftig zusammen. Um Entschuldigung bittend, wollte er zur Seite treten. Da erst blickte er auf und erkannte Klingbart. Eine Secunde lang blickten beide Männer sich fest in die Augen. Klingbart's Gesicht war verzerrt. Um den festgeschlossenen Mund zuckte ein dämonisches Lächeln. Dann ergriffe er den Pfadfinder plötzlich mit beiden Händen an der Brust.

„Ein Andenken sollst Du noch zurückbehalten!" rief er mit gedämpfter, knirschender Stimme.

Mit Gewalt suchte er ihn an die nahe Mauer zu stoßen.

Dieser Angriff war Ruff zu unerwartet gekommen, um des Assessors Arm rechtzeitig abwehren zu können. Mit einer Kraft hielten ihn dessen Hände. Nur den Stoß an die Mauer hielt er zurück.

Einen Augenblick rangen die beiden Männer. Dann raffte der Assessor all seine Kräfte zusammen.

„Fahr' zum Teufel!" rief er und stieß den Pfadfinder von sich.

Dieser fiel stolpernd zur Erde. Er hörte noch das gellende Lachen des schnell davon Eilenden. Als er sich von dem nicht harten Falle emporraffte, war Klingbart verschwunden. Die Richtung, welche er genommen hatte, führte zu dem nahen Bahnhof.

Ein Gedanke tauchte in ihm auf. Er war hervorgerufen durch Klingbart's Worte: „Ein Andenken sollst Du noch zurückbehalten!" Wollte er fliehen! Er eilte ihm nach, nach dem Bahnhofe. Nur Gewißheit wollte er haben. Um diese Stunde fuhr ein Zug ab, das wußte er. In dem Bahnhofsgebäude an der Casse traf er Niemand mehr. Die Glocke läutete schon zur Abfahrt. Die Locomotive pfiff. Er stürzte unter die Halle. Der Zug war schon in Bewegung. An den Wagen eilte er entlang. In jedes Coupee drang flüchtig sein Blick. Da starrten ihm aus einem der letzten zwei große glanzlose Augen, ein verzerrtes, höhnend lachendes Gesicht entgegen — das des Assessors.

Unwillkürlich erhob er drohend die Hand. Der Zug fuhr schneller und schneller — das Gesicht verschwand — Klingbart war gestohlen.

Elftes Kapitel.

Neue Hoffnungen.

Zeitig am andern Morgen schritten durch die Stadt, die Straße entlang, welche zum Hospitale führte, zwei junge Mädchen; Marie und Anna, Georg's Schwester. Sie sprachen nur wenig mit einander — eilig suchten sie weiter zu kommen. Als sie sich dem Hospitale näherten, blickten Beide zu den Fenstern auf.

„Dort liegt er," sagte Marie leise. Sie wagte nichts weiter hinzuzufügen. Ihr Herz schlug ängstlich, schnell.

„Er wird besser sein, heute," erwiederte Anna. Ihre Stimme klang unsicher. Sie sagte dieß mehr der Freundin zum Trost als aus Ueberzeugung.

„Gott gebe das!" gab Marie mit einem tiefen Seufzer zur Antwort. Thränen traten ihr in die Augen. Sie wendete den Kopf zur Seite, um sie den ihnen Begegnenden zu verbergen.

Fast mit Zittern betraten sie das Hospital und eilten den langen Gang hinab, der zu dem Zimmer führte, in welchem Georg lag. Sein Wärter begegneten ihnen.

„Nun, es geht ja Alles gut!" rief er ihnen zu. „Ich hab's gleich gesagt, so ein junges kräftiges Leben schüttelt viel ab. Er hat während der Nacht geschlafen, und Schlaf ist die beste Arznei. Ich kenne das aus Erfahrung — denn fünfzehn Jahre bin ich hier und habe Manches durchgemacht. Einige Zeit freilich müssen wir ihn noch hier behalten."

Marie ergriff des Mannes Hand und drückte sie. Ihre Thränen schossen gewaltsam hervor. Sie wußte selbst nicht, ob es die Freude über die gute Nachricht oder die Angst war, welche noch immer auf ihrer Brust lag.

„Nur ruhig — ruhig," sprach der Mann mit Theilnahme auf ihr hübsches Gesicht blickend. „Ich sage ja, die schlimmste Gefahr ist vorüber, es ist besser. Aber nehmen Sie sich zusammen. Er darf eigentlich gar nicht erfahren, daß es gestern so böse mit ihm stand. Ich hab' ihm gesagt, in vierzehn Tagen könne er wieder tanzen, wenn er sich ruhig halte. Freilich — freilich etwas länger wird es noch währen, aber ich denke, einem Kranken brauche man nicht immer die Wahrheit zu sagen. So — nun treten Sie langsam ein. Zeigen Sie ihm ein lustiges, unbefangenes Gesicht, das wird die beste Stärkung ihm sein."

(Fortsetzung folgt.)

Prozeß Traupmann.

Paris, 29. Dez. (Sitzung vom 28. Dez. 1869. Fortsetzung.) Präs.: Gibt es Personen, welche Sie mit diesen Mitschuldigen verkehren sahen? Traupmann: Viele. Präsident: Wer? Traupmann: Ich will sie nicht nennen. Präs.: Also

Digitized by Google

nicht nur Ihre Mitschuldigen wollen Sie nicht nennen, sondern auch nicht die Personen, welche Sie mit ihnen verkehren sahen? Auf weiteres Befragen erzählt Traupmann, er hätte jenen Mitschuldigen seine Correspondenz mit Kinck gezeigt und diese hätten sich mit ihm verabredet, Kinck auf dem Wege von Soulz nach Wattmiller zu überfallen, zu tödten und die 5500 Francs, über welchen Kinck einen Check mit sich führte, zu erheben und zu theilen. Man nehme mir meinen Kopf, sagte er, aber man lasse mich nicht der Lüge an, da man mich nicht derselben überführen kann. Präs.: Warum verbergen Sie denn die Namen Ihrer Mitschuldigen? Traupmann: Das muß ich thun. Präs.: Wenn dies der Fall ist, warum geben Sie denn Andeutungen, die zu ihrer Entdeckung führen müßten? Aber Ihre ganze Erzählung ist unglaubwürdig. Man hat alle Sachen Kinck's bei Ihnen gefunden, und was wären das für Mitschuldige, die von dem Raube keinen Theil verlangt hätten! Ueber das Gift befragt, erklärt Traupmann, daß er es mit gelben blauäugen Kali und mit Schwefelsäure gefertigt hätte. Das Verhör folgt nun den weiteren Vergängen wie Traupmann den Namen seines Opfers annahm, wie er versuchte die 5500 Francs in Roubaix erheben zu lassen, damit anfangs auf Schwierigkeiten stieß, wie das Geld endlich an die Frau Kinck ausgezahlt und nach Guebwiller geschickt wurde u. s. w. bis zu der Ankunft Traupmann's in Paris.

Traupmann gesteht ein, daß er von Paris aus mit der Unterschrift Johann Kinck's die Briefe an die Familie gerichtet hätte, welche dieselbe nach Paris locken, aber er gibt vor, nicht gewußt zu haben, daß dieselbe hier ermordet werden sollte. Als Gustav Kinck am 17. Sept. Abends hier ankam, hätte er ihn nach Pantin geführt, wo die Mitschuldigen sie erwartet hätten. Präs. Waren das dieselben Mitschuldigen, welche Joh. Kinck getödtet hatten? Tr. Es waren einige von diesen, aber derjenige, welcher Johann Kinck getödtet hatte, war in Mühlhausen geblieben. Präs. hält ihm die abweichenden Aussagen in der Untersuchung vor, wo er mit allen Einzelheiten erzählt hatte, wie er Gustav in Pantin mit einem Tischmesser getödtet hätte. Tr. Das habe ich nur gesagt, weil ich damals nicht gestehen wollte, daß ich Mitschuldige hatte, ich hatte es versprechen. Präs. Wie kommt es, daß man auch diesmal bei Ihnen den Kamm und die Uhr gefunden hat, die Gustav Kinck bei sich trug? Tr. Der Kamm, den man bei mir fand, war nur dem Gustav's ähnlich; ich besaß ihn schon bei meiner Ankunft in Paris. Präs. Aber die Uhr? Der Angeklagte schweigt. Präs. Ist es wahr, daß Sie am 17. Sept bei Dufour eine Schaufel und bei Laval einen Brechhammer gekauft haben? Tr. Ja. Präs. Zu welchem Zwecke? Tr. Ich that es im Auftrage meiner Mitschuldigen. (Unruhe.) Präs. Wozu? Tr. Um eine Grube zu graben. Präs. Sie behaupten also auch hier, Mitschuldige gehabt zu haben? Tr. Gewiß. Präs. Woher kam das Messer, welches in der Gurgel Gustav's steckte? Tr. Der Mitschuldige hatte es mitgebracht. Präs. Wer grub das Grab? Tr. Der Mitschuldige. Präs. Wie? Sie hatten ja die Werkzeuge gekauft! Tr. Um sie dem Mitschuldigen zu geben. Präs. Nun, und was thaten Sie während der Zeit? Tr. Ich war da. Präs. Haben Sie nicht mitgegraben? Tr. Nein. Präs. Wie, Sie hätten also gar nichts gethan? So ist es. (Unruhe.)

Der Präsident geht zu der Mordthat in der Nacht vom 19. September über. Auch hier behauptet Traupmann, die Schaufel und die Hacke ihm Auftrage der Mitschuldigen gekauft und dieten des Abends übergeben zu haben. Er hätte die Familie Kinck zu Wagen auf die Ebene von Pantin gefahren und dort zuerst die Mutter mit der Tochter und dem jüngsten Sohne ausstiegen lassen. Die beiden Mitschuldigen hätten sie erwartet. Der eine, fährt Traupmann fort, bemächtigte sich der Mutter, warf sie zu Boden und tödtete sie. Der ältere ergriff das Kind. Ich wollte nicht, daß man das kleine Mädchen tödte, welches die Frau auf dem Arme trug; aber sie hörten mich nicht. Man tödtete die beiden Kleinen, dann holte ich die drei anderen Kinder. Die Mitschuldigen erdrosselten diese, eins nach dem anderen. Man machte eine Grube, legte die Leichen hinein und dann waren wir noch eine Zeitlang beschäftigt den Boden zu ebnen und die Spuren der That zu beseitigen. Ich kehrte nach dem Hotel zum Nordbahnhof zurück; meine Mitschuldigen sind noch Mühlhausen abgereist; wir sollten uns später in Havre treffen. (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Offenburg, 27. Dez. Heute beginnen vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlungen gegen die Raubmörder Döbich und Steidel, die am 17. August den Fabrikanten Emil Mathiy aus Freiburg meuchlings tödteten, ihn dann seiner Baarschaft und anderer Werthsgegenstände beraubten. Aus der Anklageschrift, die wenig Neues enthält, geht zur Evidenz hervor, daß die beiden Verbrecher den Raubmord gemeinsam verabredet haben. Steidel läugnet zwar seine Theilnahme, doch sind die Indicien gegen ihn zu stark. Beide Mörder, ihres Standes Schustergesellen, sind übrigens übelberüchtigte Subjekte. Döbich's Vater ist bereits 1852 vom Schwurgerichtshof in Tübingen wegen eines mit einem Genossen verübten Mordverschuchs und Raubes zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Er selbst hat seit seiner frühesten Jugend einen Hang zu Leichtsinn und Gewaltthätigkeiten gezeigt, in Folge dessen er schon wegen boshafter Beschädigung und Körperverletzung verurtheilt, sowie während seiner Dienstzeit im württembergischen Jägerbataillon zu Ludwigsburg unter strengster Aufsicht gehalten worden ist. Johann Steidel wurde schon als 13jähriger Knabe wegen Landstreicherei und Gewohnheitsbettel in die Erziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher in Speier verbracht und nach 4jähriger Anstenthalt auf Grund seines guten Betragens begnadigt entlassen. Später desertirte er vom bayerischen Militär, trieb sich einige Zeit in der Fremdenlegion in Afrika herum, trat im Jahre 1866 wieder beim bayerischen 6. Infanterie-Regiment in Nürnberg als Soldat ein und erwarb sich auch hier wegen seines stillen und anständigen Benehmens ein gutes Prädikat. Er entlief jedoch abermals aus dem bayerischen Kriegsdienst und wurde unterm 10. Januar v. Js. unter Confiscation seines Vermögens, und vorbehaltlich seiner weitern Bestrafung im Betretungsfalle der Desertion für schuldig erklärt.

— Aus Schrimm (Regierungsbezirk Posen) berichten polnische Blätter folgenden Mord: „Ein Mädchen vom Lande, unweit der Stadt Schrimm, hatte ihr Erbtheil im Betrage von 300 Thlr. vom Gerichte geholt. Auf dem Heimwege begriffen, übernachtete sie in einem Dorfe; seinen Bekannten habend, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Dorfschulzen, dem sie in seiner Eigenschaft ihr volles Vertrauen schenkte und den Zweck ihrer Reise mittheilte. Er war bereit, sie anzunehmen und ersuchte sie, sich gemeinsam mit seiner Frau ins Bett zu legen. Alle Alle in tiefem Schlafe lagen, stand der gedungene Hausknecht auf, ging in den Garten und grub dort ein Loch. Darauf nahm er ein scharfes Messer, trat ans Bett der beiden Schlafenden und durchschnitt mit sicherer Hand den Hals der vorne im Bett liegenden Person, nahm sein Opfer und verscharrte es in der Erde. Bei seiner Rückkehr fand er das Bett leer. Er hatte statt des fremden Mädchens seine eigene Frau ermordet. Letztere lag am Abende an der Wand, hatte sich aber später auf die vordere Seite des Bettes gelegt. Das Mädchen hatte sich nach der Mordthat aufgemacht und war mit seinem Gelde davongeeilt."

Worms, 31. Dezember. (Mittelspreise.) Weizen 200 Pfd. 11 fl. 10 kr. Korn 180 Pfd. — fl. — kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 10 kr. Hafer 120 Pfd. — fl. — kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr.

Mainz, 31. Dezember. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen, 10 fl. 40 kr. — Korn 8 fl. 40 kr. Gerste 9 fl. 20 kr. Hafer 4 fl. 50 kr. Rüböl per October, — fl. — fl. — kr. Mohnöl 35 fl. Repskuchen 92 bis 94 fl. per 1000 Stück.

Digitized by Google

Möbel-Versteigerung.

Dienstag, den 4. Januar 1870, Vormittags 9 Uhr in seiner Wohnung im Hause des Th. Böhmer, läßt Herr **Wilhelm Reiß,** früher Frachtfuhrmann, dahier, und sein Sohn zweiter Ehe folgende Fahrnißgegenstände:

1 Wagen, 1 Pflug, 1 Egge, Pferdegeschirr, 1 Kessel, Fässer, 3 Spinnräder, 1 Flasche mit Mutterlauge, Ketten, Säcke, 1 Wagen Kornkäb, 20 Centner Haferstreh, 50 Centner Heu, 40 Centner Schüttenstreh, 30—50 Cnt. Kleeheu, 2 Betten, 3 Bettladen, 1 Sack mit Korn, 1 Pult, 1 Tisch, 1 Kiste, 2 Koffer, 4 Bienenstöcke, 1 Krautbütte, 1 Leiter, 1 Mantel, 1 Wagentuch ꝛc. ꝛc.

öffentlich auf Zahlungstermin versteigern.

A. A.

Pasquay, k. Notär.

Bierbrauerei-Versteigerung.

Montag, den 10. Januar 1870, Nachmittags 1 Uhr zu **Hüffler** in der Wirthschaft von Daniel Göddel, läßt **Johannes Rietz,** Ackersmann zu Hüffler:

1) 16¹/₁₀ Dez. Wohnhaus, Scheuer, Stallung, Brauhaus, Malzkeller und Malzdörre, Kühlschiff. Hofraum und Zugehör;
2) 14⁹/₁₀ Dez. Wiese, darunter Keller hinter dem Brauhause und der Malzdörre;
3) 6 Dez. Pflanzgarten bei dem Wohnhause und
4) 36¹/₁₀ Dez. Wiese auf dem Wieschen, darunter der Felsenkeller, **alles im Orte Hüffler gelegen,** das früher Johannes Steil'sche Anwesen bildend

öffentlich auf Eigenthum versteigern.

A. A.

Pasquay, k. Notär.

Gesuch.

Bei **Jakob Spengler,** Schuhmacher in **Bubach** findet ein tüchtiger Geselle bei gutem Lohn dauernde Beschäftigung.

Frankfurter Börsencourse
vom 31. Dezember 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9 48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten . .	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke .	fl.	9 27½-28½
Preuß. Cassen-Schein	„	1 45-¼

Gartenlaube 1870.

à 15 Sgr. pr. Quartal.

Erzählungen:

W. v. Hillern

(Verf. des »Arztes der Seele«),

Aus eigener Kraft.

Berth. Auerbach,

Der Fels der Ehrenlegion.

Eine grössere Erzählung von

E. Marlitt.

Bock, Schulkrankheiten.

Dr. Louis Büchner

(Verf von »Kraft und Stoff«),

Die Entstehung des Menschen.

Brehm, Um eines Vogels willen.

Carl Vogt,

Begegnungen mit grossen Zeitgenossen.

Nro. 1. Humboldt.

K. Braun Wiesb.), Holländische Leute

Rud. Gottschall,

Literaturbriefe an eine Dame.

Bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Gartenlaube 1870.

à 15. Sgr. pr. Quartal.

Die Stadt Mannheim

besitzt bekanntlich ein Blatt, das unter dem Namen

„Mannheimer Tagblatt"

täglich mit Ausnahme des Montags erscheint und sich in den 2 Jahren seines Bestehens einen bedeutenden Leserkreis erworben hat, welchen es allein seinen ausgewählten und reichhaltigen Inhalt und seiner guten Haltung verdankt. Politische Nachrichten in gedrängter Kürze, interessante Notizen aus Nah und Fern, spannende Erzählungen, Theaterkritiken und Theaternotizen, Räthsel, interessantes Allerlei, sowie wöchentlich einmal die Mannheimer Laterne, bilden in reizender Abwechslung den Inhalt des **„Mannheimer Tagblatt."** Dasselbe kostet monatlich nur 15 kr. und berechnet Annoncen, Reklamen und Beilagen billigst.

Zu Abonnements- und Inserat-Aufträgen ladet ergebenst ein

Die Expedition.

Wandkalender für das Jahr 1870 sind zu haben in der Buchdruckerei von J. Kleinschmidt.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 2. Sonntag, 9. Januar 1870.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Marie versuchte die Thränen zurück zu halten, dazwischen hindurch zu lächeln — um so reichlicher brachen sie hervor. Sie trat einige Augenblicke zur Seite, ließ den Thränen freien Lauf und nahm sich dann mit Gewalt zusammen. —

Georg hatte sie schon erwartet oder ihre Stimme gehört. Sein Blick war auf die Thür gerichtet. Als er sie eintreten sah, lächelte er ihnen schwach und mit einem wehmüthigen Ausdruck entgegen.

Marie hatte den festen Entschluß gefaßt, ruhig zu bleiben. Keine Thräne wollte sie ihm zeigen; sein wehmüthiges Lächeln warf ihren Entschluß über den Haufen. Sie eilte auf ihn zu, warf sich zu seinem Lager nieder und erfaßte seine beiden Hände. Sie beugte ihr Gesicht darauf und benetzte sie mit Thränen.

Anna stand daneben.

„Wie geht es Dir, Georg?" fragte sie.

Er hing an seiner Schwester mit aller Liebe. Dennoch hörte er sie in diesem Augenblicke nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Geliebte gerichtet. In diesem gewaltsamen Ausbruche des Schmerzes konnte er ja nur des Mädchens innige Liebe erblicken.

„Sei ruhig, Marie," bat er selbst. „Ich fühle mich heute um Vieles besser. Sei ruhig — es ist ja nicht gefährlich."

Er strich ihr über das volle weiche Haar.

Sie hob den Kopf empor und blickte mit ihren großen Augen zu ihm auf. Noch immer standen Thränen darin.

In diesem Augenblicke trat Ruff leise, unbemerkt in's Zimmer. An der Thür blieb er stehen. Der Anblick, der sich ihm darbot, hatte für ihn etwas Rührendes, Ueberwältigendes. Das durch die Thränen noch schönere Mädchen auf den Knieen vor dem Kranken. Mit welcher inneren Seligkeit dieser auf sie niederblickte.

Wie öde, wie verlassen kam ihm sein eigenes Leben dagegen vor. In seiner ganzen Vergangenheit fand er kein Bild, welches diesem glich. Keins, das er an Innigkeit diesem hätte zur Seite setzen können. Durch das Leben, durch seinen Beruf war er scheinbar hart und unempfindlich geworden, dennoch gab es in seiner Brust Saiten, die mächtig erklangen und ihn ergittern machten, selbst wenn sie nur leise berührt wurden.

Georg bemerkte ihn zuerst und grüßte ihn mit einem freundlichen Lächeln. Er trat zu dem Kranken und erfaßte dessen Hand. Er war nicht im Stande, ein Wort zu sprechen.

„Ich habe erst gestern Abend spät erfahren," sprach er endlich. „Sonst wäre ich früher gekommen. Regen Sie sich nur nicht zu sehr auf."

Er drückte den Kranken, der sich etwas emporgerichtet hatte, sanft auf das Lager zurück.

„Ich fühle mich heute viel wohler," erwiederte Georg. „Die Schmerzen haben nachgelassen."

„Der Wärter hat mir gesagt, daß keine Gefahr mehr vorhanden ist," sprach Ruff. „Ich habe auch mit dem Arzt gesprochen, auch er versichert es — aber Ruhe — Ruhe, um so früher werden Sie wieder hergestellt."

„Es ist gut — gut, daß Sie gekommen sind," sprach Georg.

„Nur leise — leise." — Ruff beugte sich über ihn. „Strengen Sie sich nicht an — ich höre es schon."

„Bei dem Brande," — fuhr Georg fort. — „Ich kam zu spät — die Treppen standen schon in Flammen. Ich wußte, welchen Verdacht Sie gegen den Assessor hegten — ich begriff, daß Alles verbrennen mußte — von dem Nebenhause aus durchbrach ich eine Wand — es war höchste Zeit, die Kammer stand schon in Flammen. Ich allein konnte den Secretair nicht fortschaffen — es ging auch nicht. Es war höchste Zeit — das Zimmer füllte sich bereits mit Rauch. Gewaltsam erbrach ich ihn. Alle Papiere, welche ich erblickte, erfaßte ich — in einen Sack warf ich sie. Ich weiß nicht, was ich in der Hast erfaßt habe — ich hatte auch keine Zeit, mich weiter umzusehen — der Rauch — das Feuer drang in das Zimmer. Ich mußte eilen, um zu entkommen."

„Und der Sack — die Papiere?" fiel Ruff unwillkürlich hastig ein.

„In dem Augenblicke konnte ich sie nicht selbst in Sicherheit bringen. Ich übergab sie einem in der Nähe wohnenden Freunde von mir."

„Und dort sind sie noch?"

„Ja."

Ruff ließ sich den Namen und die Wohnung des Mannes nennen. Er konnte seine Ungeduld, die Papiere zu durchsuchen, nicht verbergen.

„Gott gebe, daß Ihre Hand eine glückliche gewesen ist und die rechten Papiere erfaßt hat!" rief er. „War vor Ihnen Jemand in dem Zimmer gewesen?"

„Nein. Die Thür war verschlossen — ich hatte eine Wand eingeschlagen."

„Und nach Ihnen?"

„Niemand. Als ich den Sack mit den Papieren meinem Freunde übergeben hatte, dachte ich daran, daß ich in der Eile doch vielleicht den Secretair nicht gehörig durchforscht habe. Ich wollte noch einmal zurückzukehren versuchen. — Das ganze Zimmer stand bereits in Flammen. — Der Dachstuhl stürzte zusammen und ein Balken desselben muß mich getroffen haben. Ich weiß es nicht. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich bereits hier im Hospital."

Es ließ Ruff keine Ruhe mehr. Er eilte fort und eine halbe Stunde später betrat er mit den Papieren seine Wohnung. Er hatte sich noch keine Zeit genommen, einen Blick in den Sack zu werfen. Seine Hand, welche ihn hielt, zitterte vor Aufregung. Er verschloß die Thür hinter sich. Die Papiere schüttete er auf den Tisch. Mit ungeduldiger Hast kramte er in ihnen. Er nahm sich nicht Zeit, sie zu lesen — sein Auge überflog sie nur. Mehrere bekam er zum zweiten Male in die Hand. Unwillig warf er sie auf die Erde. Ein kleines Päckchen nahm er zur Hand. Es war in eine alte Zeitschrift eingeschlagen. Er riß die Hülle darum weg. Er entfaltete das Papier. Ueberrascht trat er einen Schritt zurück. Seine Augen leuchteten. Er hätte laut aufjubeln mögen. — Das Testament. Das

Digitized by Google

ächte Testament und dessen Abschrift hielt er in der Hand! Ruff bebte vor Aufregung. Seinem Auge wollte er nicht trauen. Sein Auge überflog es. Einmal — dann noch einmal. Er prüfte das Siegel. Alles — Alles in Ordnung! Und sie — sie, für die er Alles unternommen, sie war, wie der Todte es auf dem Sterbebette versprochen hatte, zur Universalerbin eingesetzt. Sie sollte Alles — Alles haben. Nur zehntausend Thaler waren dem Assessor zugesichert. Es war nichts gegen ihr Theil. Sie war reich — reich!

Er dachte in diesem Augenblicke nicht daran, daß das Geld noch nicht wieder erlangt war, daß sie ohne dasselbe mit all ihren Aufprüchen eben so arm blieb als zuvor. Sie war reich — reich durch ihn. Ohne ihn würde der Betrug, die Fälschung vielleicht nie entdeckt seyn.

Und der Assessor — der Mensch, den er so glühend haßte! Jetzt konnte ihn weder sein Freund, noch sein künftiger Schwiegervater schützen. Offen konnte er den Betrüger entlarven — belangen. — Es fiel ihm erst jetzt ein, daß er Klinghart am Abend zuvor hatte abreisen sehen — daß er geflohen war.

Einen Augenblick lang störte das hochbefriedigte Gefühl seiner Rache eine Freude — aber auch nur eine kurze Zeit lang, dann brach diese in voller Stärke wieder hervor. Er mußte sie theilen. Seine Freundin — deren ganze Familie mußte darum wissen. Er hatte ja nicht nöthig, diese Entdeckung länger geheim zu halten.

Er nahm sich nicht die Zeit, die Papiere noch einmal zu durchsuchen. Sie mochten noch mehrere Beweise enthalten, diese genügten ihm. Mit zitternder Hand barg er das Testament in seinem Rocke. Mit dem Fuße stieß er die auf der Erde liegenden Papiere zur Seite. Mochten sie liegen bleiben bis er wiederkehrte, bis er Zeit — Ruhe — Geduld für sie hatte.

Hastig sprang er in eine vor dem Hause verüberfahrende Droschke. Er rief dem Kutscher den Namen der Straße — die Nummer des Hauses zu. Einen doppelten Preis versprach er ihm — nur schnell sollte er fahren.

Der Wagen rollte schnell durch die Straßen. Ihm erschien es immer noch zu langsam. Sein Auge rollte voraus. Als er vor dem Thore anlangte und das Haus erblickte, hätte er aus dem Wagen springen mögen, um schneller weiter zu kommen. Er mußte selbst über seine Ungeduld lächeln; aber er gab sich keine Mühe, sie, sowie seine Aufregung, zu zügeln. Ungestört wollte er sie sich austoben lassen. Zu lange hatte er sich nach diesem Augenblicke gesehnt.

Als der Wagen vor dem Hause hielt, sprang er hinaus. Er stürmte in das Haus, in die Stube.

„Hier — hier!“ rief er, das Testament in die Höhe haltend. „Hier — das Testament! Ihr seid die Universalerbin — Ihr seid reich!“

Er schloß die überraschte Frau in die Arme, auch deren Töchter und Anna, welche aus dem Hospital zurückgekehrt waren. Die ganze Welt hätte er umarmen können.

„Georg hat das Testament gerettet!“ fuhr er fort. „Nun kann Niemand Eure Ansprüche mehr bestreiten. Alles — Alles erbt Ihr. Der Assessor hat das Testament verfälscht, wie ich von Anfang an vermuthet habe!“

Seine Freude war offen und ausgelassen. Sie fand in der Familie einen lauten Wiederklang. Er las das Testament vor — es ging von Hand zu Hand. Das Andenken des Todten wurde gesegnet.

Marie war es, welche zuerst in diese Freude einen kleinen Mißklang brachte durch den Wunsch, daß nun auch das Geld wieder erlangt werden möge, sonst helfe ja Alles nichts.

„Auch das Geld werde ich wieder schaffen!“ rief Ruff, der sich aus das schwerste in seiner Freude zutraute. „Ich schaffe es wieder, und wenn es schon auf dem Meere schwimmt. Alle meine Gedanken und Kräfte will ich auf den einen Punkt richten, nicht eher will ich mir Ruhe können, als bis ich das Ziel erreicht habe. Und ich werde es erreichen!“

Sein entschlossener Muth, seine Zuversicht rief eine feste Hoffnung zurück.

Auch hier fand der Pfadfinder nicht lange Ruhe. Er fuhr zurück in die Stadt zum Polizeidirector. Jetzt konnte dieser auch seinen künftigen Schwiegersohn nicht mehr schämen. Er trat bei ihm in's Zimmer. Der Director erhob sich langsam. Er sah angegriffen aus. Er erschrak fast, als er ihn erblickte. Auf seinem Gesichte — aus seiner Freude meinte er Alles lesen.

„Herr Director,“ sprach er — er war selbst etwas verlegen — „Herr Director, gestern glaubten Sie mir nicht, als ich Ihnen mittheilte, daß das Testament gefälscht sei — hier — hier — habe ich den sicherstenBeweis — hier ist das ächte Testament und dessen Abschrift.“

Schweigend nahm der Director Beides in die Hand. Seine Hand zitterte leise. Sein Auge überflog beide Schriftstücke. Vergebens bemühte er sich, seine Aufregung zu verbergen.

„Wo — woher haben Sie dies?“ fragte er. Er wog, kaum aufzublicken.

„Bei dem Feuer — dem Brande sind beide aus den Secretair des Assessors gerettet. Erst heute habe ich dies er fahren — sie in die Hände bekommen.“

Diese Antwort überraschte den Director wenig. Er schien dies erwartet zu haben.

„Und nun?“ fragte er.

Ruff schwieg. Er wußte nicht, wie er die Frage deuten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Prozeß Traupmann.

Der Landmann Langlois erzählt unter feierlicher Stille, wie er zur Entdeckung der Leichen geführt wurde. Der Boden war, wie auch der Keller Müllner von der Dreher'schen Reismehl in Paulin, welcher zuerst herbeikam, bestätigt, sorgfältig wieder hergestellt, es waren Furchen gezogen und nirgends Spuren von Blut oder Leichen zu entdecken. Der Zeuge Müller schluckt von Erschütterung während seiner Aussage; der Angeklagte bleibt ganz unbeweglich. Ich hätte Eines merken sollen, schließt Müller, die Hunde waren die ganze Nacht durch in Bewegung. Der Polizeikommissär von Paulin beschreibt ganz genau den Verlauf der Ausgrabungen und ein anderer Sicherheitsbeamter die Gegenstände, die man in dem Hotelzimmer Traupmanns gefunden hat. Dann folgt der Marine-Gendarm Ferand aus Havre mit der aus den Zeitungen hinlänglich bekannten Verhaftung Traupmanns. Dieser bemerkt: Wenn ich nicht im Wasser das Bewußtsein verloren hätte, hätte man mich nicht ermittelt. Präs.: Und die Papiere der ermordeten Familie, welche man bei Ihnen gefunden hat? Tr.: Mein Mitschuldiger hat sie nach Havre gebracht und der Gendarm hat mich mit ihm zusammen gesehen. Präs.: Das ist das erste Mal, daß Sie davon sprechen, als ob ein Mitschuldiger nach Havre gekommen wäre. Tr.: Die anderen sind auch hingekommen. Folgen mit ihren Aussagen die Wirthin des Hotels, in welchem Traupmann in Havre abgestiegen, und den Kolstar Haguel, der ihn aus dem Wasser gezogen. Der Kampf im Wasser war heftig; Traupmann suchte mehrmals seinen Gegner unschädlich zu machen, so daß dieser erst nach dreimaligen Untertauchen sich seiner bemächtigen konnte, zuletzt war Traupmann vollkommen erstickt, eine Secunde mehr und er war eine Leiche. Präs. wünscht dem Zeugen zu seiner muthigen That Glück. Die Verhandlung kehrt sodann nach dem Elsaß zurück. Der Arzt Bernard in Belfort hat den Leichnam Johann Kinck's untersucht; er kann die Todesart nicht angeben, weil die Auflösung schon zu weit vorgeschritten war. Der Arbeiter Halter in Carnay sah den Angeklagten sich mit chemischen Arbeiten beschäftigen; auf sein Befragen erklärte dieser, er bereite sich ein Gift, welches tödte, wenn man nur einen Tropfen auf die Zunge nehme. Der Arzt Bergeron zu Paris berichtet über die Autopsie der Opfer von Pontin. Die Mutter und die beiden jüngsten Kinder waren mit Messerstichen getödtet, die drei anderen erwürgt worden. Frau

Digitized by Google

Kinck hatte 29 Wunden, worunter 6 schreckliche; dem kleinen Alfred war der Hals abgeschnitten und der Hirnschädel zertrümmert, der kleinen Tochter der Leib aufgeschlitzt, das Gesträmert, das rechte Auge ausgerissen und das Ohr zerfetzt worden. (Schauder). Der älteste der Knaben war mit einem Tuch erwürgt und dann war ihm mit Spatenhieben der Schädel eingeschlagen worden; den Knaben Achill hatte der Mörder mit eigenen Händen erdrosselt und ihm dann mit Schaufelstichigen den Garaus gemacht; dem letzten Knaben war mit einem ganz besonders gewaltigen Schaufelstichtag der Kopf gespalten worden. Gustav Kinck, welchen der Arzt 6 Tage später untersuchte, war durch von hinten beigebrachte Messerstiche in Hals und Herz getödtet worden. Für Alle, außer der Frau Kinck und dem jüngsten Kinde mußte der Tod augenblicklich eintreten. Präs.: Glauben Sie, daß dieselbe Hand alle diese Verbrechen verüben konnte? Dr. Bergeron: Das ist mehr als wahrscheinlich. Die Mutter und die beiden jüngsten Kinder sind in weniger als 4 Minuten getödtet worden. Für den einen der drei Söhne genügte der einzige Streich mit der Hacke, und die Erstickung, welcher die beiden andern erlegen, ist ebenfalls das Werk eines Augenblicks. Ein einziger Mensch konnte Alles ausführen. (Bewegung.) Tr.: Ich behaupte, daß das unmöglich ist, und daß ich sie nicht allein getödtet habe Prosf. Tardieu, der berühmte Gerichtsarzt, entwickelt deutlich die Möglichkeit, daß eine einzige Person sämmtliche Mordthaten vollbringen konnte, und hält seine Deductionen gegen die wiederholten Einsprachen des Angeklagten unerschüttert aufrecht. Endlich wurden in dieser Sitzung noch seinige Entlastungszeugen vernommen. Die Weinwirthin Barbieu sagt aus, daß am Morgen des 20. Sept. zwei Individuuen bei ihr eingesprochen hätten; in dem einen glaubt sie Taupmann zu erkennen. Präsi.: Angeklagter! Und wer war der Andere? Tr.: Das war der größere von meinen Mitschuldigen. Der Arbeiter Fremont ging am 19. Septbr. um 11 Uhr Abends in Gesellschaft eines Soldaten nach Aubervilliers und sah auf einem Felde ein Individuum in einer weißen Blouse eine Grube graben und etwas hineinlegen. Er wollte näher treten, aber andere Männer kamen zum Vorschein und machten ein Zeichen, seiner Wege zu gehen. Dieser Zeuge ist erst 16 Jahre alt.

§ Für den Bezirk **Kusel** soll ein Bezirksgremium mit zwei Abtheilungen und zwar eine für Handel und Fabrik-Industrie und eine für Gewerbe gebildet werden und hat die erstere Abtheilung aus 7, die zweite aus 5 Mitgliedern zu bestehen. Bekanntlich ist die erste Wahl nicht zu Stande gekommen und zwar vorzüglich deßhalb, weil nur die am Sitze des Gremiums d. h. für Kusel nur die in Kusel wohnhaften Wahlberechtigten dieselbe hätten vornehmen können. In Folge der in der ganzen Pfalz deßhalb verweigerten Theilnahme an diesen Wahlen ist eine Aenderung in der Wahlreform angeordnet worden. Hiernach sind alle Angehörigen des Handels- und Fabrikstandes einerseits und alle Gewerbsleute des ganzen Amtsbezirks anderseits zum Wählen berechtigt, welche in den veröffentlichten Wahllisten aufgeführt sind.

Wählbar sind alle Wahlberechtigten, welche

1. Bayerische Staatsbürger sind,
2. das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben,
3. ihr Geschäft seit mindestens 3 Jahren betreiben.

Eintrag der Firma ins Handelsregister ist weder für die Wahlstimmberechtigung noch für die Wählbarkeit nothwendig.

Wer in beiden Abtheilungen nach Maßgabe seines Geschäftsbetriebs wahlberechtigt ist, kann nur in einer derselben sein Stimmrecht ausüben und nur in einer Abtheilung als Mitglied eintreten.

Von mehreren Theilhabern desselben Geschäfts kann nur einer Mitglied des Gremiums sein.

Was von der Wahl der Gemeindevertretung ausschließt (mangelndes oder ruhendes Bürgerrecht, Bestrafung wegen gemeiner Vergehungen nach Art. 28 des Strafgesetzbuches, Fallimentszustand), schließt auch von der Wahl und dem Eintritt in die Bezirksgremien aus.

Die Wahl erfolgt öffentlich durch Stimmzettel, welche jeder Wähler persönlich mit der entsprechenden Zahl von Namen ausgefüllt dem Wahlausschuß zu übergeben hat.

Unterzeichnung der Stimmzettel ist nicht nothwendig.

Die Wahl erfolgt auf 6 Jahre. Alle drei Jahre wird die Hälfte erneuert.

Sofort nach Beendigung der Wahl werden durch sämmtliche Mitglieder des Bezirksgremiums aus ihrer Mitte ein erster und zweiter (stellvertretender) Vorstand, dann für jede Abtheilung ein Schriftführer erwählt.

Diese Vorstände sind es, welche berufen sind, die Interessen des Bezirks bei den Verhandlungen der Handels- und Gewerbekammer in Ludwigshafen zu vertreten, deren Verhandlungen sie mit entscheidender Stimme beizuwohnen ständig eingeladen sind.

Die Wahl wird in dem Lehrzimmer der katholisch deutschen Schule zu Kusel vorgenommen werden und zwar

I. die der Abtheilung für Gewerbe am **Mittwoch dem 12. Januar 1870, Nachmittags um 2 Uhr,**

II. die der Abtheilung für Handel und Fabrikwesen am **Samstag dem 15. Januar 1870, Nachmittags 2 Uhr.**

Als Mitglieder des Wahlausschusses sind ernannt, die Herren:

1) Michael Wack, Kaufmann,
2) Philipp Köstle, Kappenmacher,
3) Christian Dick, Kaufmann,
4) Daniel Zöllner, Fabrikant,
5) Friedrich Bell II., Baumeister und Adjunkt,

sämmtlich in Kusel wohnhaft.

Das Nichterscheinen der Wähler zur festgesetzten Stunde soll als Verzicht auf Ausübung des Rechts zur Bildung des Gremiums angesehen werden.

Es erscheint deshalb wünschenswerth, daß die Wahlberechtigten sich an der Wahl eifrig betheiligen, damit unser Handels- und Gewerbestand einmal wieder eine Vertretung hat. Dies erscheint um so wichtiger als, wie oben erwähnt, die Vorstände der Bezirksgremien jedenfalls bei den Berathungen der Handels- und Gewerbekammer Sitz und Stimme haben und dadurch in wichtigen Angelegenheiten auf deren Beschlüsse einen wesentlichen Einfluß üben können.

Verschiedenes.

— **Künzelsau**, 23. Dez. Der Erdfall bei Ingelfingen hat sich seit einigen Wochen an seiner Oberfläche und, soweit das Auge reicht, auch in seiner Tiefe bedeutend erweitert. In seiner gegenwärtig elliptischen Form mißt er mindestens 1500 Qr.' an der Oberfläche; die erste angebrachte Sicherheitsschranke ist sammt dem Erdreich und einigem Gesträuch in die Tiefe gestellen, die Straße ist ebenfalls bis auf ein Minimum versunken, und der Verkehr mit Fuhrwerken in der Richtung Ingelfingen-Ebersthal-Merzentheim ist vollständig abgeschlossen. Trotz der Massen von Erde und Steingerölle, das seither in die senkrechte Tiefe fiel, ist immer noch nicht ein bestimmtes Auffallen hörbar, und es scheint fast, als würde in dem unerschütterlichen Abgrund alles Hinuntergeschlagene wieder hinweggespült. Auf die weitere Entwicklung dieser merkwürdigen Naturerscheinung ist man sehr gespannt.

Birkenfeld, 5. Jan. Korn 2 Thlr. 22 Sgr. 6 pf. Gerste — Thlr. — Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 2 Sgr. 6 pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Sgr. — pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf. Ochsenfleisch — Sgr. Rindfleisch 5 Sgr. — pf. Kuhfleisch — Sgr. — pf. Schweinefleisch 5 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 4 Sgr. — pf. Hammelfleisch — Sgr. — pf. Butter 9 Sgr. — pf. 1 Duz. Eier 8 Sgr. — pf.

Digitized by Google

Projekt und Rentabilitäts-Berechnung einer Gasfabrik in Kusel.

Es bestehen nun mit Ausnahme von Edenkoben und Kusel in jeder Stadt der Pfalz, die an der Eisenbahn liegt, entweder jetzt schon Gasfabriken, oder sind, wie in Homburg und Landstuhl, der Ausführung nahe, die, wie sie von Privaten eingerichtet wurden, außer den Zinsen noch bedeutende Dividenden abwerfen, oder wie die Gemeinde die Sache in die Hand nahm, wie z. B. in Lampertheim, St. Ingbert und Speyer, dieselben entweder jetzt schon oder später bedeutende Revenuen daraus ziehen, im ersten Falle fällt der Nutzen natürlicherweise den einzelnen Unternehmern, im letzteren Falle der ganzen Gemeinde zu, abgesehen davon, daß im zweiten Falle das Gas billiger und besser geliefert wird.

Die hiesige Gemeinde hat keine Revenuen und der Stadtrath würde sich kein geringes Verdienst um dieselbe erwerben, wenn er sich der Mühe unterziehen wollte, zu untersuchen, ob durch Errichtung eines Gaswerkes hiesiger Stadt nicht ebenfalls eine sichere Rente in Aussicht gestellt werden könnte. Die Verhältnisse sind dem Unternehmen hier so günstig wie anderwärts auch, und soll aus Nachstehendem gezeigt werden, daß, wenn sich die Stadt auf das Projekt einläßt, eine sichere, nicht unbedeutende Rente gewiß ist.

Bei Ausführung des Projektes wird Folgendes als Basis angenommen:

Das Einrichtungskapital darf 40,000 fl. nicht übersteigen, und muß in 40 gleichen aufeinanderfolgenden Jahresterminen wieder abgetragen werden; die tägliche Brennzeit einer Flamme beträgt 2½ Stunden (es werden sonst 3 Stunden angenommen), und müssen zum Betriebe Kohlen von St. Ingbert verwendet werden, wovon der Centner 500 Kubikfuß Gas giebt; die 1000 Kubikfuß sollen 4 fl. kosten. —

Eine Gasflamme würde sich daher per Stunde auf $^{24}/_{25}$ kr. berechnen.

Es wird ferner angenommen, daß im ersten Jahre 400 Flammen brennen.

			zweiten	450	" "
			dritten	500	" "
			vierten	550	" "
			fünften	600	" "
400 Gasflammen	erfordern	1,462,000	Kubikfuß	Gas, hiezu erforderlich 2920 Ctr. Kohlen à 28 kr.	= fl. 1362.
450 "	"	1,642,500	"	" 3285 "	= fl. 1532.
500 "	"	1,825,000	"	" 3650 "	= fl. 1700.
550 "	"	2,007,500	"	" 4015 "	= fl. 1870.
600 "	"	2,190,500	"	" 4380 "	= fl. 2040.

Alles in runder Summe angenommen, wie auch nachstehend.

Die Einnahme würde also betragen bei 400 Flammen von 1,460,000 Kubikfuß Gas à 4 fl. . . fl. 5640.
" 970 Centner Coaks à 36 kr. . . fl. 580.
Summa der Einnahme . fl. 6220.

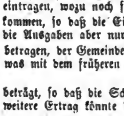
Die Ausgaben betragen: 1. Rate Kapitalabtragung . . . . . fl. 1000.
Zinsen von fl. 40,000 zu 5 % . . . . fl. 2000.
Für 2920 Centner Kohlen . . . . . fl. 1362.
Betriebskosten, Reservefond, Steuern ꝛc. ꝛc. . fl. 1500.
Zusammen . . . fl. 5862.
Bliebe noch reiner Gewinn . fl. 358.

Dennoch würde also bei einer Betheiligung von nur 400 Flammen, nach Abtragung der Schuld, wozu die jährlichen Erübrigungen von 358 fl. und die jährliche Zinsersparung von 50 fl., von der Schuldentilgung herrührend, mit verwendet werden können, der Stadt eine Rente von 3000 fl. in Aussicht stehen und würde dieser günstige Fall statt nach 40 schon nach 23 Jahren eintreten.

Jede weitere Betheiligung von 50 Flammen erfordert einen Aufwand von 365 Centner Kohlen, die 170 fl. kosten, dagegen zu dem angenommenen Gaspreis . . . . . fl. 730.
eintragen, wozu noch für Erlös aus Coaks . . . . . fl. 72.
kommen, so daß die Einnahmen hiefür . . . . . fl. 802.
die Ausgaben aber nur . . . . . fl. 170.
betragen, der Gemeinde also von jeden weiteren 50 Flammen eine reine Einnahme erwachsen würde von . . . fl. 632.
was mit dem früheren Ueberschuß von . . . . . fl. 358.
in Summa fl. 990.

beträgt, so daß die Schuld statt in 40 Jahren in 20 getilgt und die Rente der Stadt sich auf fl. 4000 belaufen würde; jeder weitere Ertrag könnte dann zur Herabsetzung des Gaspreises verwendet werden.

Holz-Versteigerung.



Dienstag, den 11. Januar 1870, Vormittags 10 Uhr zu **Krottelbach** in der Wirthschaft von Theobald Zimmer, läßt **August Hahn,** Müller auf der Saalermühle, Gemeinde Niederkirchen, folgende Holzsortimente, laufend im Distrikte Bauwald, Bann Krottelbach, als:

36 eichene Bau- und Nutzholz-Stämme, 2 Bieken-Stämme und 2 Hainbuch-Stämme, öffentlich auf Eigenthum versteigern.

A. A.

Pasquay, k. Notär.

Anzeige.

Nächsten **Montag,** den 10. Januar 1870, erhebt der Unterzeichnete die fälligen Steigelder der **Jacob Philipp Finck**'schen **Erben** im Hause des Herrn **Adolph Finck** zu Kusel.

Abessen. **Ludwig Rabinger.**

Ein schwarz- und weißgefleckter junger **Hühnerhund,** auf den Ruf Bravo hörend, hat sich am letzten Freitag Morgen verlaufen. Der jetzige Besitzer wolle denselben bei J. Drees zu Thallichtenberg abgeben oder briefliche **Mittheilung machen.**

Frankfurter Börsencourse
vom 7. Januar 1870.

Pistolen. . .	fl.	9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57-58
Rand-Ducaten . .	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke .	fl.	9 27-28
Preuß. Cassen-Schein	"	1 45-1/4
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Dollars in Gold .	"	2 27-28
Russ. Imperiales .	"	9 48-50
Engl. Sovereigns .	"	11 53-57
Hochhaltig Silber p.	Z.	" — —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (R.S.)

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 3. Sonntag, 16. Januar 1870.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

„Und nun?" wiederholte der Direktor. „Was — was wollen Sie jetzt thun?"

„Das Recht der Wittwe muß anerkannt werden."

„Ja — ja — aber wie?" Der Polizeidirektor schien bei dieser Frage an etwas ganz Anderes zu denken.

„Das Gericht muß dies Testament anerkennen. Die Fälschung ist nicht zu leugnen. Der Assessor — freilich, der ist gestohlen."

„Gestohlen! — Woher wissen Sie das?"

„Ich sah ihn in dieser Nacht auf dem Bahnhofe. Mit dem nach H. gehenden Zuge fuhr er fort. Ich hatte diese Schriften noch nicht in den Händen, dennoch zweifle ich nicht, daß er flieht. Er hat vielleicht befürchtet — —!"

Er vollendete seine Worte nicht.

Der Polizeidirektor schritt im Zimmer auf und ab. Er schien zu überlegen und hatte keine Ruhe dazu. Endlich blieb er vor dem Pfadfinder stehen. Einen Augenblick lang blickte er ihm fest in's Auge. Ruhig hielt dieser den Blick aus.

„Herr Ruff," sprach er, „Ruff — Sie wissen, daß Klingbart sich mit meiner Tochter verlobt hat. Ich hatte keine Ahnung, daß er — —" Er stockte.

„Ich weiß es, Herr Direktor," erwiederte Ruff, nicht ohne Theilnahme den Schmerz des Mannes bemerkend. „Aber das Unrecht, welches der Wittwe widerfahren ist. — Sie ist arm — —."

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf darüber," unterbrach ihn der Direktor. „Sie konnten und durften nicht anders handeln. Als Sie mir gestern das gefälschte Siegel zeigten — da wußte ich Alles! Ich weiß, daß Klingbart gestehen ist — ich [illegible]e ihn dazu gedrängt. Die Schmach für meine Tochter, wenn er verhaftet wäre; die Schande, wenn er im Zuchthause — Ich weiß, Sie haben ihn gehabt, wie er Sie gehabt hat — vergessen Sie Ihren Haß — denken Sie nur daran, daß die Wittwe — ich weiß, daß Ihr Herz an ihr hängt — daß sie ihr Recht erhält — und sie soll es erhalten. Ruff — vergessen Sie nicht, wie meine — meiner Tochter Ehre — es ist schon so ein harter Schlag für mich."

Seine Stimme bebte. Nur stotternd hatte er gesprochen. Seinen Wunsch hatte er nur angedeutet. Ruff verstand ihn. Er mußte ihn verstehen. Es war ihm peinigend, angreifend, daß der Direktor eine Bitte an ihn richtete.

„Her Direktor," erwiederte Ruff, „von mir wird Niemand erfahren — Niemand. Ich hätte ihn gestern Abend noch zurückhalten können — ich wußte, daß er floh, ich war von seiner Schuld fest überzeugt — allein ich dachte an Sie — an — —!"

Der Direktor winkte ihn mit der Hand inne zu halten. „Ich habe Ihnen versprochen, daß der Frau ihr volles Recht werden soll — ich selbst werde und muß die Sache in die Hand nehmen — nur wünsche ich, daß Sie jetzt noch nicht darüber sprechen. Es kann nicht immer verborgen bleiben — allein lassen Sie sich die Leute erst darüber aussprechen, daß Klingbart fort ist — lassen Sie Alb vergessen werden — daß meine Tochter mit ihm [illegible] war. Sie — sie hat noch keine Ahnung davon, sie wird [illegible], daß er fort ist — ich habe selbst noch nicht Ruhe [illegible]gefunden, sie darauf vorzubereiten. — Der Wittwe bleibt ja ihr Recht und wenn Tage und Wochen darüber hingehen — es nützt ihr ja noch nicht — denn das Geld ist noch nicht gefunden."

Er war erschöpft. Er setzte sich nieder. Es mußte ihm schwer werden, einem Untergebenen gegenüber solche Geständnisse zu machen — so zu sprechen. Er gab sich damit selbst in die Hand eines Mannes, der bisher nur seinen Befehlen gehorcht hatte. Seine eigene Stellung mußte erschüttert — unhaltbar werden — wenn dieser Mann plauderte. Er konnte ihn. Er wußte, daß er dies nicht thun werde.

„Herr Direktor," sprach Ruff — das Beben seiner Stimme verrieth, wie bewegt er war — „Herr Direktor — ich werde Alles thun — wie Sie es wünschen. Mein Wort als Mann darauf."

Der Polizeikommissär nickte ihm bejahend, verstehend zu.

„Ich werde Ihnen zeigen, daß ich die Freundschaft, mit der Sie mich immer behandelt haben, nie vergessen werde. Nur eine Bitte habe ich noch — sie ist auch in Ihrem Interesse. Uebertragen Sie mir wieder die Nachforschungen nach dem Gelde — es ist vielleicht gut, wenn kein Anderer in diese Sachen so tief eingeweiht wird."

„Sie haben Recht — Sie allein sollen Alles leiten. Ich werde Ihnen Vollmachten geben — alle — welche Sie nöthig haben — und wünschen."

„Ich habe den Juden, der das Petschaft angefertigt — verhaftet — wollen Sie ihn wieder frei lassen? Er nützt uns nicht mehr. Ist er frei, so wird er sich selbst hüten, zu plaudern."

Der Director nickte zustimmend.

„Wissen Sie, wer das gefälschte Testament geschrieben hat?" fragte er.

„Nein."

„Der Schreiber Wenzel."

„Wenzel?" wiederholte Ruff erstaunt. Er kannte ihn. Woher wußte der Director dies? Dieser selbst gab ihm die Aufklärung.

„Klingbart selbst hat es mir gesagt — gestern. Beobachten Sie ihn genau. Seiner Zeit haben wir ihn nöthig jetzt brauche ich ihn noch nicht verhaften zu lassen. — Es ist gut, daß zum wenigsten jetzt Alles so gekommen ist," fügte er hinzu. „Nicht später, wenn — wenn meine Tochter vielleicht schon mit ihm verheirathet war. Ich hätte ihn nicht retten können."

Ruff wollte sich entfernen. Er stand bereits an der Thür. Der Director rief ihn noch einmal zurück. Er trat auf ihn zu.

„Ruff," sprach er, indem er ihm die Hand reichte, „ich habe sie bis jetzt nur als einen Mann von Ehre kennen gelernt. Ich werde Ihren Dienst nicht vergessen —"

„Sie sollen mich nie anders kennen lernen," fiel ihm der Pfadfinder ins Wort. „Herr Director, ich gäbe viel darum, wenn ich Ihnen diesen Schmerz, diesen unangenehmen Schlag hätte ersparen können."

Digitized by Google

„Es ging nicht anders — ich sehe es ein, daß er nicht zu vermeiden war.“

Der Pfadfinder verließ das Zimmer.

Vierzehn Tage mochten verflossen sein.

Das plötzliche Verschwinden des Assessors Klinghart hatte in den ihm bekannten Kreisen einiges Aufsehen erregt. Zwar hieß es, er habe die Spur des Diebes entdeckt, welcher die ihm zugefallene Erbschaft entwendet habe, und der verfolge sie. Immerhin fand man es unerklärlich, daß er auch nicht zu einem seiner Freunde von seiner Abreise gesprochen hatte. Niemand wußte, wohin er war. Am peinlichsten waren dem Polizeidirector solche Fragen. Er sagte gerade heraus, daß er es selbst nicht wisse.

Lange Zeit konnte der wirkliche Grund von Klinghart's Flucht indeß nicht verborgen bleiben. Manche wußten bereits von seiner Fälschung des Testamentes, erzählten indeß dieselbe aus Schonung gegen den Polizeidirector und dessen Tochter nur im Geheimen weiter.

Zwölftes Kapitel.

Der Sonntagnachmittag.

Klinghart's Braut war, sobald sie von ihrem Vater über das Vergehen und die Flucht ihres Verlobten aufgeklärt war, zu Verwandten in einer entfernt gelegenen Stadt gereist, um dort längere Zeit zu bleiben, zum wenigsten so lange, bis der ganze skandaleuse Vorfall in Vergessenheit gerathen war.

Die Anerkennung des richtigen Testamentes war durch das Gericht noch nicht erfolgt. Indeß waren der Jude und Wenzel auf des Polizeidirektors Veranlassung verhaftet. Um jeden etwaigen Verdacht der Mitwissenschaft von sich abzuleiten, hatte er selbst die Initiative gegen die Fälschung ergriffen. Nur war Alles dies möglichst ohne Aufsehen vorgenommen.

Ruff hatte sich während der ganzen Zeit kaum wenige Stunden Ruhe gegönnt. Sein Name des Pfadfinders schien an dieser seiner Aufgabe zu Schanden werden zu sollen. All sein Scharfsinn führte zu nichts, weil er damit ohne jeden Anhaltspunkt umhertappen mußte.

Von der Polizei anderer Städte, welche frühzeitig genug von dem Diebstahl benachrichtigt war, war trotz aller Bemühungen auch nicht das Geringste entdeckt, was auf die Spur hätte leiten können.

Nur in einer Stadt war ein Mann verhaftet, auf welchen das Signalement Desjenigen paßte, der bei der Bank in G. die Gelder erhoben hatte. Man hatte auch bei ihm Geld gefunden. Sofort war Ruff dorthin gereist. Der Festgehaltene war ein Commis, welcher seinen Principal bestohlen und zu fliehen versucht hatte. Der ging ihn nichts an.

Er pflegte vor der schwersten Aufgabe nicht zurückzuschrecken. Dennoch empfand ihm jetzt häufig der Muth und die Hoffnung, obschon er es sich nicht merken ließ.

Es war Sonntag Nachmittag. Heiteres, klares Wetter. Die halbe Stadt strömte zu den Thoren hinaus, um in den Gärten oder auf den nahegelegenen Dörfern den Nachmittag zuzubringen.

Von dem kleinen Hause vor dem Thore, in welchem Ruff's Freundin wohnte, zog an diesem Nachmittage auch eine kleine Karawane fort nach einem der nahen Dörfer. Es waren die Wittwe mit ihren beiden Töchtern, Georg mit seiner Schwester und Ruff. Er war in der Familie längst heimisch geworden und hatte es nicht abschlagen können, an der kleinen Partie Theil zu nehmen. Es war noch eine wichtigere Veranlassung dazu, als das schöne Wetter. Georg's völlige Genesung sollte gefeiert werden. Deßhalb hatte Ruff sich nicht ausschließen mögen. Er liebte ihn, als wenn er sein eigener Sohn gewesen wäre.

Georg war erst seit wenigen Tagen aus dem Hospital zurückgekehrt. Um den Kopf trug er noch ein leichtes schwarzes Tuch. An dem folgenden Morgen wollte er sogar schon in seine Stellung in der Fabrik zurückkehren.

Zwar waren seine Wangen noch bleich, aber sein lustiger, unbefangener Jugendsinn war vollständig zurückgekehrt. Die Jugend erholt sich ja immer schnell. Selbst von den härtesten Schlägen.

Unwillkürlich hatte sich die Gesellschaft auf dem Wege in drei kleine Gruppen getheilt. Voran gingen Anna und Marie's Schwester. Dann kamen Marie und Georg, und Ruff und die Wittwe folgten. Beide gingen dicht hinter dem Liebespaar, Marie war in heiterster Stimmung. Die Wiedergenesung des Geliebten fällt ein Mädchenherz ja mit dem höchsten Glücke. Es sucht sich dann gleichsam zu entschädigen für all' die Thränen und trüben und bangen Stunden.

Die beiden jungen Menschen bauten Pläne und Luftschlösser für die Zukunft. Das Recht der Erbschaft war nicht mehr zu bestreiten, und welche Wege des Glückes und des Reichthums mußten sich ihnen öffnen, wenn das Geld wieder erlangt wurde? Beide vertrauten fest auf Ruff's Scharfsinn und Verspreche.

Dieser hörte dies Gespräch. Es schnitt ihm tief ins Herz. Er selbst hatte ja nur noch wenig Hoffnung. Er wagte dies nicht auszusprechen. Es verstimmte ihn unwillkürlich. Sein Leben würde er gewagt haben, nur um die Hoffnungen dieser Menschen zu erfüllen. Alle Sinnen und Forschen half ihm nichts — das Glück oder der Zufall allein konnten ihm nur helfen.

Sie langten an ihrem Ziele an. Die Bänke der geräumigen Gartenrestauration waren dicht besetzt. Kaum daß sie noch einen Platz fanden. Alle sechs saßen sie um einen Tisch. Ruff ließ es sich nicht nehmen, den Wirth zu spielen und für Erfrischungen Sorge zu tragen. Ihn überstog der Gedanke: wenn dies Deine Familie wäre. Diese drei blühenden, hübschen Mädchen. Sie hätten seine Töchter sein können.

Er ließ sein Auge durch den Garten schweifen. Manches bekannte Gesicht traf es. An dem Thore dicht neben ihm saß die kleine runde Gestalt des Barbier Brandes. Mit einer Familie schien er hierher gekommen zu sein. Einem jungen, neben ihm sitzenden Mädchen machte er eifrig den Hof.

Er drehte Ruff den Rücken zu und schien ihn noch nicht bemerkt zu haben. Desto ungestörter konnte dieser ihn beobachten. Er mußte lächeln über die ewig bewegliche, heitere Gestalt. Von seinem Gesichte wich auch nicht eine Secunde lang ein glückliches Lächeln. Bald reichte er dem jungen Mädchen den Zucker oder den Teller mit Kuchen, bald sprang er auf, reskirte in der Hast, Tisch und Stühle umzuwerfen, nur um ihr an die Erde gefallenes Schnupftuch aufzuheben. Dann tastete er mit seinen fleischigen Fingern an ihre Mantille, bolde die Seide, aber nur um dabei unbemerkt ihren bloßen Arm zu berühren. Seine vollen Wangen glühten.

Er stand auf, um mit dem Kellner Abrechnung zu halten. Er zog ihn bei Seite. Ruff's scharfes Ohr konnte auch hier jedes Wort verstehen. Er hörte, wie der Barbier mit dem Kellner um den Preis für ein Glas Zuckerwasser stritt, der ihm um einige Pfennige zu hoch angesetzt schien. Der Kellner behauptete sein Recht. Er war auch vielleicht darin. Aergerlich bezahlte Brandes die wenigen Pfennige.

Ruff hatte seine Freundin, welche neben ihm saß, unbemerkt angestoßen, um sie auf diesen Streit aufmerksam zu machen. Auch sie hörte ihn.

„Diesen Menschen,“ sprach er, „den drei Pfennige in Harnisch bringen können, hatte ich Anfangs im Verdacht, daß er Ihrem Bruder die Papiere entwendet habe. Er hat ihn Jahre lang rasirt und gehört zu den wenigen Menschen, welche Zutritt zu ihm hatten. — Jetzt bürge ich für seine vollständige Unschuld,“ fügte er lächelnd hinzu, „denn wer mehr als hunderttausendsiebenzigtausend Thaler besitzt, wird wahrhaftig nicht sich um drei Pfennige zanken. Er würde Champagner trinken und dem Kellner einen Thaler als Trinkgeld zuwerfen. Wie gewonnen, so zerronnen. Das ist in solchen Fällen unter hunderten neunundneunzig Mal der Fall und führt neunzig Mal zur Entdeckung. Die schlauesten Spitzbuben sind in der Beziehung unbegreiflich unvorsichtig.“

Digitized by Google

Nachdem seine Gedanken einmal auf diesen Gegenstand zurückgekehrt waren, ließen sie ihm keine Ruhe mehr. Sein Blick durchschweifte den Garten. Nirgends nahm er etwas Verdächtiges wahr. Er stand auf und durchschritt ihn mehrere Male erfolglos. Der Abend war bereits hereingebrochen und er mußte nun mit der Familie nach der Stadt zurückkehren.

Dreizehntes Kapitel.
Die Werbung.

Der Barbier Brandes gehörte zu den Menschen, die aus ungeheurer Liebenswürdigkeit stets über sich selbst lächeln und eine so gute Meinung von sich haben, wie sie überhaupt nur ein Sterblicher von sich haben kann. Er war jung und wohlbeleibt, seine Wangen glühten bei Sonnenschein wie bei Regenwetter; beim Rasiren wie beim Tanzen entwickelte er gleichviel Geschicklichkeit und Grazie.

Von seiner Beliebtheit bei den Damen erzählte er in vertrauten Kreisen Wunderdinge. Indeß war er tolerant genug, nicht zu verlangen, daß Jeder es glaubte. Sprach Jemand seine Unglaubigkeit aus, so machte er mit der Rechten eine Bewegung, als ob er den Seifenschaum von sich schleudre und setzte sich mit leichtem Sinn darüber hinweg. Neid — nichts wie Neid.

In seinem besten Anzuge, ein paar blaßgelbe Handschuhe an den wohlbeleibten Händen, schritt er über die Straße. Ein feines Pouquet hielt er in Papier geschlagen in der Rechten. Er lächelte so vergnügt, daß es ein Glück war, daß ihm im Ganzen wenig Damen begegneten. Aller Herzen mußte er mit sich nehmen. Er hatte nichts geringeres im Sinn, als um die Hand eines Mädchens zu werben, das schon lange sein Herz gewonnen.

Es war ein hübsches, blühendes Mädchen, die Tochter eines sehr wohlhabenden Posamentiers.

Nicht einen Augenblick zweifelte er daran, daß seine Werbung von dem Vater des geliebten Mädchens mit Vergnügen angenommen werde. Er hatte ein heiratsfähiges Alter und war Bürger, seine körperlichen Vorzüge waren ganz dazu geeignet, ein Mädchen glücklich zu machen, und die geistigen gehörten nach seiner Meinung gar nicht hieher. Er gab überhaupt wenig auf sie, denn sie erschienen ihm langweilig.

Den des Mädchens Liebe hatte er keinen andern Beweis, als daß sie stets sehr freundlich gegen ihn gewesen war.

Als er vor dem Hause des Posamentiers angekommen war, glühten seine Augen wie zwei dunkelrothe Siegellackflächen. Er zog die Handschuhe bis zum Platzen fest. Das Halstuch erschien ihm etwas eng, er lüftete es. Er trat in das Haus. Er hätte laut aufjauchzen mögen — das geliebte Mädchen trat ihm entgegen. Eine bessere Vorbedeutung konnte es für ihn nicht geben.

„Fräulein, darf ich mir erlauben," sprach er mit etwas schnarrender Stimme.

Er überreichte das Bouquet. Die Hülle hatte er in Hast abgerissen.

Das Mädchen nahm die Blumen dankend an. Es erröthete. Die blaßgelben Handschuhe hatten etwas Feierliches zu bedeuten.

„Fräulein, Sie befinden sich doch wohl?" fragte Brandes weiter.

„Gewiß. Ich danke Ihnen — ganz wohl."

„Das freut mich sehr, Fräulein Auguste —." Er stockte. Es war ihm, als ob ihm die blaßgelben Handschuhe die Kehle zusammenschnürten. „Ich wünschte Ihren Vater zu sprechen," fuhr er fort. „Er ist doch zu Haus?"

„Ich glaube — genau weiß ich es nicht — bitte, wollen Sie hier so lange eintreten."

Sie öffnete die Thüre zum besten Zimmer. Er trat ein.

Auguste war fortgeeilt, ihren Vater zu rufen.

Der Barbier blickte sich in dem Zimmer um. Es gefiel ihm. Einen Augenblick sang schlug sein Herz unruhig. Er erblickte sein Bild im Spiegel und sein Siegesbewußtsein kehrte zurück. Haha! der Posamentier konnte von Glück sagen, daß er um seine Tochter anhielt. Solch einen Schwiegersohn wünschte er sich selbst, wenn er einst so weit war, daß er einen gebrauchen konnte.

Endlich kam der Posamentier. Er hatte erst einen andern Rock angezogen, weil Auguste von den blaßgelben Handschuhen gesprochen hatte. Sein Erstaunen prägte sich auf seinem Gesichte aus.

(Fortsetzung folgt.)

Prozeß Traupmann.
Schluß.

Das Publikum entfernt sich nur langsam und befindet sich in höchster Aufregung. Die Menge vor dem Justizpalaste, welche bis 9 Uhr Abends sehr stark gewesen, aber in Folge des kalten Wetters auf 5- bis 600 Menschen zusammengeschmolzen war, nahm die Nachricht von der Verurtheilung mit großem Jubel auf und stob sofort auseinander, um dieselbe nach allen Enden von Paris zu bringen. Um 11 Uhr Abends war das Urtheil in allen Stadtvierteln bekannt. Traupmann wurde vom Assisenhof durch den Saal der Angeklagten nach der Conciergerie zurückgeführt. Er bewahrte seinen vollen Gleichmuth, und stieg festen Schrittes die zweiundneunzig Stufen hinab, welche von den Assisen nach dem genannten Gefängniß führen. Unterwegs meinte er: „Paris wird heute nur von mir sprechen. Viele werden sich über meine Verurtheilung freuen. Dies ist mir aber gleichgiltig." Im Gefängniß angekommen, blieb er am Eingang einige Minuten ganz erstaunt stehen. Dasselbe war nämlich mit Leuten angefüllt, unter welchen sich der Gefängnißdirektor und Claude, Chef der Sicherheitspolizei befanden. „Sie wissen," meinte er hierauf — „daß ich zum Tode verurtheilt bin. Ich erwartete es. Das genügt aber nicht. Ich habe einen barbarischen Hunger, denn ich habe seit heute Morgen nichts zu mir genommen." Man antwortete ihm nichts, sondern führte ihn nach einer Zelle. Dort sagte ihm der Direktor: „Traupmann! Sie müssen sich die Zwangsjacke anlegen lassen. Es ist gut," meinte er und legte sofort seine Kleider ab. Man ging an die Operation; er ließ sich Alles ruhig gefallen, nur meinte er, einer der Wächter ziehe zu stark an." Man fragte ihn hierauf, ob er etwas zu sich nehmen wollte. Trotz seines barbarischen Hungers lehnte er es aber ab. Er wollte selbst nicht einmal eine Tasse Chokolade, sondern begnügte sich mit einem Glase Wein; nachdem er dieses zu sich genommen, warf er sich auf sein Bett, indem er den Anwesenden den Rücken zukehrte. Wahrscheinlich halten ihn endlich doch die Kräfte verlassen.

Paris, 1. Jan. Traupmann unterzeichnete gestern Nachmittag sein Kassationsgesuch und wurde dann sofort aus der Conciergerie nach dem Gefängniß La Roquette gebracht, wo bekanntlich die zum Tode Verurtheilten bis zu ihrer Hinrichtung verbleiben. Er kam dort gegen 6 Uhr an. Die Nacht von Donnerstag auf Freitag verbrachte derselbe sehr unruhig. Nachdem die Sicherheits-Polizei-Agenten sich entfernt, stand er wieder auf und verlangte etwas zu essen. Er aß wenig, obgleich er Hunger hatte. Es schien, als plage ihn eine fixe Idee; er stöhnte fortwährend vor sich hin. Nach dem Souper legte er sich wieder nieder. Sein Schlaf war kein ruhiger; er seufzte und sprach während desselben ohne Aufhören. Als er gestern Morgen aufwachte, hatte er das Aussehen eines Menschen, der sich plötzlich an seine unglückliche Lage erinnert. Ohne gerade niedergeschlagen zu sein, war er schweigsam und nachdenkend. Gleich nach dem Erwachen des Verurtheilten besuchte ihn der Gefängnißdirektor, um ihn zu fragen, ob er einen Wunsch habe, und ihm anzukündigen, daß, wenn er ein Kassationsgesuch einreichen wolle, er bereit sei, ihm die Mittel dazu zu liefern. „Ich danke Ihnen," antwortete Traupmann; „ich verweigere es

Digitized by Google

nicht, aber Herr Lachaud hat mir versprochen, mich heute zu besuchen, und ich will nichts ohne ihn thun." Wollen Sie, daß man ihn benachrichtigt?" „Ich will gern. Bis halb 4 Uhr, um welche Zeit Lachaud kommen sollte, befand sich Traupmann in einer furchtbaren Aufregung. Er blieb keinen Augenblick ruhig und ging fortwährend im Zimmer auf und ab. Er verlangte, daß man ihm helfe, damit er sich vor Lachaud zeigen könne, wie er es wünsche. Er ließ sich die Haare beinahe kequet in Ordnung bringen. Um halb 4 Uhr kam Lachaud endlich nach der Conciergerie. Der Gefängniß-Direktor ging ihm entgegen. „Eilen Sie Sich, er ist ungeduldig: er denkt nur an Sie, er spricht nur von Ihnen." „Armer Unglücklicher!" meinte Lachaud. „Wo wollen Sie ihn sprechen? In seiner Zelle?" „Nein," antwortete er, „im Advokatenzimmer." (Ich wollte, so sagte Lachaud später. Traupmann einige ruhige Augenblicke geben, ihn von seinen Kerkermeistern befreien und allein mit ihm sein.) Traupmann trat schnell ein. Er hatte es durchgesetzt, daß man ihm über seine Zwangsjacke einen Mantel warf. Er wollte nämlich nicht in derselben vor Lachaud erscheinen. Die Kerkermeister zogen sich zurück und der Vertheidiger und der Verurtheilte befanden sich allein. „Armer Unglücklicher" — sagte Lachaud zu Traupmann, der sich tief verneigte — „Muth, Resignation." „Mein Herr," sagte Traupmann, „ich wollte — ich wollte Ihnen für Ihre außerordentlichen Bemühungen danken, die Sie gemacht haben, um mir den Kopf zu retten. Es scheint, daß es unmöglich war. Dies ist aber gleichgültig; ich habe fast nur noch einige Stunden zu leben; aber ich bin Ihnen sehr dankbar, und wenn ich die Ewigkeit habe, so werde ich Ihnen für alles Dieses danken!" „Beruhigen Sie sich," meinte der Vertheidiger. „Ja, Herr Lachaud, was ich für Sie, für Sie fühle, kann ich nicht ausdrücken." „Gut! Traupmann! Sie müssen ein Kassationsgesuch einreichen." „Herr Lachaud! Ich will wohl, wenn dies dazu führt, daß man meine Mittheilungen aufsucht; wenn dies aber nicht geschieht, so will ich nicht länger leben." „Wer weiß?" meinte Lachaud. „Dann werde ich unterzeichnen. Man sagt, daß der Kassationshof sehr langsam ist; bitte, bemühen Sie sich darum, daß er meine Sache schnell zu Ende führe; ich habe genug, zu viel; ich will nichts mehr, wenn man meine Mitschuldigen nicht aufsucht." In diesem Augenblicke tritt der Gefängnißdirekter ein, um den Verurtheilten das Kassationsgesuch unterzeichnen zu lassen. Man mußte ihm deßhalb die Zwangsjacke losmachen. Während man dieselbe, nachdem er unterzeichnet hat, wieder festknöpft, nähert er sich Lachaud: „Mein Herr!" sagte er, „nochmals, nochmals meinen Dank." Er verneigte sich dann tief. „Adieu" — sagte Lachaud — „auf Wiedersehen! Wenn Sie meiner bedürfen, wenn Sie mich wiedersehen wollen, so benachrichtigen Sie mich, und ich eile herbei." „Ich danke Ihnen!" — sagte Traupmann, und wieder zurückkommend, sagte er hinzu: „Dann, auf Wiedersehen!" Hiermit hatte die Unterredung ihr Ende, und Traupmann wurde in seine Zelle zurückgeführt. „Es mag sein, wie es will" — meinte Lachaud beim Weggehen — „ich glaube an Mitschuldige; ich sage nicht, daß es deren drei gibt." Kaum war Lachaud fort, so benachrichtigt der Gefängnißdirektor Traupmann, daß sie sich verlassen müßten. Traupmann war überrascht und rief: „Sofort, auf diese Weise gleich, nachdem man Etwas unterzeichnet, aus seinem Gefängniß herausgerissen zu werden!" Traupmann beruhigte sich aber, und der Gefängnißdirektor erklärte ihm, daß er als Verurtheilter der Roquette angehöre. Traupmann hatte seine Vorbereitungen schnell beendet. Er sagte dem Direktor Adieu und dankte ihm. — „Adieu!" antwortete der Letztere, und Traupmann wurde in den gelben Zellenwagen gehoben, der ihn nach seiner letzten Wohnung brachte. Lachaud hat, wie er nach den Gerichtsdebatten sagte, durch seine Vertheidigungsrede Traupmann wenigstens dahin machen wollen. Als man ihn fragte, was er hoffe, meinte er: „Daß er mich rufen und mir die Namen seiner Mitschuldigen mit der Ermächtigung, sie zu enthüllen, nennen wird." (Das Cassationsgesuch ist verworfen worden.)

Verschiedenes.

• Kusel, 15. Jan. Dem am Heiligen Abend versammelten Verwaltungsrath des Hospitalfonds wurde mitgetheilt, daß Herr Rentner Ludwig Benzino dahier zu dem am 31. Dezember abhin dem Hospitalfond Kusel, aus Anlaß der verewigten Wiedergenesung seiner Mutter in froher Dankbarkeit, gemachte Geschenk von 150 fl. heute ein weiteres Geschenk von 200 fl. zum ehrenden Andenken seiner nunmehr verstorbenen Mutter gespendet habe.

Der Verwaltungsrath beschloß, den gedachten Herrn hiefür Benzino schriftlich zu erstatten.

• Kusel, 16. Jan. Bei der gestern Nachmittag dahier stattgefundenen Wahl zur Bildung eines Bezirksgremiums für Handels- und Fabrik-Industrie wurden nachgenannte Herren gewählt: 1) Michael Wack, Kaufmann; 2) Philipp Koch, Bierbrauer; 3) Christian Dick, Kaufmann; 4) Ludwig Schleip, Bürgermeister und Fabrikant; 5) Carl Rippel, Fabrikant; 6) Friedrich Ehreuspeck, Fabrikant; 7) Daniel Zöllner, Fabrikant. Als I. Vorstand des Bezirks-Gremiums wurde Michael Wack, als II. stellvertretender Vorstand Christian Dick, als Schriftführer der Abtheilung für Gewerbe Jakob Weiß und für die Abtheilung für Handels- und Fabrik-Industrie Daniel Zöllner gewählt.

— Offenburg, 29. Dez. Heute wurden vor den Assisen die Verhandlungen wegen des Attentats Raubmerdes zu Ende geführt. Nach etwa einstündiger Berathung eröffneten die Geschworenen ihren Wahrspruch, wonach beide Schuldsprüchen bejaht wurden. Auf Grund des Strafgesetzbuches verkündete der Gerichtshof gegen beide Angeklagte, welche des in verbrecherischer Verbindung stehenden Raubes an Emil Mathiß, wobei die Mißhandlung des Letzteren den (beiden Angeklagten zum bestimmten Versatz zuzurechnenden) Tod des Mißhandelten zur Folge hatte, das Todesurtheil mit dem Anfügen, daß dessen Vollzug gesetzlicher Bestimmung zufolge von der Bestätigung des Großherzogs abhänge.

Neuestes.

München, 14. Jan., Morgens 11 Uhr. Der Regierungspräsident von Oberbayern, Frhr. v. Zu-Rhein, ist gestern Abend an einem Gehirnschlag verschieden. Der vormalige Justizminister v. Ringelman ist gestern ebenfalls gestorben. — In parlamentarischen Kreisen hält man eine neue Ministerkrisis für nahe bevorstehend. — Die feierliche Eröffnung des Landtags wird wahrscheinlich am nächsten Montag stattfinden.

Handelsberichte.

Zweibrücken, 13. Jan. Der Centner Weizen 5 fl. 35 kr. Korn 4 fl. 13 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 48 kr., vierreihige 3 fl. 37 kr. Spelz 3 fl. 34 kr. Hafer 3 fl 31 kr. Wicken 3 fl. 30 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen 3 fl. 53 kr. Heu 2 fl. 28 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 12 kr. Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Speyer, 11. Jan. (Frucht-Mittelpreise) per Centner: Weizen 5 fl. 29 kr.; Korn 3 fl. 57 kr.; Gerste 4 fl. 26 kr. Spelz 3 fl. 47 kr.; Hafer 3 fl. 59 kr.

Mainz, 14. Januar. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 40 kr. — Korn 8 fl. 40 kr. Gerste 9 fl. 15 kr. Hafer 4 fl. 50 kr. Rüböl 24 fl. per Oktober, — fl. — kr. mit Faß. Mohnöl 35 fl. Repskuchen 90 bis 94 fl. per 1000 Stück.

Worms, 14. Januar. (Mittelpreise.) Weizen pfälzer 10 fl. 12 kr. Korn 180 Pfd. — fl. — kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 10 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 13 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Hof- und Staatsbibliothek in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 4. Sonntag, 23. Januar 1870.

MÜNCHEN 21 JAN 1870

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

„Gehorsamster Diener Herr Zeiß!" rief Brandes, ihm entgegentretend, „ich wollte mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen, wie Sie sich befinden."

„Sehr gut. Nur das Geschäft macht Einem oft viel Sorgen — das Geschäft."

„Das Ihrige ist doch sehr blühend," warf Brandes ein.

„Ganz recht. So meine ich das auch nicht. Klagen kann ich nicht. Aber die Arbeit wächst mir manchmal über den Kopf und auf die gewöhnlichen Leute kann man sich nicht verlassen."

„Nehmen Sie einen Compagnon."

„Ich habe bereits daran gedacht. Aber sehen Sie, Herr Brandes, will man mit einem Compagnon in Frieden leben, muß Einem derselbe näher stehen — ich meine enger verknüpft sein."

„Ein naher Bekannter — ein Freund," warf Brandes wieder ein.

„Noch mehr. Er muß sogar dieselben Interessen haben wie ich. Ich habe deßhalb schon überlegt, wenn meine Tochter einmal heirathet, muß sie einen Posamentier nehmen — des Geschäfts wegen."

„Herr Zeiß!" rief Brandes. Wie ein Blitzschlag hatten ihn diese Worte getroffen.

„Was meinen Sie?"

„Eben — eben wegen Ihrer Fräulein Tochter — ich wollte mir erlauben — sehen Sie — ich stehe in dem Alter, wo ich eigentlich heirathen muß —."

„Ganz recht."

„Ich bin Bürger —."

„Das ist wahr."

„Ich habe ein eigenes Geschäft —."

„Mich dünkt, es ist nur zu klein, um eine Frau ernähren zu können."

„Ich werde es vergrößern — ich — ich habe große Pläne für die Zukunft. Ich habe mir einige Thaler erspart und auch eine kleine Erbschaft gethan," stammelte er."

„Eine Erbschaft! Von wem?"

„Von mein meiner Tante — ich meine einem Onkel —."

„Davon habe ich nicht einmal gehört!"

„Und auch in der Lotterie habe ich — ich gewonnen."

„Sie sind ein Glückskind, Herr Brandes!" rief der Posamentier, weniger erstaunt, als beides für unwahr haltend.

„Ja — ich besitze Mittel," fuhr Brandes stotternd, zögernd fort, „und deßhalb wollte ich mir erlauben, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter —."

„Was meinen Sie, Herr Brandes?" fragte der Posamentier ziemlich kalt.

Diese Zwischenfrage brachte den Barbier auf's Neue aus der Fassung. Ich — ich liebe Ihre Tochter, ich — ich liebe sie schon lange, schon als ich noch hieher kam — und — und —."

„Als Sie mich noch rasirten!"

„Ja — ja — schon damals! Und ich würde sie glücklich machen. Ich fühle das!"

„Herr Brandes," fragte Zeiß ziemlich streng," haben Sie mit meiner Tochter darüber gesprochen?"

„Nein — noch nicht. Indeß, wenn Sie wünschen!"

„Ich wünsche es durchaus nicht. Vor der Hand wünsche ich noch gar nicht, daß meine Tochter heirathet, und wie gesagt, dann muß es Jemand sein, der in mein Geschäft — Nun Sie verstehen mich ja."

Brandes verstand ihn. Mit starren Augen blickte er ihn an. Das Alles war so viel als eine abschlägige Antwort. Er konnte es noch nicht glauben.

„Herr Zeiß!" rief er, „Sie — Sie wollten mir nicht die Hand ihrer Tochter —"

Der Posamentier zuckte mit den Achseln. „Ich bedauere — indeß — Sie kennen ja meine Gründe. Und überdies möchte ich meine Tochter nie gegen ihren Willen verheirathen und — so viel ich weiß — hat sie bereits im Stillen gewählt."

„Gewählt!" wiederholte Brandes. „Einen Andern? — Nein — Sie täuschen sich, Herr Zeiß!"

„Wissen Sie das so genau?" fragte Zeiß erstaunt.

„Ich — ich vermuthe es."

Zeiß konnte sich nicht enthalten, laut aufzulachen. Er mochte dem Barbier nicht in's Gesicht sagen, daß er mit seiner Tochter höher hinaus wollte.

Dies Lachen kränkte Brandes. Die Verletzung seiner Eitelkeit war das beste Mittel, um jede Verlegenheit zu verscheuchen.

„Sie wollen mir also ihre Tochter nicht geben, Herr Zeiß?" fragte er. Er stand auf.

„Ich bedauere — ich fühle mich zwar sehr geehrt, indeß — wie gesagt —

Diese Worte klangen dem Barbier wie der bitterste Spott.

Brandes warf sich in die Brust.

„Nein, wenn ich heirathen will, so bin ich nicht in Verlegenheit!"

„Gewiß nicht. Es gibt sehr viele Mädchen die —"

„Die? —" fiel der Barbier ein.

„Haha! Die gern heirathen!"

Brandes zitterte vor Erbitterung. Mit flüchtigem Gruße verließ er das Zimmer und das Haus. Er hätte den Posamentier ermorden können. Was Alles hatte er dieses Mädchens wegen gewagt und — Alles vergebens. Er biß sich auf die Lippen. Aber rächen wollte er sich an dem Posamentier — rächen!

Der Barbier vergaß die blaßgelben Handschuhe auszuziehen. Wie ein Wüthender stürmte er über die Straßen. Er sah und hörte nichts. Vor seinem gewöhnlichem Lächeln war kaum eine Spur auf seinem Gesichte mehr zu bemerken. Mit mehreren Menschen stieß er heftig zusammen und eilte weiter, ohne sich zu entschuldigen.

Auch Ruff, der ihm entgegen kam, hätte er fast umgerannt, wäre dieser ihm nicht noch ausgewichen. Lächelnd blickte er ihm nach. Das dunkelgeröthete Gesicht, die blaß gelben Handschuhe, die feine Toilette. Was hatte das Alles zu bedeuten? Dazu die Aufregung und Zerstreuung. Er dachte an den Sonntag Nachmittag, an welchem er den Barbier dem jungen Mädchen so eifrig hatte den Hof machen

Digitized by Google

sehen und vermuthete den wahren Grund — eine Abweisung.

Es that ihm leid, denn Jener schien sich die Abweisung sehr zu Herzen zu nehmen. Da sah er ihn quer über die Straße eilen. Er schien gar nicht zu bemerken, daß er einem schnell daher rollenden Wagen gerade entgegen lief. Er wollte ihm zurufen — da war es schon zu spät. Die Pferde warfen ihn zu Boden und ehe der Kutscher sie anzuhalten vermochte, war der Wagen schon über ihn weggerollt.

Ruff stürzte ihm zu Hilfe. Er lag besinnungslos da. Sein Kopf blutete, indeß schien die Verletzung, soweit sie auf den ersten Blick zu erkennen war, nicht gefährlich zu sein.

Eine Menge Menschen fanden sich ein. Mehrere wollten hilfreich zufassen, aber keiner wußte, was mit dem Besinnungslosen gemacht werden sollte. Es wurden ihm die Schläfen mit kaltem Wasser besprengt und gewaschen. Dies erwies sich nutzlos.

Ruff selbst hatte gesehen, daß dem Kutscher nicht die geringste Schuld traf. Dennoch hatte derselbe still gehalten. Er erbot sich, da der Wagen leer war, den Hilflosen sofort in das Hospital zu fahren. Es war das Vernünftigste. Ein Arzt war ohne dies hier nicht gleich zur Stelle und außer Ruff kannte dem Ueberfahrenen Niemand.

Der Pförtner hob ihn mit dem Kutscher in den Wagen. Mehrere Papiere fielen dem Barbier dabei aus der Tasche. Ruff hob sie auf, steckte sie ein, um sie ihm später zurückzugeben. Er that es aus Theilnahme, um sie nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Was sie enthielten, wußte er nicht, da er keinen Blick darauf geworfen.

Er begleitete ihm in dem Wagen bis zum Hospital. Als er immer noch besinnungslos dort dem Arzte übergeben war und dieser versichert hatte, daß er keine erhebliche Verletzung bemerken könne und der ganze Unfall keine Gefahr nach sich ziehen werde, ging Ruff wieder nach Hause.

Die Papiere nahm er mit sich. Er dachte nicht wieder daran, bis er sie am Abend aus der Tasche nahm. Es war ein an Brandes gerichteter Brief darunter. Das Postzeichen „Liverpool" fiel ihm auf. Von wem konnte er dorther einen Brief bekommen? Die Handschrift war äußerst gewandt, man hätte sie schön nennen können.

Ohne Irgend einen Verdacht zu hegen, öffnete er den Brief. Die Neugierde übt eine große Macht aus und ein Polizeidiener sucht wo möglich Alles zu erfahren. Der Brief lautete:

„Lieber Bruder!

„Heute geht das Schiff von Liverpool ab. Absichtlich wollte ich Dir nicht schreiben, denn bis zu dieser Stunde bin ich eine gewisse Unruhe nicht losgeworden. Ich weiß, Du bist in der Beziehung ruhiger wie ich. Dennoch wünschte ich, Du wärst sogleich mit mir gereist. Sei vorsichtig. Wenn Du mir nachkommst, reise ja über England. Es ist aus verschiedenen Gründen besser. In London wechsle all das Geld in amerikanische Papiere um, ich habe es gleichfalls gethan — aber nicht in Deutschland.

„Komm mit nur bald nach, — Hals! die Sache hat gewiß ein ungeheures Aufsehen gemacht! Vorsicht — Vorsicht! Den Postsack, den Du schreibe ich Dir und theile Dir meine nähere Adresse dort mit. Dort werde ich Dich auch erwarten. Nimm Dir ja einen ordentlichen Paß. Von England ab fahre mit einem Postdampfer — Du brauchst ja die Kosten nicht zu scheuen. Komme bald. Es erwartet Dich mit Unruhe, bis er Dich sieht

Dein Richard."

Dieser Brief machte auf den Pfadfinder einen eigenthümlichen Eindruck. Er enthielt so Vieles, was ihm zum Nachsinnen veranlassen mußte. Hatte Brandes einen Bruder? Wollte er nach Amerika? Besaß er Vermögen? Alle diese Fragen legte er sich vor. Er entsann sich des Gespräches mit ihm. Damals hatte er kein Wort davon erwähnt, daß er nach Amerika wolle. Woher hatte er das Geld? Weßhalb war in drei Briefe ausdrücklich, wiederholt Vorsicht anempfohlen? Weßhalb sollte er das Geld nicht in Deutschland in amerikanische Papiere umsetzen? Weßhalb hatte der Schreiber nicht eher Ruhe gehabt, bis das Schiff von Liverpool abging? Welche Sache meinte er, welche ungeheures Aufsehen gemacht haben mußte?

All diese Fragen gingen Ruff durch den Kopf. Er war nicht im Stande, sich auf eine einzige eine Antwort zu geben, aber er beschloß zugleich, Nachforschungen anzustellen. Etwas mußte dahinter stecken. Sollte es nur Zufall sein, daß die Sache, auf welche es ankommen schien, nicht genannt war? War es Absicht, so hatte er die Oeffentlichkeit zu fürchten.

Unwillkürlich brachte er diesen Brief in Gedanken mit der Erbschaft und den entwendeten Papieren Lamprecht's in Verbindung. Es war dies nur zu deutlich, da er der Auffindung derselben seine ganze Kraft und Thätigkeit gewidmet hatte.

Vierzehntes Kapitel.
Ein Anhaltepunkt.

Ein Tag lag dazwischen. Und dieser Tag war für den Pfadfinder ein äußerst mühevoller und angestrengter gewesen. Die in dem Briefe enthaltenen Andeutungen hatte er zu erforschen gesucht und dies war ihm gelungen, soweit es überhaupt möglich war. Aber manchen Weg hatte es ihn gekostet. Er wußte nun, daß Brandes einen Stiefbruder Namens Richard Basse hatte. Derselbe hatte die Handlung erlernt, war mehrere Jahre Commis gewesen und wegen Unterschlagung anvertrauter Gelder mit einem halben Jahre Zuchthaus bestraft. Einige Jahre hatte er darauf sich mit Abschreiben für Advocaten unterhalten. Dann hatte er einige kaufmännische Agenturen übernommen, dieselben indeß wieder verloren, da er sich Unredlichkeiten hatte zu Schulden kommen lassen.

Wovon er in letzter Zeit gelebt, wußte Niemand.

Er mochte ungefähr dreißig Jahre alt sein. Alle, welche ihn näher kannten und bei denen Ruff Erkundigungen einzogegen, hatten ihm das Zeugniß ausgestellt, daß er ein äußerst gewandter und brauchbarer, aber zugleich schlauer und unredlicher Mann sei. Selbst in gesellschaftlicher Beziehung wurde er sehr gerühmt. Auf einem Liebhabertheater hatte er sich wiederholt durch sein entschieden mimisches Talent ausgezeichnet.

Er hatte auf dem Paß-Bureau nachgeforscht. Basse hatte sich einen Paß nach England ausstellen lassen, einen Tag später als das Geld bei der Bank erhoben war. War hier ein Zusammenhang? Er war zum wenigsten nicht unmöglich. Weßhalb Basse das Geld zur Reise nach Amerika? Woher dasjenige, welches er in London in amerikanische Papiere umgesetzt?

Die Leute, bei denen er zuletzt gewohnt hatte, wußten nichts Näheres über ihn. Ruff war bei ihnen gewesen. Die Miethe hatte er vor seiner Abreise bezahlt. Er hatte ihnen gesagt, daß er bald zurückkehren werde. Er hatte sogar einige seiner Sachen bei ihnen gelassen.

Ruff hatte auch diese untersucht. Sie enthielten nichts Verdächtiges. Nur in der Tasche einer Weste steckte ein Eisenbahnbillet. Es lautete bis G. Es war zerknittert. Er glättete es sorgfältig. Der Stempel war leider undeutlich ausgeprägt. Er vermochte aber dennoch das Datum, an welchem es ausgegeben war, zu erkennen. Es war derselbe Tag, an welchem in der Bank zu G. die Gelder erhoben waren.

Diese Zeichen regten Ruff gewaltig auf. Er verbarg seine Unruhe. Niemand durfte ahnen, was in ihm verging. Er untersuchte auch den Ofen. Halb verkohlte Stückchen Papiere fanden sich noch in Menge darin vor — aber kein einziges, welches den von ihm geschöpften Verdacht bestätigt hätte. Doch vor der Hand genügten ihm diese Anhaltepunkte.

Ueber Brandes hatte er nur wenig erfahren. Der Herr, bei dem er früher in Dienst gestanden, hatte ihm das beste Zeugniß gegeben. Er war sehr sparsam, fast geizig gewesen. Die kleine Summe, welche er sich erspart hatte, war durch die Einrichtung, als er sich etablirt hatte, vollständig aufgezehrt. Er hatte sogar einige Schulden darauf. Sein Ge-

Digitized by Google

schäft war trotz seiner Bemühungen sehr flau gegangen. Es konnte ihm kaum so viel abgeworfen haben, um selbst davon zu leben. Woher hatte er wohl das Geld, von dem sein Bruder in dem Briefe sprach? Weshalb war ihm wiederholt Vorsicht empfohlen, wenn er es auf rechtliche Weise erworben hatte.

Ruff hielt ihn zwar einer solchen That für unfähig, allein wer konnte dem Menschen in das Herz sehen. Auf jeden Fall mußte er ihn näher ausforschen. Ihm selbst war dies ein peinlicher Gedanke, weil er sich nicht verhehlen konnte, daß er an dem Barbier einiges Interesse nahm.

Brandes war schon am folgenden Morgen aus dem Hospital heimgekehrt. Der Schrecken und die Erschütterung durch den Fall hatte die Ohnmacht bei ihm hervorgerufen. Die Verletzung an seinem Kopfe war ganz unbedeutend. Sie rührte nur daher, daß er, von den Pferden umgeworfen, mit dem Kopfe auf die Steine geschlagen war. Er hatte sofort, als er wieder zur Besinnung gekommen war, das Hospital verlassen wollen. Der Arzt hatte ihn gebeten, die eine Nacht zum wenigsten zu bleiben, um sich zu überzeugen, daß sich keine nachtheiligen Folgen einstellten.

Jetzt saß er wieder in seinem Barbierzimmer. Er war allein. Die einzigen Spuren, welche der Unfall zurückgelassen hatte, war ein kleines schwarzes Pflaster an der Stirn und die etwas blässere Farbe seiner Wangen. Er war verstimmt. Die Abweisung durch den Posamentier hatte all seine Träume für die Zukunft vernichtet. Zu fest hatte er sich eingebildet, daß Auguste sein werden müsse.

Außerdem beunruhigten ihn die Papiere, welche er in seiner Tasche vermißte. Er begriff nicht, wo sie geblieben waren. Vor Allem der Brief seines Bruders. Er hatte ihn zu sich gesteckt, weil er ihn wenige Minuten vorher, ehe er zu dem Posamentier gegangen war, erst empfangen hatte. In seiner Tasche hatte er ihn am sichersten gehalten. Hätte er ihn verbrannt! Freilich enthielt der Brief nichts Bestimmtes. Ein Fremder vermochte nichts daraus zu lesen. Und wer hatte überhaupt eine Ahnung daß . . .

Es wurde in diesem Augenblicke an der Thüre gepocht. Unwillkürlich fuhr er erschreckt zusammen. Der Pfadfinder trat ein.

Brandes sprang auf. Er zwang sich zu lächeln, unbefangen zu erscheinen, und rückte schon einen Stuhl zurecht, um den Eingetretenen zu nahren.

„Heute nicht," sprach Ruff lächelnd. „Sie sehen, daß Sie wenig Arbeit haben würden," und er strich mit der Hand über das allerdings glatte Kinn. „Ich wollte nur fragen, wie es Ihnen geht, ob Sie sich von dem Unfall erholt haben."

Woher wissen Sie das?" fragte Brandes erstaunt.

„Haha! Ich sah, wie Sie den Pferden gerade entgegenliefen — ich wollte Ihnen zurufen, da sah ich Sie schon stürzen. Ich war der erste, der Ihnen zu Hilfe eilte."

„Also Sie — Sie waren es!" rief Brandes nicht ohne Theilnahme. „Sie haben mich auch bis zum Hospital begleitet?"

„Jawohl."

Der Barbier wollte dankend Ruff's Hand erfassen, dieser wehrte dies ab.

„Was ich gethan habe, hätte Jeder gethan. Es ist gut, daß Alles so glücklich abgelaufen. Sie schienen sehr aufgeregt und zerstreut zu sein — wahrhaftig, Sie liefen gerade auf die Pferde zu. Den Kutscher trifft keine Schuld. Ihr eigener Bruder hätte Sie überfahren müssen. Haha! Sie haben aber vielleicht nicht einmal einen Bruder?"

„Nein," erwiederte er.

Er hatte aber einen Bruder. Weshalb verleugnete er ihn?

„Nein?" wiederholte Ruff lächelnd. „Ich dächte, Sie hätten doch einen Bruder? Als ich Sie vor zwei Tagen mit dem Kutscher in den Wagen hob, fielen Ihnen diese Papiere aus der Tasche. Ich nahm sie zu mir, um sie nicht in fremde Hände fallen zu lassen und sie Ihnen wieder zuzustellen. Ich würde sie sicher nicht gelesen haben. Auf dem Briefe fiel mir der Poststempel „Liverpool" auf. Meine Neugierde ließ sich nicht überwinden und ich will Ihnen gestehen, daß ich ihn gelesen habe. Daher weiß ich, daß Sie einen Bruder haben."

„Ja — nein — es ist ein Stiefbruder. Also Sie haben die Papier?" fragte Brandes und nahm sie nicht ohne einige Hast in Empfang.

„Sie haben Sie also schon vermißt?

„Gewiß."

„Ich würde Sie Ihnen vielleicht gestern schon gebracht haben — ich glaubte, es würde Ihnen im Ganzen wenig daran gelegen sein."

„Sie sind auch nicht wichtig, aber man läßt Fremde doch nicht gern in seine Angelegenheiten sehen."

„Ganz recht — ganz recht. Haha! Nun, aus dem Briefe wird Niemand etwas errathen."

„Was?" warf Brandes unwillkürlich ein.

„Ich meine von Ihren Angelegenheiten. Also, Sie wollen auch nach Amerika gehen?"

„Vielleicht — es ist noch nicht ganz bestimmt."

Der Barbier bewahrte die größtmöglichste Ruhe. Nur aus dem eigenthümlichen Zwicken seiner Augen erriet Ruff seine innere Aufregung.

„Ihr Bruder heißt Richard Basse? Nicht wahr?"

„Ja. Sie kennen ihn?"

„Nur dem Namen nach. Ich kam zuweilen in das Haus, in welchem er zuletzt gewohnt hat. Sein Wirth ist in dem Glauben, daß er nur nach England gereist ist und bald zurückkehren wird."

„Das kann ich mir kaum denken," erwiederte Brandes scheinbar gelassen."

„Es ist so, wie ich sage. Ihr Bruder hat sogar dem Wirthe verschiedene Sachen, zum Beispiel Kleidungsstücke, zur Aufbewahrung hinterlassen."

„Ich weiß nichts davon."

„Ihr Bruder war ohne Mittel — woher hat er mit einem Male das Geld zu der Reise? Er hat sogar Geld in London in amerikanische Papiere umgesetzt."

Brandes schien eine Secunde lang um die Antwort in Verlegenheit zu sein. Dann erwiederte er: „Wir haben Beide etwas geerbt!"

„Eh! da kann ich gratuliren. Hoffentlich ist es nicht wenig."

„Einige hundert Thaler."

„Natürlich Jeder."

„Ja."

„Von wem denn? Nehmen Sie meine Neugierde nicht übel — aber Erbschaften haben immer ein außerordentliches Interesse für mich. Freuen Sie sich, daß es Ihnen nicht eben so ergangen ist wie der Schwester des Postmeisters Lamprecht — Sie haben ihn so täglich rasirt — die hat von der ganzen großen Erbschaft noch keinen Pfennig erhalten. Sie wissen doch auch, weshalb?"

„Gewiß. Das Geld ist verschwunden!"

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Am 2. Weihnachtstage begab sich ein 72 Jahre alter, wohlhabender Mann nach Kaiserslautern; er ist auf dem Wege zwischen Kaiserslautern und Lautern spurlos verschwunden, ohne daß man das Geringste über sein Schicksal bis jetzt weiß.

— Offenburg, 20. Jan. Die vom hiesigen Schwurgerichtshof gegen die Raubmörder Döbich und Steidel erkannte Todesstrafe ist im Gnadenwege in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt worden. Heute wurden dieselben nach dem Zellengefängniß zu Bruchsal abgeführt.

Wien, 11. Jan. Das „Frdbl." schreibt: Ein schreckliches Unglück ereignete sich vorgestern Nachmittags in der Familie des Hofrathes Trexler. Gegen 5 Uhr wurde der Kaffe serviert und die mit Petroleum gefüllte Lampe angezün-

Digitized by Google

bei. Es saßen nur Damen bei Tische und hatte die Frau des Hauses beim Servieren von Kaffeebrod die Lampe umgeworfen, deren Inhalt sich über den Tisch ergoß und sofort Feuer fing, welches sich den Kleidern der Damen mittheilte; im Augenblick standen 6 Personen in hellen Flammen. Nun herrschte die größte Verwirrung. Alles stürzte durch und übereinander, das gesammte Personal konnte nur mit Mühe und eigener Gefahr der Flammen Herr werden. Die Hofräthin ist nur leicht verletzt, schwer hingegen die Comtesse Stadion, Baronesse Frank und deren Schwester, sowie die beiden Töchter der Hausfrau. Die bayerische Assessors-Gattin Emrich aber erlag noch in der Nacht den erlittenen Brandwunden.

Rom, 4. Jan. In den protestantischen Kreisen der hiesigen Stadt macht ein eben vorgekommener Fall römischer Unduldsamkeit viel böses Blut. Ein deutscher Protestant, der vor einigen Monaten hier gestorben ist, wurde, wie dem „Schw. M." erzählt wird, auf dem evangelischen Kirchhof an der Porta Paola beerdigt. Seine Frau ließ ihm nun einen Grabstein setzen, auf welchem in deutscher Sprache stand: „Hier ruht in Gott" ꝛc. Die päpstliche Regierung duldete dies jedoch nicht, und trotz aller Protestationen mußte der Grabstein wieder entfernt werden. Da einer, der als Protestant gestorben ist, nach der römischen Auffassung unmöglich in Gott ruhen kann, so darf solches in der heiligen Stadt, selbst nicht in fremder Sprache, auf einem ketzerischen Leichensteine stehen! Mancher wird sich wundern, daß solches in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch möglich sei. Nun, es ist eben die Stadt des Syllabus und die Zeit des ötumenischen Conzils, wo solches geschieht.

— (Zur Affaire Bonaparte-Noir.) Ueber die Persönlichkeit des Victor Noir entnehmen wir anderen Blättern folgende Notizen: Sein wahrer Familienname ist Salamen; er war israelitischer Abkunft. Sein Vater ist einfacher Arbeiter in einer Uhrenfabrik. Er selbst war Blumenmacher, ehe er in die Presse eintrat. Schon im Alter von 17 Jahren zeigte er, obschon ihm eine gründliche Vorbildung abging, großes Talent für die Journalistik, in welcher er sich rasch den Namen eines geistreichen und scharfsinnigen Polemikers der kleinen Presse erwarb. Er debutirte als Reporter des „Journal de Paris", arbeitete dann am „Figaro", wo er sich durch seine Regsamkeit und seinen guten Humor auszeichnete. Seine Existenz war diejenige der literarischen Bohème, der es häufig an Geld, aber niemals an Witz fehlt. Sowie er einige Franken verdient hatte, vergeudete er sie auf die Gründung irgend eines kleinen Blättchens. So hat er nacheinander den „Bilori", die „Gazette de Java" und zuletzt noch „Engheim Journal" gegründet. Noir war ein großer, sehr schöner Mensch und voller Hingebung für seine Freunde. Er bewohnte eine kleine Mansarde in einem fünften Stocke der Rue du Marché zu Neuilly. Er war im Begriffe, sich mit einer jungen Creolin, Fräulein Aubenas, zu verheirathen, die ihm eine Aussteuer von 50,000 Fr. zugebracht hätte; für einen armen, fahrenden Literaten gewiß ein großes Glück. Noir war ein durchaus redlicher, loyaler Charakter, dessen tragisches Ende von allen denjenigen, welche ihn gekannt haben, tief beklagt wird.

Worms, 21. Januar. (Mittelpreise.) Weizen pfälzer — fl. — kr. Korn 180 Pfd. — fl. — kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 12 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 7 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr.

Mainz, 21. Januar. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 45 kr. — Korn 8 fl. 40 kr. Gerste 9 fl. 10 kr. Hafer 4 fl. 45 kr. Rüböl 24 fl. per Ohmer, — fl. — kr. mit Faß. Mohnöl 35 fl. Repskuchen 90 bis 94 fl. per 1000 Stück.

Speyer, 18. Jan. (Frucht-Mittelpreise) per Centner: Weizen 5 fl. 48 kr.; Korn 3 fl. 56 kr.; Gerste 4 fl. 25 kr. Spelz 3 fl. 39 kr.; Hafer 4 fl. 22 kr.

Haus-Versteigerung.

Montag den 31. Januar 1870, Nachmittags 2 Uhr zu Altenglan in der Wirthschaft von Nicolaus Cappel, läßt **Jacob Cappel II.,** Ackerer in Rammelsbach als Bevollmächtigter von Georg Cappel, Schreiner, früher in Altenglan wohnend, dermalen in Nordamerika sich aufhaltend:

8 Dezimal. Wohnhaus, Scheuer, Stall und Hofraum im Orte Altenglan an der Eisenbahnstraße gelegen, neben Jacob Caßel III. und 3 Dez. Ried in den Lohgärten, Bann von Altenglan, öffentlich auf Eigenthum versteigern.

A. M.

Pasquay, kgl. Notar.

Güterversteigerung.

Dienstag den 1. Februar 1870, nicht wie irrthümlich bekannt gemacht, Samstag den 22. Januar 1870, Nachmittags 4 Uhr zu Kusel in der Wirthschaft von Jonas Koch lassen die Erben der verstorbenen **Karolina Clundt,** im Leben Ehefrau von Karl Metzger, Tuchmacher in Kusel

1) Pl.-Nr. 531: 9 Dez. Acker und Garten am Bangertchen, neben Friedrich Clundt und Friedrich Biehl.
2) Pl.-Nr. 1171: 69 Dez. Acker im Schafland, neben Friedrich Bleichung.
3) Pl.-Nr. 1461: 50 Dez. Acker auf dem Schellweilerweg, einseits Jakob Dick, Kaufmann, andererseits Friedrich Reiß, Schuhmacher.
4) Pl.-Nr. 1500: 72 Dez. Acker hinter dem Gericht, neben Karl Blattau und Peter Bender.
5) Pl.-Nr. 1436: 98$^{1}/_{10}$ Dez. Acker vor der Winterhöll, neben Valentin Dick Wittwe, — alles Kuseler Bannes

öffentlich in Eigenthum versteigern.

A. M.

Pasquay, k. Notär.

Minder-Versteigerung.

Bis **Montag den 31. d. Mts.** um 11 Uhr des Vormittags, werden vor dem Bürgermeisteramt die Herstellung einer 2 Meter breiten gewölbten **Brücke bei Diedelkopf,** veranschlagt zu 188 fl., öffentlich versteigert.

Plan und Kostenanschlag können auf dem Bürgermeisteramt eingesehen werden.

Kusel, den 22. Januar 1870.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Arbeiter-Bildungs-Verein Kusel.

Folgende Loos Nrn. haben bei der am Sonntag, den 26. Dezember, abgehaltenen Verloosung Gewinne gezogen, und sind bis jetzt noch nicht abgeholt worden: Loos-Nr. 971, 913, 695, 849, 1351, 265, 1163, 1040, 1181, 1148, 200, 1085, 1277, 155, 1129, 461, 605, 859, 1153, 671, 165, 968, 934, 1143, 1275, 1209, 987, 571, 1213, 205.

Sämmtliche Gewinne können bei Hrn. Ludwig Wiest, Kappenmacher in Kusel, in Empfang genommen werden.

Gegenstände, die nach vier Wochen vom Tage der Verloosung an nicht abgeholt sind, fallen dem Vereine als Eigenthum anheim.

Kusel, den 29. Dezember 1869.

Der Vorstand.

Auswanderungs-Agenten

werden unter äußerst günstigen Bedingungen für den Norddeutschen Lloyd gesucht, durch **L. Lampert,** General-Agent für Bayern in Würzburg.

Frankfurter Börsencourse

vom 21. Januar 1870.

Pistolen	fl. 9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 57½-58½
Rand-Ducaten	fl. 5 35-37
20 Francs-Stücke	fl. 9 22½-23½
Preuß. Cassen-Schein	fl. 1 44½-45½

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 5. Sonntag, 30. Januar 1870.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Ruff hatte den Barbier scharf beobachtet — er verstand es, sich ruhig und unbefangen zu stelle n.

„Verschwunden ist das Geld nicht. Ich meine, es ist noch nicht ganz verloren, wenn es nur gelingt, denjenigen zu erforschen, der die Papiere gestohlen und die Gelder bei den Banken in G. und Hier erhoben hat."

„Man hat immer noch keine Spur — keinen Verdacht?"

„Doch — doch!" erwiederte Ruff halb geheimnißvoll.

„Und Sie wissen, auf wen?"

Ruff nickte bejahend.

„Wer glaubt man denn, daß . . . ?" fragte Brandes lächelnd.

Ruff zuckte mit den Achseln. „Das darf ich noch nicht sagen — Amtsgeheimniß."

„Amtsgeheimniß?" wiederholte Brandes überrascht. Offenbar konnte er Ruff noch nicht.

„Gewiß — ich dachte, Sie kennen mich — ich bin bei der Polizei angestellt und gerade mit dieser Sache beschäftigt."

Der Barbier zuckte sichtbar zusammen. Er holte etwas tiefer Athem.

„So — so!" erwiederte er. Man hörte, daß es ihm Mühe kostete, diese Worte hervorzubringen.

„Als Beamter muß man außerordentlich vorsichtig sein — Sie werden begreifen."

„Gewiß — ja!"

„Herr Brandes!" Ruff sprach diese Worte mit dem größten Nachdruck, trat dicht vor den Barbier hin und blickte ihn scharf, prüfend an. „Herr Brandes, haben Sie nicht vielleicht Verdacht gegen irgend Jemand? Ich meine, haben Sie gar keine Vermuthung?"

„Nein — nein!" Er sprach die Worte stotternd.

„Wirklich nicht?"

„Nein!"

„Wo haben Sie das Geld, welches ihr Bruder auf die von Ihnen dem Postmeister entwendeten Papiere bei der Bank erhoben hat?" fragte plötzlich Ruff. Er sah ein, daß es der kürzeste Weg war, wenn er unmittelbar auf die Sache losging.

„Ich — ich?" Den Gefragten verließ seine Ruhe.

„Ja — Sie!"

„Ich weiß nichts davon!"

„Geben Sie mir den Schlüssel zu dem Secretair hier!"

Brandes zögerte.

„Den Schlüssel!" wiederholte Ruff.

„Mit welchem Rechte — ich begreife nicht — ich kenne Sie nicht!" stotterte Brandes.

„Sie meinen, mit welchem Rechte ich dies verlangen kann?" erwiederte der Pfadfinder. „Sie haben Recht. Sehen Sie — hier meine Vollmacht."

Brandes übergab den Schlüssel. Er hatte sich möglichst gefaßt. Um seinen Mund zuckte ein halb verlegenes, ängstliches, halb spöttisches Lächeln. Ruff ersah daraus, daß in dem Pulte nichts enthalten war, was ihn verrathen konnte. Dennoch durchsuchte er ihn. Er fand nichts. Brandes stand daneben. Er hatte während dem Zeit gewonnen, sich zu fassen, zu überlegen.

„Wo haben Sie denn das Geld, welches Sie geerbt haben?" fragte Ruff.

Auf diese Frage schien er nicht vorbereitet zu sein. Er zögerte mit der Antwort. „Ich habe es nicht hier!" sprach er endlich.

„Ich werde mich selbst davon überzeugen," fuhr Ruff fort. Er blickte im Zimmer um. Es enthielt nichts, in welchem das Geld enthalten sein konnte. An die Stube stieß das Schlafzimmer.

„Kommen sie mit mir," fuhr er fort, in die Kammer gehend.

Brandes folgte, sogar mit einigem Trotz. Auch die Kammer schien nichts zu enthalten, er würde ängstlicher gewesen sein.

Nachdem der Pfadfinder sie durchsucht, kehrte er in die Stube zurück. Sein Blick fiel auf den Ofen. Als er auf ihn zutrat, um ihn zu untersuchen, bemerkte er, daß der Barbier unruhig wurde.

„Es ist unvorsichtig, daß Sie Ihre Schätze im Ofen aufbewahren," sprach er, Sie haben geglaubt, dort werde sie Niemand suchen!" Er war fest überzeugt, daß in dem Ofen Geld enthalten war.

„Es ist nichts darin!" rief Brandes fast hastig. Er stellte sich davor, um den Pfadfinder zurück zu halten.

„Um so weniger kann es Ihnen schaden, wenn ich ihn untersuche. Finde ich nichts, so habe ich nur mir eine unnöthige Mühe gemacht. Das ist Alles."

Er erfaßte ihn am Arme und schob ihn zurück. Sein Arm zitterte. Er öffnete die Ofenthür und fuhr mit dem Stock hinein. Er stieß auf einen harten Gegenstand. Ohne den Barbier aus den Augen zu lassen, bückte er sich und zog einen kleinen, schweren Kasten hervor.

„Ah, eine schwere Chatoulle!" rief er. Sein Herz drohte vor freudiger Aufregung fast zu zerbringen.

Brandes war erbleicht. Seine Augen traten aus dem Kopf hervor. Eine Secunde lang blickte er starr auf den Pfadfinder. Als er sah, daß Alles verrathen war, stürzte er ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee.

„Gnade!" Gnade!" rief er. „Ich will Alles — Alles gestehen! Stürzen Sie mich nicht in's Unglück! Die Hälfte von dem Gelde will ich Ihnen geben. Jetzt — so — gleich, wenn Sie schweigen! Haben Sie Erbarmen!"

Wirklich stählte Ruff Mitleid mit dem Menschen. Er mußte sich selbst bekämpfen, um aus Schwachheit keine Thorheit zu begehen.

„Das Geld gehört nicht Ihnen — Sie haben nichts zu verschenken!"

„Sie sollen Alles — Alles haben, nur verrathen Sie mich nicht! Oh — ich bin verloren! verloren!"

„Das sind Sie!" erwiederte Ruff fest.

Wiederholt flehte der Unglückliche um Erbarmen. Er konnte ihn nicht retten. Er durfte es nicht.

Während er bemüht war, den Kasten zu öffnen, sprang Brandes plötzlich empor. Seine Bewegungen waren hastig,

Digitized by Google

seine Augen glühten. Er trat an den Tisch unter dem Spiegel und erfaßte ein Besteck mit Rasirmessern.

Ruff hatte ihn beobachtet. Er erriet, was der Entdeckte im Sinn führte. Mit einem Sprung stand er hinter ihm und erfaßte ihn an beiden Armen. Heftig riß er ihn zurück. „Ha! Bester Freund!“ rief er aufgeregt. „Ich habe Sie für harmlos gehalten, als Sie sind! Lassen Sie das Messer liegen oder ich schlage Sie mit meinem Stock nieder! Sie sehen, daß ich Ihre Absicht errathen habe. So leicht lasse ich mich nicht für immer zum Schweigen bringen! Haha!“

Er riß ihm das Besteck aus der Hand und steckte es in die Tasche.

Der unglückliche Barbier war nur von augenblicklicher Verzweiflung getrieben. Da er sein letztes Mittel gescheitert sah, brach er kraftlos auf einen Stuhl zusammen.

Ruff benutzte diesen Augenblick und band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen. Widerstandslos ließ er es geschehen. Er rührte sich nicht einmal. Seine Brust holte schwer und langsam Athem.

Jetzt öffnete der Pfandsinder den Kasten. Er enthielt eine Menge Banknotes und Goldrollen. Er konnte sich nicht die Zeit nehmen, sie zu zählen. Selbst zur ungefähren Schätzung fehlte ihm die Ruhe. Er selbst zitterte. Am liebsten hätte er diesen Kasten nehmen und damit hinausstürzen mögen vor das Thor, um ihn seiner überraschten Freundin in den Schooß zu werfen. Gewaltsam mußte er sich zusammen nehmen, um seine Ruhe wieder zu gewinnen.

„Wie viel ist in diesem Kasten enthalten?“ fragte er den Unglücklichen, der, den Kopf auf die Brust geneigt, regungslos, erschöpft dasaß.

„Achtzigtausend Thaler.“

„Ha! Sie haben also brüderlich getheilt! Ihr Bruder hat die andere Hälfte mit sich genommen?“

Brandes antwortete nicht. In seinem Schweigen lag das Bejahen.

„Sie haben dem Postmeister die Documente entwendet und Ihr Bruder hat das Geld an der Bank erhoben?“ fuhr Ruff fragend fort.

Der Unglückliche schwieg.

„Wann haben Sie Lamprecht die Papiere entwendet?“

„Acht bis vierzehn Tage, ehe er starb. Ich weiß es nicht genau mehr.“

„Aus seinem Sekretair?“

„Ja.“

„Woher?“

„Ich hatte sie bei dem Postmeister gesehen, als ich eines Tages zu ihm kam, um ihn zu rasiren. Er legte sie in den Sekretair.“

„Sind Sie selbst auf den Gedanken gekommen, sich die Papiere anzueignen?“

„Nein.“

„Ihr Bruder hat Sie darauf gebracht?“

„Ja. Ich habe ihm nämlich von den Papieren erzählt?“

„Ihr Bruder hat auch das Geld bei der Bank in G. erhoben?“

„Ja.“

„Auch hier?“

„Gleichfalls.“

„In G. war es ein junger Mann — hier ein Mann in den mittleren Jahren.“

„Mein Bruder verstand sich zu verstellen.“

„Wer hat die falschen Briefe Lamprechts an den Bankdirektor in G. geschrieben.

„Mein Bruder.“

„Woher konnte er das Verhältniß, in welchem Lamprecht mit dem Bankdirektor stand?“

„Aus Briefen, welche ich mit entwendet habe.“]

„Die Handschrift war täuschend nachgeahmt?“

„Mein Bruder konnte verschiedene Handschriften nachahmen — jede, wenn er sich übte.“

„Wer hat das Siegel gemacht, mit welchem die Briefe gesiegelt waren?“

„Ich weiß es nicht. Mein Bruder hat dies besorgt.“

„Wie war es Ihnen möglich, Lamprecht die Papiere zu entwenden? Er war sehr mißtrauisch.“

Der Unglückliche mußte sich erst einige Zeit erholen, ehe er hierauf antworten konnte. Dann erwiederte er:

„Lamprecht war bereits seit mehreren Tagen krank. Er verließ das Bett nicht mehr. Als ich zu ihm kam, schlief er fest. Auf dem Tische neben seinem Bette lag der Schlüssel. Mit ihm öffnete ich den Secretair. Nachher legte ich ihn wieder auf dieselbe Stelle. Ich verließ leise das Zimmer. Gleich darauf trat ich wieder mit Geräusch ein. Lamprecht erwachte. Er wußte nicht, daß ich bereits bei ihm gewesen war.“

„Und da rasirten Sie ihn?“

„Ja.“

„Ruhig?“

„Ich weiß es nicht mehr. Ich glaube meine Hand zitterte. Aber er bemerkte es nicht.“

„Weßhalb sind Sie nicht sogleich mit ihrem Bruder geflohen?“

Ruff mußte diese Frage wiederholen.

„Ich hielt die Entdeckung für unmöglich und — und . . .“ Er stockte.

„Und, fiel Ruff ein.

„Ich liebte ein Mädchen. Ich wollte mich erst verheirathen — um sie mit nach Amerika zu nehmen.“

„Sie haben auf ihre Werbung eine abschlägige Antwort erhalten?“

Der Barbier schwieg.

„Machen Sie sich bereit, mir zu folgen.“

„Wohin, wohin?“ rief der Unglückliche mit einem Male aus seinem lethargischen Zustande erwachend.

„In's Gefängniß!“ erwiederte Ruff. Es wurde ihm schwer, dies auszusprechen. Er mußte es. Er konnte den Armen nicht täuschen.

Mit lautem Aufschrei sprang der Schuldige auf und warf sich ihm zu Füßen. Er flehte um Gnade, bat alles, alles Geld zu nehmen, um ihn nicht verrathen, ihn fliehen zu lassen.

Er durfte kein Mitleid zeigen, um seiner und der Gerechtigkeit willen nicht.

„Machen Sie sich fertig,“ erwiederte er und wandte das Gesicht ab, um des Unglücklichen verzweiflungsvoll bangesAntlitz nicht zu sehen.

Brandes erhob sich. Er schwankte und vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten. Ruff nahm den Kasten mit dem Gelde unter den Arm. Er war schwer. Sie traten beide auf die Straße, nachdem Ruff den Schlüssel des Zimmers abgezogen und zu sich gesteckt hatte.

Die Menschen liefen zusammen. Der Gefesselte erregte ihre Neugierde. Hundert Fragen wurden an Ruff gerichtet, schweigend wieß er Alle zurück. Brandes selbst schien von Allem nichts zu hören noch zu sehen. Starr waren seine Augen auf den Weg geheftet. Er folgte willig. Auf Rettung konnte er ja nicht mehr hoffen. Flucht war unmöglich.

Der Weg führte über eine Brücke. Ruff mußte bei dem verzweiflungsvollen Zustande des Unglücklichen auf Alles gefaßt sein. Zwar machten die Fesseln es ihm unmöglich, sich frei zu bewegen, dennoch wollte Ruff ihn auf die Mitte der Brücke hinüber drängen, da beugte sich Brandes, ehe er dazu kam, schnell und hastig über das eiserne Geländer. Seine Absicht gelang und er stürzte hinab in den Fluß.

In demselben Augenblicke hatte Ruff nach ihm gefaßt. Er hatte auch einen Zipfel seines Rockes erfaßt, allein das Zeug riß und er beheilt nur den Zipfel in der Hand.

So schnell als möglich stürzte er die zum Flusse führende Treppe hinab. Mehrere Menschen kamen zur Hilfe herbei. Es war zu spät. Der Strudel hatte den Unglücklichen bereits erfaßt, und als er endlich eine Strecke davon entfernt wieder auftauchte und endlich mit Mühe an's Land gezogen wurde, war das Leben bereits aus ihm entwichen und alle Rettungsversuche vermochten ihn nicht in dasselbe zurück zu rufen.

Digitized by Google

Es war das beste für ihn!

Fünfzehntes Kapitel.
Das Geld ist da.

Das Geld war da. — Wir übergehen den Jubel und die Freude der glücklichen Erben, als der Pfadfinder zu ihnen in's Zimmer trat und ihnen zurief: „Gefunden, gefunden! Das Geld ist da!“ Alle fielen ihm um den Hals und weinten und lachten vor Freude. Welche Zukunft lag nun vor ihnen! Zwar erhielten sie das Geld, welches Ruff dem Gerichte übergeben, nicht sogleich, allein der Besitz desselben konnte ihnen nicht mehr streitig gemacht werden. Der Barbier selbst hatte ja Alles gestanden und selbst die beiden Banken erkannten in dem Gelde zum großen Theile dasjenige wieder, welches sie ausgezahlt hatten.

Nach Verlauf von einigen Wochen erhielten sie das Geld. Eine Veränderung ging nun mit ihnen vor, an welche Ruff nicht gedacht hatte und die ihm deshalb um so peinlicher wurde. Durch das Geld wurde die Familie in eine ganz andere Lage gedrängt. Georg wurde Theilnehmer an der Fabrik, in der er Werkführer gewesen und verheirathete sich bald mit Marie. Die Wittwe konnte in ihren bisherigen Verhältnissen mit ihren Kindern nicht fortleben. Sie hätte am liebsten die Stadt ganz verlassen. Marie hielt sie zurück.

Der Pfadfinder hatte nicht aus Eigennutz all seine Kräfte daran gewandt, das Geld wieder zu erlangen. Dennoch war ihm oft der Gedanke gekommen: Durch dich ist Alles geglückt, ohne Deine Mühen würden sie vielleicht nicht einen Thaler erhalten haben — wenn sie — sie das anerkennte und dein Herz belohnt durch ihre Hand! Welcher Mensch spinnt die Bilder und Träume, welche vor ihm auftauchen, nicht weiter und weiter aus? Auch Ruff hatte seine Träume ausgesonnen und ein Glück der Zukunft gesehen, welches jetzt dahin war.

Die Wittwe, ihre Kinder, Georg — Alle erkannten seine Hilfe in vollem Maße an. Alle suchten ihn mit Geschenken und Freuden zu überhäufen. Dies erdrückte ihn nur und zog unwillkürlich eine Schranke zwischen ihren Herzen. Etwas Anderes hatte er gehofft und er selbst konnte nicht darnach greifen — jetzt nicht.

Früher, wenn er in das kleine Haus vor dem Thore getreten war, war er als Retter, als väterlicher Freund für Alle erschienen. Auf ihn hatten sie gehofft und gebaut. Er hatte ihnen gleichgestanden und sich deshalb enger an sie angeschlossen. Jetzt stand er ihnen nicht mehr gleich. Es war ihm fast ein peinliches Gefühl, wenn er jetzt zu seiner Jugendfreundin ging. Sie bedurfte seiner nicht mehr — sie war ja reich.

Er war stiller und häufiger verstimmt als früher. Wenn seine Freunde ihn nach dem Grunde seiner Verstimmung fragten, gab er lächelnd zur Antwort: „Ich fühle, daß ich alt werde.“ Und in der That fühlte er es seit einiger Zeit.

Auch der Wittwe war dies aufgefallen Sie ahnte vielleicht den Grund. Sie besprach sich mit ihren Kindern. Sein Alter wollte sie sicher stellen und Alle waren damit einverstanden.

So zart als möglich gab sie ihm eines Tages, als sie mit ihm allein war, eine Verschreibung über mehrere tausend Thaler. Er erbleichte, als er das Papier las. Sollte dies eine Bezahlung sein? Hastig wies er das Geld zurück. Um seinen Mund zuckte ein schmerzliches Lächeln.

„Ich habe ja genug zum Leben,“ sprach er. „Ich stehe allein in der Welt da und bin noch kräftig zu arbeiten.“

„Ich wollte Ihr Alter dadurch sicher stellen,“ erwiderte die Frau.

„Mein Alter? — Ich schätze Ihre Absicht — aber ich werde nicht alt werden. Ich fühle es — ich weiß es.“

„Ruff, bester Freund, was haben Sie nur seit einiger Zeit?“

„Ich werde alt. Das Leben hat mich umhergeschüttelt und umhergeworfen — das wirkt nach.“

„Nein — das ist nicht. Sie suchen mich zu täuschen — vielleicht auch sich selbst.“

„Und wenn — ist nicht das ganze Leben mit all unserm Wünschen und Hoffen eine Täuschung?“ Er blickte sie fest dabei an.

„Es ist keine Täuschung, wenn wir unsere Wünsche nicht über den Kreis des uns Möglichen und Dienlichen hinausschweifen lassen.“

Sie hatte dies arglos gesprochen. Weniger in Beziehung auf ihn.

Diese Worte machten Ruff dennoch zusammenzucken. Er bezog sie auf sich. Seine Wünsche hatten also etwas Unmögliches zu erreichen gesucht. Er wandte sich zum Fenster, um seine Bewegung zu verbergen. Er hätte fortstürzen und weinen können. Wosdals gehörte denn gerade für ihn ein Glück, das Millionen beschieden ist, zum Unmöglichen?

„Ja — es ist Thorheit, wenn der Mensch darnach trachtet,“ gab er zur Antwort.

„Was wünschen Sie denn mehr?“ fuhr die Frau fort. „Mit Ihrer äußern Stellung sind Sie zufrieden. Sie haben Freunde, welche Sie auf den Händen tragen . . .“

Er schien diese Worte kaum zu hören.

„Ja, geben Sie mir das Geld,“ unterbrach er sie, sich schnell zu ihr wendend. „Aber nicht Alles — ein Drittel genügt. Ich gebrauche es — nicht für mich. Brandes Bruder hat die Hälfte Ihres Erbes. Er wird nächstens an seinen Bruder schreiben, ich erfahre seine Adresse und dann will ich sofort ihm nachreisen und das Geld für Sie zu retten suchen. Es wird mir auch dies gelingen.“

„Nein. Wir sind reich genug. Sie dürfen sich den Gefahren und Beschwerden einer solchen Reise nicht aussetzen.“

„Ich mache die Reise nicht zum ersten Mal — und der Tod kann mich hier so gut treffen, wie dort. Schließlich geht nur ein einsames halb verlornes Menschenleben in mir zu Grunde.“

„Ruff,“ sprach die Frau, „ist ein Menschenleben ein halb verlornes zu nennen, wenn es Andern so viel Glück und Freude bereitet hat?“

Es klangen diese Worte wie ein Vorwurf. Er schwieg. Der Entschluß, nach Amerika zu gehen, war nicht erst in dieser Stunde in ihm aufgetaucht. Er stand bereits fest und war durch alle Ueberredung nicht zum Wanken zu bringen.

Er traf alle Vorbereitungen, um sofort abreisen zu können, wenn der Brief von Basse eingetroffen war. Er traf sie in einer Weise, als ob er zweifle, je nach Europa zurückzukehren. Wer konnte es wissen! Seine Freunde hatten die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß er sich zurückhalten lassen werde. Er blieb seinem Entschlusse getreu.

Mit Ruhe sprach er von der Reise, nur um die Besorgnisse der ihm so lieb gewordenen Familie zu beschwichtigen. Wer in sein Herz hätte sehen können! Er krümmte sich im Stillen unter den Schmerzen, die er sich selbst auferlegt. Für lange Zeit war er nicht im Stande, sie zu ertragen und zu verbergen.

Der Brief von Basse langte an. Früher, als er vielleicht selbst gehofft hatte. Von Boston aus war er datirt. Er enthielt die genaue Adresse und die Aufforderung an Brandes, ihm sofort zu schreiben und sobald als möglich nachzukommen. In Boston wollte Basse auf ihn warten. Dort hatte er der Sicherheit halber einen andern Namen angenommen. Er nannte sich Brummer.

Ruff durfte nun nicht mehr zögern, wollte er sich überhaupt von seiner Reise Erfolg versprechen. Erhielt Basse keinen Brief, so mußte er das Schlimmste vermuthen und auf seine Sicherheit bedacht sein. Ruff mußte in Amerika eintreffen, so früh als Jener nur einen Brief erwarten konnte.

Durch die Vermittlung des Polizeidirektors war er mit allen zu seinem Vorhaben nöthigen Vollmachten versehen. Er zweifelte nicht an dem Mißlingen. Gern wäre er abgereist, ohne von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Er wußte, daß dies eine schwere Stunde werden mußte, und er hätte

Digitized by Google

sie sich gern erspart. Es ging nicht. Er konnte es nicht ablehnen, den letzten Abend in dem Kreise der Familie hinzubringen, die ihm so nahe stand, an der sein Herz so fest hing.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Das „Athenäum" sagt, die Bevölkerung der Erde betrage einer unlängst angestellten Schätzung zufolge 1,228 000,000 Seelen, wovon 552,000,000 der mongolischen, 360,000,000 der kaukasischen, 190,000,000 der äthiopischen, 176,000,000 der malayischen und 1,000,000 der indo-amerikanischen Race angehören. Die jährliche Sterblichkeit übersteigt 33,000,000.

— Motivirtes Ausbleiben zweier Zeugen. Vor dem Kreisgericht Kronenberg in Oesterreich war eine Schlußverhandlung anberaumt, zu welcher zwei der wichtigsten Zeugen nicht erschienen waren, weßhalb die Verhandlung vertagt werden mußte. Auf eine Zuschrift des Kreisgerichts antwortete die Heimathsbehörde dieser beiden Zeugen, daß in dem Ausbleiben derselben von der Schlußverhandlung keine Renitenz zu finden sei, vielmehr müsse deren Wegbleiben als vollkommen gerechtfertigt angesehen werden. Der Eine, so heißt es wörtlich in der Zuschrift, ist todt und der Andere ist eingesperrt, weil er eben den Einen erschlagen hat.

Frucht-Mittelpreis.

Worms, 28. Januar. (Mittelpreise.) Weizen pfälzer — fl. — kr. Korn 180 Pfd. — fl. — kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 2 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 5 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr.

Mainz, 28. Januar. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 50 kr. — Korn 8 fl. 44 kr. Gerste 9 fl. 20 kr. Hafer 4 fl. 50 kr. Rüböl 24 fl. per Oktober, — fl. — kr. mit Faß. Mohnöl 35 fl. Nepskuchen 92 bis 94 fl. per 1000 Stück.

Birkenfeld, 26. Jan. Korn 2 Thlr. 19 Sgr. — pf. Gerste — Thlr. — Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 6 Sgr. 3 pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Sgr. — pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf. Ochsenfleisch — Sgr. Rindfleisch 5 Sgr. — pf. Kuhfleisch — Sgr. — pf. Schweinefleisch 5 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 4 Sgr. — pf. Hammelfleisch — Sgr. — pf. Butter 8 Sgr. 6 pf. 1 Duz. Eier 8 Sgr. — pf.

Güter-Versteigerung.

Dienstag den 8. Februar 1870, in der Wirthschaft von Daniel Conrad dahier, läßt **Wilhelm Reiß,** früher Frachtfuhrmann, jetzt ohne Gewerbe in **Kusel** und dessen Sohn zweiter Ehe:

a) **Nachmittags 1 Uhr:**
100 Ctr. Kartoffeln;

b) **Nachmittags 4 Uhr**
folgende Liegenschaften:

Bann Schellweiler:

1) Pl.-Nr. 449. 450: 94 Dez. Acker auf der Kaiserwies, oben Friedrich Müller, unten R. Schardt.
2) Pl.-Nr. 456: 57 Dez. Acker oder der Kaiserwies, oben der Weg, unten Wittwe Forvs,

diese beiden Aecker sind zu Steinbruchanlagen geeignet.

Bann Kusel:

3) Pl.-Nr. 2163. 2163½. 2163½: 60 Dez. Wies auf der Acht, oben Jakob Gilcher, unten Adolf Schleip.
4) Pl.-Nr. 1719: 58 Dez. Acker im Botzenwingert, oben der Weg, unten Jakob Schardt.
5) Pl.-Nr. 1413: 87 Dez. Acker in der Schüsselbach, oben Jakob Schlosser, unten Friedr. Glundt.
6) Ein Wohnhäuschen mit Höfchen zu Kusel in der obern Vorstadt, unten Friedrich Belt II, hinten und oben Conrad Christchilles,

öffentlich auf Eigenthum versteigern, sowie den von Frau Wittwe Gilcher dahier gemietheten Acker:

Pl.Nr. 1803: 1 Tagw. auf Keddert, 1. Gew., neben Friedrich Bleichlug und L. Rippel, Bann Kusel,

auf 4 Jahre verpachten.

A. A.
Pasquay, k. Notär.

Einladung.

Bis **Dienstag den 1. Februar,** Abends um 8 Uhr findet in der Wirthschaft von J. Koch eine **öffentliche Besprechung über die Gaseinrichtung** für die Stadt Kusel statt, wozu alle diejenigen, welche Interesse dafür haben, hierdurch eingeladen werden.

III. Pfälzische Gewerbe- und Industrieausstellung.

Die Herren Gewerbtreibende und Industrielle der Stadt und des Bezirksamts Kusel werden hiermit eingeladen, **Programme und Tabellen** zur Ausstellung bei Herrn Fabrikanten Zöllner hier in Empfang zu nehmen, womit das Ersuchen verbunden wird, sich recht zahlreich an dieser Ausstellung zu betheiligen, damit unser Bezirk bei derselben sowohl in Zahl als Qualität der Gegenstände den Stand unserer Gewerbe und Industrie entsprechend würdig vertreten sei.

Im Namen des Specialcomitez
Kuby, Vorstand.

Jagd-Verpachtung.

Die Feld- und Waldjagd auf der Bosenbacher und Friedelhauser Gemarkung wird am Freitag den 4. Februar 1870, Vormittags präcis 11 Uhr, auf dem Bürgermeistereilokale dahier öffentlich verpachtet.

Bosenbach, den 27. Januar 1870.
Das Bürgermeisteramt
Emrich.

Freiwillige
Feuerwehr!

Montag den 31. Januar präcis 8 Uhr, Abends in der s. g. Bauernstube bei Koch für die Steiger, Retter und Sappeurs Vorlesung über Feuerbrände und Feuerlöschen. (Ohne Uniform).

Das Commando.

Ein noch ganz neuer schwarzer **Confirmanden-Tuchrock** ist um annehmbaren Preis zu verkaufen. Näheres bei
Theobald Bauer, Briefträger.

Zu vermiethen:

eine Scheuer, zwei gewölbte Keller, 1 Pferde- und 1 Rindviehstall, Fruchtspeicher, Hofraum und Dungplatz (auf Verlangt zu beziehen). Auch können einige Zimmer und eine Küche abgegeben werden. Näheres in der Exped. d. Bls.

Frankfurter Börsencourse
vom 28. Januar 1870.

Pistolen	fl.	9 46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57-58
Rand-Ducaten	fl.	5 35-37
20 Francs-Stücke	fl.	9 27½-28½
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44½-45½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Dollars in Gold	„	2 27-28
Russ. Imperiales	„	9 46-48
Engl. Sovereigns	„	11 53-57
Hochhaltig Silber p. Z.	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

...r- und Staatsbibliothek
...) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer.“

Nro. 6. Sonntag, 6. Februar 1870.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Frau Buchholz hatte sich ein freundliches, mitten im Garten gelegenes Haus dicht vor dem Thore der Stadt gemiethet. In ihm wohnte auch Georg mit seiner jungen Frau. Als Ruff an diesem Abende — früh am andern Morgen wollte er abreisen — zu diesem Hause ging, war sein Herz schwer beklommen. Umsonst hatte er versucht, all seine Kräfte zusammen zu nehmen. Er wollte und durfte nicht zeigen, wie schwer ihm diese Reise wurde.

Schon stand er vor dem Thore und sah das Haus nahe vor sich liegen. Er machte erst einen Umweg, um sich noch mehr zu sammeln. Endlich trat er ein.

Er fand Alle in einer gedrückten, bewegten Stimmung. Sie hatten Alles aufgeboten, um ihm den letzten Abend so angenehm als möglich zu machen. Ein reiches Mahl war ihm zu Ehren veranstaltet. Er wies Alles zurück. Nur dem Weine sprach er hastig und absichtlich viel zu. Er sollte ihm helfen, was in ihm vorging zu überwinden und zu verbergen. Und seine Absicht gelang. Er erschien heiter und riß auch die Andern in die heitere Stimmung mit hinein.

Georg erhob das Glas. „Auf ein frohes baldiges Wiedersehen!“ rief er. „Alle stießen an.

„Nun, die neue Welt wird mich nicht behalten,“ erwiederte Ruff lächelnd. „Schon einmal hat sie mich zurückgeschickt. Vor einem Jahre ließ ich es mir freilich nicht träumen, daß ich den Weg noch einmal machen würde. Und doch ist es gut, daß Alles so gekommen ist. Ohne diesen Diebstahl hätte ich Sie vielleicht nie wieder gesehen,“ wandte er sich an die Frau.

Sie reichte ihm bewegt, dankend die Hand.

Schnell und heiter schwand der Abend dahin. Ruff fühlte, daß ihm schwindelte. Der Wein und die Aufregung hatten zusammen gewirkt. Tapfer hatte er sich bis dahin gehalten. Als aber der Augenblick des Scheidens kam, fühlte er, daß seine Kräfte nachließen.

Die Frau und ihre Töchter weinten. Es schied ein Freund — ein väterlicher Freund von ihnen. Er selbst vermochte kein Wort mehr hervorzubringen. Die Brust war ihm zusammengeschnürt. Sein Athem stockte.

Als die Wittwe seine Rechte mit beiden Händen ergriff, fest drückte und ihn mit Thränen in den Augen anblickte, überkam ihm ein leises Zittern. Er wollte sich halten, doch seine Fassung war dahin. Hastig riß er sich los und eilte aus dem Zimmer, ohne noch einmal Lebewohl gerufen zu haben. Alle riefen ihm nach. Sie eilten, ihn zurück zu holten. Es war zu spät. Er hatte das Haus und den Garten bereits verlassen. Noch hörte er ihre rufenden Stimmen. Dann kehrten sie in's Haus zurück. Es wurde still.

Auf einem Steine in einiger Entfernung dem Hause gegenüber setzte er sich nieder. Er war allein. Jetzt konnte er seinem Schmerze ungehindert freien Lauf lassen. Er mußte es, wenn er die Brust ihm nicht zersprengen sollte. Auch er weinte. Er barg das Gesicht in beiden Händen und saß eine Zeit lang so da. Dann richtete er den Blick wieder auf das Haus. Welche Hoffnungen ließ er gescheitert darin zurück! Noch waren seine Fenster zum Theil erhellt. Sie wachten noch. Sie sprachen vielleicht von ihm.

Dort oben war Georgs und Mariens Zimmer. Auch es war erhellt. Er beneidete sie um ihr Glück, weil er nie ein ähnliches gefunden. Dort unten wohnte sie — welche die lange Reihe von Jahren nicht aus seinem Herzen zu reißen vermocht hatten.

Es war spät. Die Lichter in dem Hause wurden endlich ausgelöscht. Jetzt lag es im Dunkel so still und friedlich da. Er selbst blieb regungslos sitzen. Den Kopf hatte er sich auf die Hand gestützt. Seine Gedanken kehrten zurück in die Vergangenheit. Um Jahre zurück. Bilder auf Bilder zogen an ihm vorüber und er folgte ihnen im Geiste.

Fast erschreckt fuhr er endlich empor. Er mußte nicht, wie spät es war. Aber er mußte lange geträumt haben. Der Morgen schien aber zu dämmern. Noch einen Gruß und Scheideblick warf er auf das Haus, dann eilte er fort. Es war ihm, als ob er es nicht wiedersehen werde.

Seine Reisesachen standen fertig gepackt bereits auf dem Bahnhofe. Auf seinem Zimmer angekommen, warf er sich auf das Sopha. Er wollte nicht mehr schlafen. Die auf die Aufregung gefolgte Abspannung übte ihr Recht aus — er schlief ein.

Zeitig weckte ihn sein Wirth. Es war höchste Zeit. Schnell eilte er zum Bahnhofe. Nur wenige Minuten hatte er noch übrig, bis der Zug abging. Er brauchte nicht mehr. Mit allem fertig, wollte er eben in den Wagen einsteigen, da sah er Georg und Marie auf dem Perron herbeieilen. Sein Herz schlug höher.

Sie waren gekommen, um ihm noch einmal die Hand zu drücken.

„Wir haben uns heimlich fortgeschlichen,“ sprach Marie. „Die Mutter wollte auch mit — ich wollte ihr den Gang ersparen, deshalb haben wir sie nicht geweckt.“

„Sollte sie Schmerz fühlen?“ fragte Ruff lächelnd.

„Sie war gestern Abend, als Sie fort waren, kaum zu beruhigen,“ entgegnete Marie. „Sie hat Sie zu tief ins Herz geschlossen.“

„Wirklich — wirklich!“ rief Ruff. Seine Stimme bebte vor Freude. — Oh, weßhalb war er nicht her geblieben! Weßhalb! — — Es war zu spät. Die Glocke läutete, die Locomotive pfiff. Noch einmal drückte Ruff den Freunden die Hand. Tausend Grüße an sie — sie. Der Schaffner drängte, der Zug bewegte sich langsam vorwärts — da sprang er in den Wagen.

Noch einmal blickte er hinaus. Da sah er am andern Ende des Perrons eine Frau herunterstürzen. Er kannte sie. Er sah, wie sie das Tuch vor die Augen preßte. Sie war es — sie. Sie winkte mit dem Tuche — er schwenkte den Hut — da verlieh der Zug den Bahnhof und entzog sie seinen Blicken.

Noch ihren letzten Gruß nahm er mit sich! —

Sechszehntes Kapitel.

In der neuen Welt.

Der Pfadfinder war in Boston angekommen. Die Reise war eine schnelle und glückliche gewesen. Seine Kenntniß der englischen Sprache, welche er sich auf seiner früheren

Digitized by Google

Reise nach Amerika erworben, kam ihm jetzt trefflich zu statten. Während der Reise hatte er sich den Bart wachsen lassen und seine Kleidung so gewählt, daß ihm seine Bekannten nicht wieder erkannt haben würden. Er mußte diese Vorsicht gebrauchen, weil er nicht wußte, ob Basse ihn kannte.

Sofort nach seiner Ankunft begab er sich nach dem Hotel, welches Basse in dem Briefe an seinen Bruder als seine Adresse bezeichnet hatten. Auch er hatte sich einen andern Namen beigelegt. Er nannte sich Feldmann.

Die Reise über den Ocean mit ihrer ganzen Fülle neuer Eindrücke hatte die Aufregung, die ihn beim Abschiede von der ihm so eng befreundeten Familie ergriffen, zur Ruhe gebracht. Er hatte Zeit gehabt, auf Hoffnungen und Träume zu verzichten, welche nicht zu erfüllen waren. Er wollte nicht nach Europa zurückkehren. Mit den amerikanischen Verhältnissen vertraut, konnte es ihm nicht schwer fallen, hier ein Unterkommen zu finden. Vor der Hand dachte er noch nicht daran. Seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft wollte er zuerst auf den eigentlichen Zweck dieser Reise richten.

Basse konnte kaum schon eine Antwort von seinem Bruder erwarten. Zum wenigsten konnte es ihn nicht beunruhigen, daß er noch keine erhielt. Ruff beschloß deshalb, das ganze Terrain, alle Verhältnisse genau zu erforschen, ehe er, auf seine Vollmachten gestützt, die Hilfe der Behörden in Anspruch nahm. Er wußte zu gut, daß ein einziger Fehlgriff Alles vereiteln mußte. Basse durfte nicht den leisesten Verdacht schöpfen.

Kaum einige Stunden gönnte er sich Ruhe. Es trieb ihn zu erfahren, ob der Gesuchte noch in dem Hotel wohnte. Der Kellner mußte es ja wissen. Er knüpfte mit ihm ein Gespräch an und ließ scheinbar ganz beiläufig die Frage einfließen, ob keine Deutschen in dem Hotel logirten.

„Ein Herr," erwiederte der Kellner, der selbst ein geborner Deutscher war, aber schon seit Jahren in Amerika weilte.

„Und wie heißt er?"

„Brunner."

„Brunner?" wiederholte Ruff fast hastig. „Aus Hamburg, nicht wahr?"

„Das weiß ich nicht — ich glaube indeß kaum."

„Er wird es sein," fuhr Ruff fort. „Es ist ein Mann von einigen sechzig Jahren — groß — stark. Ich kenne ihn."

„Nein. Sie täuschen sich — der ist es nicht. Der Herr, welcher hier wohnt, ist ungefähr halb so alt und eher klein als groß."

„Es fiel mir sogleich auf," fuhr Ruff mit der Miene eines Enttäuschten fort, „daß der, den ich meinte und kenne, hier wohnte — er war arm."

„Haha! Dann ist er es noch weniger," lachte der Kellner. „Dieser Herr Brunner ist reich — er muß sogar sehr reich sein, denn er wirft das Geld oft mit vollen Händen fort."

„Wohnt er denn schon lange hier?" solche Gäste müssen Ihnen willkommen sein."

„Wie man's nimmt. Er wohnt vielleicht acht Wochen hier — haha! Das heißt, er hat sein Absteigequartier. Tage und Nächte kommt er oft nicht zu Haus — er versteht zu leben — nun uns geht es nichts an. Seine beiden Zimmer bezahlt er regelmäßig jede Woche, wenn ich ihm die Rechnung überreiche."

„Mehr können Sie nicht verlangen."

„Gewiß nicht. Was ich von ihm erzählt habe, ist ja auch nichts Schlechtes. Ich lebte vielleicht auch lustiger, wenn ich so reich wäre wie er."

„Ist er denn so reich?"

„Haha! Ob er es ist. Als er hier ankam, konnte er hier Niemand — er kam direkt von Europa. Kein Wort Englisch verstand er und Alles, was er wollte und vorhatte, mußte ich ihm besorgen. Deshalb weiß ich es. Er erkundigte sich sogleich nach einem sichern Bankier und bei ihm hat er ein großes Kapital niedergelegt. Er reist und lebt nur zum Vergnügen — das weiß ich."

Ruff wußte genug. Nach dem Namen des Bankiers mochte er nicht fragen, um bei dem Kellner keinen Verdacht zu erregen.

„Wo kann man denn den Abend wohl hinbringen?" fragte er. „Gibt's hier keinen Ort, wo vorzugsweise die Deutschen verkehren?"

„Gewiß, Gewiß! Mehr als einen, — da ist zum Beispiel das Deutsche Haus. Es ist sein dort. Dort treffen Sie jeden Abend Deutsche, des heißt solche, welche Geld besitzen, denn es ist theuer dort. Es wird dort vorzugsweise ein Spielchen gemacht — haha! Ich meine ein hohes Spielchen. Auch Herr Brunner ist des Abends meist dort. — Dann, wenn Sie diese Straße rechts hinuntergehen, treffen Sie gerade auf ein Hotel, wo auch meist nur Deutsche verkehren. Es ist dort weniger fein. Es repräsentirt so den zweiten Rang. Haha! Dort wird getrunken! Tüchtig getrunken! Dann ist noch . . ."

„Lassen Sie heute," unterbrach ihn Ruff. „Für zwei Abende habe ich genug. Ich werde es an beiden Orten erst einmal versuchen. Ich werde mich an Sie wenden, wenn ich mehr wissen will."

Der Kellner verließ das Zimmer.

Ruff war mit seinem Plan bereits fertig. Er wollte mit Basse erst einmal zusammenkommen, um sich durchaus sicher zu stellen, daß er keinen Fehlgriff that.

Es war noch zu früh, um in das Deutsche Haus zu gehen. Vorgfältig machte er Toilette und freute sich schließlich selbst vor dem Spiegel über sein ganz anderes Aussehen. Er durchschritt dann mehrere Straßen bei der Stadt bis es Zeit war, im Deutschen Hause einzutreten. Vergebens schweifte sein Auge durch die ziemlich große Anzahl der Gäste. Die Gestalt, welche er suchte, fand er nicht. Immerhin konnte sie noch in einem der Nebenzimmer, in denen vorzugsweise gespielt wurde, sitzen. Er mochte sie nicht sogleich durchspähen, um kein Aufsehen zu erregen.

Ruhig, mit einer Miene, als ob ihn Alles nichts angehe, trank er seine Flasche Wein. Er hatte sich der Thüre gegenüber gesetzt, um jeden, der eintrat oder hinaus ging, beobachten zu können. Er bemerkte Keinen, der mit dem Erwarteten nur die geringste Aehnlichkeit gehabt hätte.

Spät und ohne irgend welchen Erfolg verließ er das Haus und kehrte in sein Hotel zurück.

Als der Kellner am folgenden Morgen zu ihm kam, brachte dieser das Gespräch auf Brunner und erzählte ihm, daß er erst gegen Morgen heimgekommen sei

„Waren Sie gestern Abend im Deutschen Hause?" fügte er fragend hinzu.

„Ja wohl."

„Gewiß ist Herr Brunner auch dort gewesen. Haben Sie ihn nicht bemerkt?"

„Ich kenne ihn ja nicht," erwiederte Ruff.

„Richtig — richtig. Der Brunner, welchen Sie meinen, ist ja ein andrer. Werden Sie zum Frühstück in den Speisesaal herunter kommen?"

„Gut — gut. Ich werde Ihnen einen Platz neben Herrn Brunner reserviren. Der Herr ist ein ganz vortrefflicher Gesellschafter. Sie werden ja sehen. Er kann die ganze Tafel unterhalten. Ausgelassen lustig, immer. Freilich wer so reich ist!"

„Machen Sie das, wie Sie wollen," erwiederte Ruff scheinbar ganz gleichgiltig und doch schlug sein Herz ungeduldig schnell. Es war, als wenn der Kellner seine geheimsten Wünsche errathen hätte.

Zeitig ging er zum Frühstück hinab. Der Kellner bezeichnete ihm den versprochenen Platz. Brunner war noch nicht da. Er erschien bald und ließ sich neben ihm nieder. Mit Mühe bekämpfte er seine Aufregung. Das war der Mann, den er suchte. Auf den ersten Blick erkannte er ihn. Nicht mit einem Blicke verrieth er, was in ihm vorging. Wie einen ganz fremden Menschen behandelte er ihn gleichgiltig, kalt. Englisch redete er ihn an, um ihm eine Speise darzureichen. Brunner antwortete neithydeutsch gebrochen in

Digitized by Google

derselben Sprache. Unwillkürlich ließ er einige deutsch e Wort einfließen.

„Ah! Sie sind ein Deutscher!“ rief Ruff, sich ihm mit größerer Theilnahme zuwendend.

„Ja wohl Und auch Sie!“

„Ein ächter Deutscher,“ entgegnete Ruff. „In Deutschland geboren und aufgewachsen und noch ein deutscher Bürger mit Leib und Seele. Deßhalb heiße ich auch jeden Deutschen hier mit Freuden willkommen.“

„Sie sind noch nicht lange hier?“

„In Boston? Seit gestern. Also eine Nacht und einen halben Tag.“

„Aber in Amerika sind Sie bereits längere Zeit.“

„No — no! Kaum ein Jahr. Ich habe die südlichen Staaten durchreist und offen gestanden, ich sehne mich nach Europa zurück.“

„Sie sind in Geschäften gereist?“

Ruff zuckte die Achseln. „Wie Sie wollen, in Geschäften und auch zum Vergnügen. Ich mache Forschungen. Mein Name ist Professor Feldmann. Sie werden ihn sicher in Deutschland schon gehört haben, denn . . .“

„Ja wohl — ja wohl,“ fiel Brunner ganz unbefangen ein.

„In Newyork, wo ich zuletzt war,“ fuhr Ruff fort, „traf ich mehrere mir bekannte Namen. Hier werde ich wohl Niemand finden. Von dem Keliner war mir das Deutsche Haus als derjenige Ort bezeichnet, wo die meisten Deutschen verkehren. Ich war gestern Abend dort — ich traf Niemand — ich meine kein bekanntes Gesicht. Ich konnte es mir freilich schon vorher denken. Aber man hofft doch, weil man es wünscht. Ich bin nur hierher gekommen, um Boston und seine Umgebung kennen zu lernen — allein macht das indeß wenig Vergnügen.“

Brunner war vollständig gefangen und wandte sich ihm jetzt mit größerer Theilnahme zu.

„Schließen Sie sich mir an. Ich bin freilich selbst noch nicht lange hier, allein ich kenne bereits ein Stück des hiesigen Lebens.“

„Wenn ich Ihnen nicht lästig falle?“

„Durchaus nicht. Ich habe für heute mit mehreren Bekannten, meist Deutsche, einen kleinen Ausflug beschlossen. Sind Sie dabei?“

„Mit Vergnügen.“

„Aus welchem Theile Deutschlands sind Sie denn Herr Professor?“ fragte Brunner weiter.

„Haha! Aus verschiedenen. In Mecklenburg bin ich eigentlich geboren. Wie es aber mit uns Gelehrten zu gehen pflegt, wir werden viel umhergeworfen. Zuletzt habe ich einige Jahre in München gelebt.“

„In München! Da kennen Sie vielleicht den Baron von Hatzleben?“

„Hatzleben?“ wiederholte Ruff nachsinnend. „Nein. — ich will freilich gestehen, daß ich dort wenig in's Leben hinaus gekommen bin. Sie wissen, so ein Bücherwurm . . .“

„Nun Sie sollen den Baron heute sehen, er ist mit von der Partie. Ich würde Sie nicht darnach gefragt haben, aber offen gestanden, mir kommt der Baron verdächtig vor. Er spielt sehr hoch und gewinnt viel Geld. Ich selbst habe bereits viel an ihn verloren — erst gestern Abend wieder. Ein Bekannter flüsterte mir eine Warnung in's Ohr, daß der Baron falsch — doch Sie verstehen und ich bitte Sie zu schweigen. Ich selbst glaube es noch nicht.“

„Mein Wort darauf. Man kann leicht einem Menschen Unrecht thun, hört man zuviel auf Andere. Selbst sehen — selbst sehen Das allein gibt volle Gewißheit.“

„Sie haben Recht,“ erwiederte Brunner, der sich immer mehr an Ruff anschloß und selbst nach dem Frühstück neben ihm sitzen blieb, um die kurze Zeit, bis sie aufbrechen wollten, mit ihm zu verplaudern.

Ruff hütete sich irgend eine direkte Frage nach seinem früheren Leben an ihn zu richten. Er hielt es für überflüssig, da er in der Person sich nicht täuschte. Außerdem war er gewandt genug, das Gespräch so zu lenken, daß Jener von selbst Mehreres erzählte.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Possenhofen, 2. Febr. Ich schreibe Ihnen unter dem Eindrucke eines entsetzlichen Unglücks. Mit telst Extrazug von München kam heute Vormittag eine aus Herren und Damen bestehende Gesellschaft nach Starnberg, um auf dem frischgefrorenen See das Vergnügen des Schlittschuhlaufens unbeschränkt zu genießen. Eine Parthie setzte über die spiegelglatte Fläche wunschgemäß an Berg vorüber nach Leoni, von da quer über den See nach der Rosen-Insel, berührte dann Possenhofen und wollte augenscheinlich nach Starnberg zurück. Als drei Mitglieder der Gesellschaft, zwei Herren und eine Dame, beiläufig 500 Schritte vom Ufer dahinglitten, riefen ihnen die erschreckten Fischer mit allen Kräften Warnung zu, denn sie näherten sich arglos einer Stelle, die erst über Nacht gefroren und unmöglich im Stande war, eine so große Last zu tragen. Die Rufe wurden merkwürdigerweise nur durch eine leise Achselwendung beantwortet. Die Katastrophe ließ leider nicht auf sich warten, mit dumpfen Krachen verschwanden alle drei plötzlich unter dem Eise. Ich werde in meinem Leben diesen Anblick nicht vergessen! Rasche Hilfe, mit wirklicher Lebensgefahr von herbeigeeilten Fischern geleistet, konnte nur die beiden Herren mittelst langen Stangen dem beinahe sichern Grabe entreißen, die Dame jedoch verschwand nach einigen fruchtlosen Rustrengungen, sich an dem Rande des Eises festzuklammern, in der eisigen Fluth. Das Unglück geschah um ½12 Uhr, Nachmittag gelang es den hiesigen Fischern, vermittelst eines auf Leitern gesetzten Kahnes zur kritischen Stelle zu kommen, welche von weitem durch einen in leisen Schwingungen auf der Oberfläche sich bewegenden Muff kenntlich gemacht war. Die Arme war ohne Kampf, da wo sie geendet, auf den Grund gesunken, weßhalb ihre Leiche bald zu Tage gefördert werden konnte. Ein Fischerhaus am See nahm sie auf. Daß alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos blieben, braucht nicht bemerkt zu werden. Die Unglückliche ist, so viel man erfahren konnte, ein Fräulein Reichenbach aus München, 18 Jahre alt und eines der schönsten Mädchen der Residenz. War sie doch im Tode noch so schön. Merkwürdig dabei, daß der See, der seit 5 Jahren heuer das erste Mal wieder zugefroren ist, unablässig grellte gleich einem gefesselten Riesen, bis zu dem Moment, wo er sein Opfer der Tiefe hatte; kreuzen da blieb er ruhig, bis die Leiche ihm wieder entrissen war, sing aber unmittelbar nachher wieder an zu krachen und zu donnern. Offenbar hat dieses Gebiet seine Ursache in den athmosphärischen Einwirkungen, unter denen sich die ungeheure Eisfläche dehnt oder zusammenzieht; eigenthümlich aber bleibt diesmal das Zusammentreffen immer. Es liegt eine grauenhafte Poesie darin.

— Die Statistik als Parteiwaffe. Es ist nichts Neues, daß Zahlengeschütz der Statistik als politisches und sozialistisches Beweismittel benutzt zu sehen, aber neu erscheint es, daß dasselbe Geschütz zweien Gegnern dienen muß, die nur durch die Lagung derselben unterschieden sind. Ein national-liberaler Münchener veröffentlicht eine Karte, auf welcher statistisch nachgewiesen ist, daß in denjenigen bayerischen Landestheilen, welche partikularistisch-klerikal, d. h. vulgo „patriotisch“ wählten, also vor Allem in Ober- und Niederbayern sammt der Oberpfalz, die meisten Verbrechen gegen Leib und Leben begangen werden. Da tritt das literarische Institut von Huttler in Augsburg mit einem Gegenstück auf, welches ebenso nachweist, daß in denjenigen bayerischen Kreisen, welche vorzugsweise fortschrittlich gewählt haben, am meisten gestohlen wird. — Todtschläger oder Diebe, Herz was magst du? Eine solche Statistik kann machen, daß einem „die Wahl“ wirklich weh thut.

Homburg, 2. Febr. Der Centner Waizen 5 fl. 49 kr. Korn 4 fl. 16 kr. Spelz — fl. — kr. Spelzkern — fl. — kr. Mischfrucht 4 fl. 24 kr. Haser 3 fl. 34 kr. Erbsen —fl. — kr. Gerste dierr. — fl. — kr. Wicken — kr. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kleesamen — fl. — fl. Weißbrod 3 Pfd. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Zweibrücken, 3. Febr. Der Centner Weizen 5 fl 34 kr. Korn 4 fl. 15 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., viereihige 3 fl. 37 kr. Spelz 3 fl. 45 kr. Haser 3 fl 34 kr. Wicken 3 fl. 37 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen 3 fl. 30 kr. Heu 2 fl. 28 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Worms, 4. Februar. (Mittelpreise.) Weizen pfälzer 10 fl. 26 kr. Korn 180 Pfd. 7 fl. 23 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 15 kr. Haser 120 Pfd. 5 fl. 14 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr.

Mainz, 4. Februar. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 30 kr. — Korn 8 fl. 30 kr. Gerste 9 fl. 15 kr. Haser 4 fl. 45 kr. Rüböl 24 fl. per Oktober, — fl. — kr. mit Faß. Mohnöl 36 fl. Nepotuchen 92 bis 94 fl. per 1000 Stück.

Peter Theiß, Ackerer von Liebsthal will mit Familie nach Nord-Amerika auswandern.

Güter-Versteigerung.

Dienstag den 8. Februar 1870, in der Wirthschaft von Daniel Conrad dahier, läßt **Wilhelm Reiß,** früher Frachtfuhrmann, jetzt ohne Gewerbe in **Kusel** und dessen Sohn zweiter Ehe:

a) **Nachmittags 1 Uhr:**
100 Ctr. Kartoffeln;

b) **Nachmittags 4 Uhr**
folgende Liegenschaften:

Bann Schellweiler:

1) Pl.-Nr. 449. 450: 94 Dez. Acker auf der Kaiserwies, oben Friedrich Müller, unten K. Schardt.
2) Pl.-Nr. 456: 57 Dez Acker ober der Kaiserwies, oben der Weg, unten Wittwe Forné,

diese beiden Aecker sind zu Steinbruchanlagen geeignet.

Bann Kusel:

3) Pl.-Nr. 2163. 2163½. 2163⅓: 60 Dez. Wied auf der Acht, oben Jakob Gilcher, unten Adolf Schleip.
4) Pl.-Nr. 1719: 58 Dez. Acker im Bozenwingert, oben der Weg, unten Jakob Schardt.
5) Pl.-Nr. 1413: 87 Dez. Acker in der Schüsselbach, oben Jakob Schlosser, unten Fried. Claudt.
6) Ein Wohnhäuschen mit Höfchen zu Kusel in der obern Vorstadt, unten Friedrich Bell II, hinten und oben Conrad Christchiles,

öffentlich auf Eigenthum versteigern, sowie den von Frau Wittwe Gilcher dahier gemiethteten Acker:

Pl.Nr. 1803: 1 Tagw. auf Keddert, 1. Gew., neben Friedrich Bleiching und L. Rippel, Bann Kusel,

auf 4 Jahre verpachten.

A. A.
Pasquay, k. Notär.

Aufforderung.

Wer an den zu Liebsthal wohnenden Ackerer **Peter Theiß** eine Forderung zu machen hat, wird hiermit aufgefordert seine Rechnung bei dem Unterzeichneten sofort einzureichen.

Kusel, den 4. Februar 1870.
Pasquay, kgl. Notär.

Holz-Versteigerung
aus Staatswaldungen des Revieres Ramstein.

Mittwoch den 16. Februar 1870, des Morgens 9 Uhr,
zu Ramstein bei Wirth Johann Kirsch

29 Kiefern Stämme u. Blöche 2. Cl.,
522 „ „ „ „ 3—5. „
28 „ Sparren,
57 Klafter Kiefern Scheitholz 2. Cl.,
38 Klafter Kiefern Prügel u. Krappen,
30½ „ Stockholz,
3400 Stück „ Reißigwellen.

Kaiserslautern, den 4. Februar 1870.
Königliches Forstamt,
Dreßler.

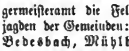
Wandkalender für das Jahr 1870 sind zu haben in der Buchdruckerei von J. Kleinschmidt.

Jagd-Verpachtung.

Bis **Samstag den 12. Februar 1870,** des Vormittags um 10 Uhr, werden vor dem unterfertigten Bürgermeisteramt die Feld- und Waldjagden der Gemeinden: **Altenglan, Bedesbach, Mühlbach** und **Patersbach** öffentlich verpachtet.

Alenglan, den 4. Februar 1870.
Das Bürgermeisteramt
Leyser.

Schafweide-Verpachtung



Die Gemeinde **Körborn** beabsichtigt ihre Sommer-Schafweide aus freier Hand zu verpachten.

Die Bedingungen sind zu erfragen bei dem Adjunkten Herrn **Jakob Jung** in Körborn.

Fahnen!

in allen Sorten auf Lager — Preisverzeichnisse à 1 Sgr. sind zu haben in der Expedition ds. Blts.

Auch liefern wir alle Beleuchtungs-Gegenstände zur **Illumination, Transparente** und **Fackeln.**

Sonner Fahnenfabrik (J. Meyer) in Bonn a. Rh.

Alle Sorten Masken,

ganze Anzüge (Dominos), **Gold- und Silber-Borten, Ritter** 2c. empfiehlt auf Fastnacht

J. Körper in Kusel.

Den Hausbesitzern und Gönnern der hier projektirten

Gas-Anstalt

diene hiermit zur Nachricht, daß die Commission zur Aufnahme der in Aussicht stehenden Flammenzahl im Laufe nächster Woche ihre diesbezügliche Anfrage stellen wird. Der Unterzeichnete macht zugleich darauf aufmerksam, daß nur **solche Flammen** angegeben sind, welche **gewöhnlich** im Betrieb sein müssen.

Kusel, den 3. Februar 1870.
Dl. Zöllner.

Frankfurter Börsencourse
vom 4. Februar 1870.

Pistolen	fl.	9 46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57-58
Rand-Ducaten	fl.	5 35-37
20 Francs-Stücke	fl.	9 28-29
Preuß. Cassen-Schein	„	1 45-45½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Dollars in Gold	„	2 27-28

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Hof- und Staatsbibliothek
in München

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 7. Sonntag, 13. Februar **1870.**

Die Testamentsverfälschung.

Schluß.

Der Wagen, der Brunner vor die Stadt nach dem verabredeten Vergnügungsorte bringen sollte, fuhr vor.

„Ich darf Sie doch bitten, in meinem Wagen Platz zu nehmen," sprach er. „Es ist mir doppelt angenehm. Ich brauche dann nicht allein zu fahren. Meine Freunde haben einen andern Weg genommen und sind schon früher aufgebrochen. Sie erwarten mich bereits."

Ruff nahm das Anerbieten mit Dank an.

Schnell rollte der Wagen durch die Stadt vor das Thor. Zwischen Gärten und Landhäusern fuhr er eine Zeit lang hin. Dann bog er etwas zur Seite. Wenige Minuten darauf hielt er vor dem verabredeten Orte. Es war ein in leichtem Stile erbautes Haus von großem Garten umgeben.

Mehrere Männer eilten sogleich herbei und begrüßten Brunner mit lautem Hurrah.

„Sehen Sie — dort — das ist der Baron!"

Er zeigte auf eine lange hagere Gestalt, welche langsam mit stolz nachlässigem Gange durch den Garten daher kam.

Ruff blickte hin. Er zuckte zusammen. Es konnte nicht sein! Er mußte sich täuschen. — Er blickte genauer. Kaum zehn Schritte war der Mann noch von ihm entfernt eine Täuschung war nicht möglich, es war der Assessor Klinghart.

Ihn hatte er nicht erwartet. Er hatte nicht einmal an ihn gedacht. Wenn Klinghart ihn erkannte, und er mußte es fast befürchten, so mußte Alles scheitern. Es half nichts, als die größte Ruhe bewahren. Dies hatte ihm so oft in seinem Leben zum Siege verholfen.

Ein Glück für ihn war es, daß er beim Aussteigen aus dem Wagen ihm den Rücken zuwenden konnte. Er gewann einige Zeit zur Fassung. Tiefer zog er den Hut über die Stirn.

„Baron, Baron!" rief Brunner, als er noch auf dem Wagentritt stand, „hier bringe ich Ihnen einen Landsmann, einen Professor aus München — der Professor Feldmann!"

Er ergriff Ruff beim Arm und zog ihn vorwärts.

„Nun kennen die Herren einander nicht?" sagte er hinzu, als beide dicht vor einander standen.

Ruff blickte dem Assessor offen in die Augen. Es war Klinghart — ohne jeden Zweifel.

„Ich habe nicht das Vergnügen," sprach er ruhig, leicht grüßend.

Klinghart richtete seine glanzlosen Augen durchdringend auf ihn. Er schöpfte Verdacht — aber er zweifelte zugleich noch.

„Sie sind aus München?" fragte er nach kurzem Schweigen.

„Ich bin in München mehrere Jahre gewesen — meine eigentliche Heimath ist Mecklenburg, erwiderte Ruff gelassen. Diese Ruhe schien Klinghart noch unzweifelhafter zu machen.

„Und Sie sind schon lange in Amerika?" fragte er weiter.

„Nein — kaum ein Jahr."

„Und hier in Boston?"

„Hier bin ich erst gestern angekommen."

Klinghart wandte sich ab.

Der Pfadfinder schöpfte etwas freier Athem. Er faßte wieder Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, seine Rolle durchzuführen. Es reute ihn indeß, daß er sich nicht sofort an die Behörde gewandt hatte. Freilich wie konnte er ahnen, diesen Mann hier zu treffen.

Die Gesellschaft bestand im Ganzen aus acht Herren. Außer Ruff sämmtlich Menschen, denen es nur darum zu thun war, möglichst lustig zu leben, mochte sich auch noch soviel Leichtsinn daran knüpfen. Ein splendides Mahl war bereits im Voraus bestellt und schien den Hauptheil des ganzen Vergnügens zu bilden.

Es ging laut und lustig her bei Tisch. Klinghart hatte sich dem Pfadfinder gerade gegenüber gesetzt und aus seinem fortwährend scharf beobachtenden Blicke erkannte dieser nur zu deutlich, daß jener seinen Verdacht noch keineswegs aufgegeben hatte.

Ruff spielte den Unbefangenen mit Meisterschaft. Er beachtete Klinghart im Ganzen wenig. Sprach er mit ihm, so that er es mit voller Offenheit. Und dies schien Jenen wieder unsicher zu machen.

Immer mehr gewann der Pfadfinder die Ueberzeugung, daß es ihm gelingen werde, seine Rolle so schwierig sie auch war, täuschend durchzuführen. Da trat ihm ein Hinderniß entgegen, auf welches er nicht gerechnet hatte; welches er nicht hatte berechnen können. Die Mehrzahl der Männer schien sich im Stillen verabredet zu haben, dem deutschen Professor so zuzutrinken, daß er einen tüchtigen Rausch mit heim nahm. Er bemerkte es zeitig genug und suchte Anfangs nach Ausflüchten, um weniger zu trinken. Da kam ihm der Gedanke, dem Wunsche Jener zuvorzukommen. Er sprach dem Weine tüchtig zu, wurde immer heiterer und heiterer und schien endlich einen ordentlichen Rausch zu haben. Seine Sprache war schwer und lallend, seine Bewegungen unbehofelsen, selbst sein Blick schien starrer geworden zu sein.

Die Rolle eines Betrunkenen hatte er öfter in seinem Leben mit Glück durchgeführt und auch diesmal gelang es ihm, Alle zu täuschen. Sie lachten über seine Anekdoten und Witze, lachten, wenn er taumelnd sich und Andere mit Wein begoß.

Nur Klinghart blieb ruhig und verlor ihn nicht einen Augenblick aus den Augen. Der Blick dieses Menschen wurde ihm peinlich. In seinem starr glanzlosen Auge lag der ganze Haß ausgeprägt, den er gegen ihn hegte.

Als die Tafel aufgehoben war und man sich an den Spieltisch setzte, war Klinghart verschwunden. Laut riefen Mehrere nach dem Baron. Einer der Männer erklärte, daß er sich im Stillen entfernt habe, um nicht zu stören. Er habe ein galantes Abenteuer zu bestehen — ein Rendezvous!

„Haha! der alte Knabe!" lachte Brunner. „Ich möchte nur wissen, welches Mädchen sich in ihn verlieben könnte. Und mir hat er kein Wort davon gesagt! Ich glaube er

Digitized by Google

schämt sich, daß er in seinen alten Tagen noch solche Abenteuer aufsucht."

Ruff allein ahnte, weßhalb Klinghart sich entfernt hatte. Er habe ihn erkannt. Es war ihm peinlich und lieb zugleich. Zeitig am folgenden Morgen beschloß er gegen Brunner vorzugehen.

Es wurde zum Spiel eingeladen und seine Einwände, daß er Zwanzig spiele und sich nicht einmal darauf vorbereitet habe, halfen ihm nichts.

Brunner klopfte ihm auf die Schulter.

„Sie sind heute mein Gast. Wenn ihre Börse nicht zureicht — heiße ich aus. Sie spielen heute auf meine Rechnung."

Er wollte dies entschieden ablehnen, mußte es aber zulassen annehmen. Es war ihm ein peinliches Gefühl, daß dieser Mensch ihm mit so viel Freundlichkeit entgegen kam. Wenn er gahnt hätte, was er gegen ihn vorhatte.

Das Glück war ihm außerordentlich und fast allein günstig. Als es ziemlich spät in der Nacht beendet war, war seine Börse mit Goldstücken angefüllt.

„Kommen Sie, Professor," rief Brunner, seinen Arm erfassend und ihn zum Wagen ziehend, der vor dem Hause stand. „Sie haben heute Abend den Vogel abgeschossen. Bei Gott! ich gönne es Ihnen. Sie können auf Ihr Glück im Spiel reisen! Wahrhaftig, das können Sie! Aber ich beneide Sie nicht, denn viel Glück im Spiel, wenig Glück in der Liebe!"

Er hatte diese Worte lachend, scherzend gesprochen. Dennoch trafen sie den Pfadfinder tief. Ja — er hatte nie Glück in der Liebe gehabt! Nie! Und doch war sein Herz so treu wie vielleicht wenige. Gegen seinen Willen flogen seine Gedanken hinüber über den Ocean in die alte Welt zu einem Hause, zu welchem sein Herz mit aller Macht hing. Schweigend, in Gedanken folgte er seinem Begleiter.

Sie traten aus dem Hause. Brunner stieg so eben in den Wagen — da rief eine Stimme hinter ihm: Ruff! Ruff!

Unwillkürlich blickte sich der Pfadfinder um. Seit Wochen hatte er seinen Namen nicht gehört.

Zu demselben Augenblicke hallte dicht hinter ihm der Schuß eines Revolvers. Noch einer — ein dritter — vierter — lautes, besinnungsloses sank er schwer getroffen nieder. — —

Siebenzehntes Kapitel.

In der Heimath.

Länger als anderthalb Jahre waren seit diesem Tage verflossen. Das Haus, welches Frau Buchholz mit ihren Kindern bewohnte, war fast in allen Fenstern hell erleuchtet. Etwas Außerordentliches ging darin vor, denn sonst waren nur wenige Fenster erhellt. Die Frau, welche so trübe schwere Tage der Noth in ihrem Leben durchgemacht, hatte dieselbe trotz ihres jetzigen Vermögens und trotz des Glückes ihrer Kinder nicht vergessen und lebte auch jetzt noch einfach, glücklich schon in dem Gedanken, daß für ihre Kinder jetzt jede Noth vorüber war und sie einem glücklicheren Leben entgegen gingen als sie selbst.

Ihre beiden Söhne lebten jetzt bei ihr. Der Aelteste widmete sich dem Baufache, der zweite dem Handel. Ihre jüngste Tochter hatte sich mit einem Kaufmann verlobt, der sein eigenes gutes Geschäft besaß, und Marie und Georg hatten das Glück mit einander gefunden, welches sie in ihren seligsten Stunden geträumt. Es wurde an diesem Tage die Taufe ihres Erstgeborenen gefeiert.

Es ging laut und lustig in dem Hause zu. Alle waren vereint und saßen an der Tafel. Wenn die Wittwe auf ihre Kinder schaute und deren blühende glückliche Gesichter erblickte, traten ihr unwillkürlich die Thränen in die Augen. Bei jedem ihrer Kinder hatte die Noth und das Elend an der Wiege gestanden. Ihre Thränen waren ihnen die erste Mitgabe für das Leben gewesen und wie gut, wie glücklich hatte sich Alles gewendet. Wie heiter waren sie alle.

Nur dann und wann flog es über die lustigen, glücklichen Gesichter wie ein trüber, schmerzlicher Schatten — wenn das Gespräch auf den Pfadfinder kam. Ihm verdankten sie all dies Glück und von ihm hatten sie nichts wieder gehört, seit dem Morgen, an welchem Georg und Marie ihm auf der Eisenbahn zum letzten Male die Hand zum Abschiede gedrückt hatten. Was er ihnen versprochen, hatte er nicht gehalten. Keine Zeile hatten sie von ihm erhalten.

Wie oft hatten sie in den anderthalb Jahren von ihm gesprochen, wie oft seiner gedacht. Auch an diesem Abende kam wiederholt das Gespräch auf ihn.

Der älteste Sohn erhob sein Glas und rief: „Dem Manne, dem wir all unser Glück verdanken! Ihm dies Glas — wenn er noch lebt!"

Die Gläser klangen zusammen, aber still, wie bekommen.

„Er lebt nicht mehr," sprach Georg. „Er hätte uns nicht so lange ohne ein Lebenszeichen von sich gelassen. Ich weiß wie sein Herz an uns hing."

„Weshalb kann er nicht noch leben," warf Marie ein, sobald sie bemerkte, wie die Wangen ihrer Mutter sich blässer färbten. „Wer weiß, in welche Gegend und Verhältnisse ihn die Verfolgung des Mannes geführt hat, der ihn hinüber gezogen. Er würde uns zum wenigsten seine Ankunft in Amerika gemeldet haben!"

„Er hat Amerika vielleicht gar nicht lebend erreicht," entgegnete einer der Gäste.

„Doch — doch," erwiederte Georg. „Das Schiff, mit dem er hinübergefahren, ist glücklich angekommen. Ich habe Erkundigungen eingezogen. Nur ein unerwarteter und schneller Tod in Amerika selbst kann der Grund sein, weshalb er uns nicht geschrieben. Er ist todt!"

Die Wittwe war still vom Tische aufgestanden. Sie war an das Fenster getreten und weinte heftig. Sie fühlte, daß sie die Ursache gewesen, welche ihn nach Amerika getrieben, und jedes Wort über den Tod dieses Mannes griff schwer und schneidend in ihr Herz ein.

Ueber die ganze Gesellschaft war eine stillere und ernstere Stimmung gekommen, und diese wollte so leicht nicht wieder weichen.

Da wurde leise die Thüre geöffnet und ein fremder Mann trat ein. Ueber das eine Auge trug er eine schwarze Binde. Seine Wangen waren bleich, abgezehrt. Seine Augen lagen tief. Nicht ohne Befremden blickten Alle auf ihn. Schon wollte Georg aufstehen und ihm eine Gabe reichen. Er hielt ihn für einen Bettler, und an diesem Tage sollte Niemand unbefriedigt aus dem Hause gehen. Er zögerte. Wie ein Bettler sah der Fremde nicht aus.

Da stürzte die Frau hervor, eilte auf ihn zu und mit dem lauten Rufe: „Allmächtiger Gott! Ruff! Ruff!" sank sie schluchzend — ohnmächtig neben ihm nieder. Er versuchte, sie zu halten. Seine Kräfte reichten nicht zu. Ueber sie geneigt stand er da. Auch in seine Augen waren Thränen getreten und er schien Alles zu vergessen, was um ihn vorging.

Erschreckt, überrascht waren alle emporgesprungen. Sie hielten es auch für einen Traum. Sie eilten auf ihn zu.

„Er ist es — er ist es!" rief Georg und schloß ihn jubelnd in seine Arme.

Noch immer stand Ruff — er war es — schweigend da, Willenlos ließ er sich umringen und umarmen, und erst, als der erste jubelnde Sturm vorüber war, da bemerkten sie mit Schrecken, daß ihm der rechte Arm und das rechte Auge fehlten. Deshalb hatte er die ihm entgegenstürzende Frau nicht halten können.

Mit Jubel wurde er zu Tische gezogen. Hundert Fragen stürmten auf ihn ein. Er schüttelte immer noch schweigend mit dem Kopfe. Neben ihm saß seine Jugendfreundin und hielt seine Linke mit beiden Händen fest umschlossen. Ihre Thränen tropften darauf.

„Jetzt — jetzt lassen wir Sie nicht wieder von uns!" rief sie schluchzend. „Hier müssen Sie bleiben — hier in unserm Hause, in unserer Mitte. — Bei uns — bei uns! Versprechen Sie uns das!"

Digitized by Google

Alle stürmten blitzend auf ihn ein, und wehmüthig lächelnd stimmte er, mit dem Kopfe nickend, zu.

„Ich komme leer zurück," sprach er endlich. „Ganz leer — fast ein Bettler. In der neuen Welt habe ich kein Glück!"

„Um so mehr Glück haben Sie hier gestiftet!" unterbrach ihn Georg. „Wir wollen nicht mehr!" Er reichte ihm ein gefülltes Glas dar und vor Aufregung zitternd leerte es der Wiedergekehrte.

Nach und nach gewann er mehr Ruhe. Er erzählte von seiner Reise nach Amerika, von seiner Ankunft und seinen ersten Erlebnissen, soweit wir dieselben bereits kennen.

„Es hat," fuhr er fort, als er erzählt hatte, wie vier Revolverschüsse auf ihn abgefeuert waren und er besinnungslos niedergesunken war, „es hat nur Einer damals mich und meinen Namen gekannt, das war Klinghart. Er wollte mich tödten und auf ein Haar wäre es ihm gelungen. Sogleich erfuhr ich dies Alles nicht — es hat ihn auch Niemand an jenem Abende erkannt. Nur ich wußte es.

„Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich in einer ganz fremden Umgebung. Der Ort, die Gesichter — Alles war mir unbekannt. Wie aus einem langen, schweren Schlafe und Träumen erwachte ich. Ich vermochte mich nicht sogleich zu entsinnen, wo ich früher gewesen war, was mit mir vorgefallen. Erst als ich erfuhr, daß ich im Hospital lag — schon seit Wochen — da stand Alles wieder klar vor meiner Seele. — Ich wollte mich rühren, war aber zu schwach dazu und da — da erst wurde ich gewahr, daß mein rechter Arm und mein rechtes Auge fehlten!"

Er hielt erschöpft einen Augenblick inne. Die Erinnerung an diesen Augenblick schien ihn noch immer schrecklich zu sein.

„Ich will nicht erzählen, was ich in jenem Augenblicke empfunden habe," fuhr er fort. „Ruf's Neue verlor ich die Besinnung. Sie kehrte indeß bald wieder zurück. Zwei Kugeln hatten mir den Arm zerschmettert und er war mir abgenommen, ohne daß ich es gemerkt hatte. Eine dritte Kugel hatte mein rechtes Auge verletzt, und auch es war dahin, für immer verloren. Ich war ein erbarmungswürdiger Krüppel. Und obendrein in fremdem Lande unter fremden Menschen. Damals hatte ich nur einen Wunsch, den zu sterben."

In den Meisten Augen waren Thränen getreten. Die Frau neben ihm weinte heftig. Er hatte ihre Hand erfaßt.

„Seien Sie ruhig," bat er. „Jetzt ist ja Alles vorüber — ich bin ja wieder hier."

Mit glücklichem Lächeln blickte er sich um.

„Ueber ein Jahr habe ich im Hospital gelegen," fuhr er fort. „Als meine Wunden geheilt waren, bekam ich das Nervenfieber. Wie oft habe ich hierher gedacht! Ich mochte Ihnen keine Nachricht von mir geben — ich selbst konnte ja nicht einmal schreiben. Es war auch am besten, wenn Sie mich für todt hielten, denn immer noch zweifelte ich, daß ich am Leben bleiben würde. Aber der Mensch hat ein zähes Leben, wenn er einmal gern sterben will. Ich genaß wieder — freilich langsam. Und als ich endlich wieder hergestellt war, erwachte die Sehnsucht nach der Heimath — nach Ihnen allen so gewaltig in mir, daß ich zurückkehrte. Was sollte ich auch, als ein hilfloser Krüppel drüben. Mit einem Segelschiff bin ich herüber gekommen und doch hat es etwas lange gewährt."

„Und Klinghart?" fragte Georg. „Was ist aus ihm geworden? Ist er nicht bestraft?"

„Bestraft ist er, aber nicht durch mich. Ich hatte ja keinen Beweis, daß er es gewesen war, und war auch fest überzeugt, daß er sofort gestohlen sein werde. Ich schwieg deshalb. Noch einmal habe ich ihn wiedergesehen."

„Wo? Wo?" fielen Mehrere gleichzeitig ein.

„Als ich fast wieder hergestellt war, wurde ein Mann in das Hospital gebracht, der beim falschen Spiel ertappt und jammervoll zugerichtet war — es war der Baron von Hahleben. Ich erkannte ihn sofort. Er hat mich nicht mehr erkannt. Bereits eine Stunde darauf war er todt. Der Kopf war ihm fast ganz auseinander geschlagen."

„Und Bosse?"

„Ich habe nichts wieder von ihm gehört. Er hatte Boston bald darauf verlassen. Ich dachte auch nicht weiter daran, ihn zu verfolgen, denn ich war fest überzeugt, daß er von all dem Gelde nur noch wenig oder nichts mehr hatte. Er hatte gar zu lustig gelebt und an manchem Tage mehrere tausend Thaler verspielt. Er wird wohl längst damit fertig sein und sein Glück von Neuem versuchen. Aber drüben ist dies gefährlich. Kurzer Prozeß, wenn er erwischt wird!" — —

Verschiedenes.

— Jettenbach, 8. Febr. Ein dem Trunke ergebener Mann aus Bosenbach wurde heute Morgen zwischen Albersbach und hier erfroren gefunden.

— Grünstadt, 2. Febr. Die Eröffnung der Kommunalschule dahier fand heute Nachmittag in Anwesenheit der städtischen Behörden und der Ortsschulkommission statt.

Das Neue Blatt Nr. 9 enthält: „Auf den Breiten," Novelle von B. Schweler. — „Der mißrathene Confirmand," mit Zeichnung von F. Hiddemann. — „Eine Testaments-Commission," von W. Hildebrandt. — „Heinrich Kruse," von Paul Lindau (mit Portrait). — „Modernes Gemüthsleben," von Karl von Osten. — „Faites vos jeux, Messieurs!" — „Berliner Droschken," eine naturhistorische Studie von Eugen Simmel. — „Allerlei." Das Häuserrücken in Amerika, mit Illustration. — „Correspondenz."

— Welch große Dimensionen heutzutage der Zeitschriftenvertrieb angenommen hat, beweist wieder das so eben hier eingetroffene 1. Heft der „Gartenlaube." Außer den verschiedenen Sortimentshandlungen und Colportagegeschäften, die 600—1000 Exemplare, bezog, wie wir hören, ein einziges Berliner Geschäft (die Buchhandlung von Burmeister und Siempell) nicht weniger als 20,000 Exemplare, die in 16 Ballen hier ankamen und zusammen ein Gewicht von 78 Centner ergaben. Die Auflage dieser Zeitschrift soll dieses Jahr wieder um ein Beträchtliches gestiegen sein.

Im Dienste Seiner Heiligkeit. Unter diesem Titel veröffentlicht in der laufenden Nummer des neuen Blattes „Das Neue Blatt" ein Herr v. Briesen Erlebnisse eines päpstlichen Freiwilligen, welche gerade jetzt, wo das Concil zu Rom tagt, von großer Bedeutung sind. Der Leser wird mit schrankenloser Offenherzigkeit, unzweifelhaft aus eigener Erfahrung des Verfassers, eingeweiht in das seltsam bedenkliche, in gewissem Sinne lächerliche, und doch so tief ernste Treiben im römischen Staate und fühlt sich, wenn er diese Tagebuchblätter im „Neuen Blatt" gelesen, in einer Weise unterrichtet, die zur Beurtheilung der erwähnten Zustände nichts zu wünschen übrig läßt.

(Des Pfarrers Kloster.) Ein Bischof, der sein Diözese besuchte, hat sich zu einem Geistlichen zu Gaste und empfahl ihm Ersparung aller unnöthigen Kosten. Der Pfarrer versprach es, hielt aber nicht Wort, denn er gab dem Bischof ein prächtiges Gastmahl. Dieser konnte von seinem Erstaunen nicht zurückkommen und machte dem Prediger hierüber, als über eine thörichte Verschwendung, Vorwürfe. „Beunruhigen Sie sich nicht, Hochwürdigster," sagte der Geistliche, „Alles was Sie da sehen, kommt nicht aus dem Einkommen meiner Pfarrei." — „Aber Sie haben doch kein väterliches Erbtheil?" — „Mit Nichten," versetzte der Pfarrer. — „Das ist unbegreiflich. Wie machen Sie denn das?" — „Ich habe da ein Kloster von jungen Nonnen, die sich meiner annehmen und mich an Nichts Mangel leiden lassen." — „Was!" Sie haben ein Kloster? Ich kenne ja keines an diesem Orte, das ist sonderbar und sogar verdächtig, mein Herr Pfarrer. Ich möchte doch dieses Kloster sehen." — Nach der Tafel werden es Hochwürdigster sehen

Digitized by Google

und zufriedengestellt werden." — Wirklich führte der Pfarrer den Bischof nachher innerhalb einer großen Ringmauer, die mit Bienenkörben angefüllt war und sagte zu ihm: „Hier sehen der Herr Bischof das kleine Kloster, das uns gespeiset hat. Es bringt mir jährlich 1800 Livres ein, mit denen ich lebe und die seinen Leute, die mich besuchen, anständig aufnehmen." Wer schlürft das Erstaunen und die Zufriedenheit des Bischofs! Einige Zeit darauf machten ihm mehrere Pfarrer ihre Aufwartung, um bessere Pfarreien zu erhalten. Er führte ihnen das Beispiel unseres Pfarrers an und rief: „Haltet Bienen, haltet Bienen!"

prot. Pfarrstelle zu Bergzabern nebst der damit verbundenen Decanatsfunktion dem bisherigen ersten Pfarrer zu Knkel, Heinrich August Ritch, die prot. Pfarrstelle zu Dörrmoschel dem Pfarramtskandidaten, und derzeitigen Pfarrverweser zu Hochspeyer, Friedrich Dreicher von Freinsheim, die erledigte prot. Pfarrstelle zu Lutzersbrunn dem Pfarrverweser daselbst, Pfarramtskandidaten, Immanuel Erwin Butters von Zweibrücken, verliehen worden.

Dienstes-Nachricht.

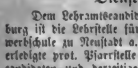
Dem Lehramtskandidaten Manasses Katz im Hammelburg ist die Lehrstelle für Handelswissenschaften an der Gewerbschule zu Neustadt a. H. übertragen worden. — Die erledigte prot. Pfarrstelle zu Hermersheim ist dem Pfarramtskandidaten und derzeitigen Privatvicar in Schwegenheim, Wendel Matheus von Klingenmünster, die erledigte erste

Frucht-Mittelpreis.

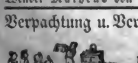
Worms, 11. Februar. (Mittelpreise.) Weizen pfälzer — fl. — kr. Korn 180 Pfd. — fl. — kr. Gerste 160 Pfd. — fl. — kr. Hafer 120 Pfd. 6 fl. 5 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr.

Mainz, 11. Februar. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 40 kr. — Korn 8 fl. 30 kr. Gerste, 9 fl. 15 kr. Hafer 4 fl. 45 kr. Rüböl 24 1/11 fl. per Oktober — fl. — kr. mit Faß. Mohndl 36 fl. Kepskuchen 94 bis 96 fl. per 1000 Stück.

Verpachtung u. Versteigerung.

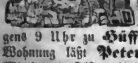


Donnerstag den 17. Februar, 1870, Morgens 9 Uhr zu **Hüfler** in seiner Wohnung läßt **Peter Conrad,** Wirth und Küfer allda:



a) sein zu Hüfler stehendes Wohnhaus mit Tanzsaal und allen Zugehör nebst folgenden Hausgeräthen, als: 1 großer Kleiderschrank, 1 Glasschrank, 8 Zinnschüsseln, 6 Zinnplatten, 24 Zinnteller, 13 Wirthstische, 11 große Petroleumlampen, 24 Stühle, 9 Bänke und 3 Oefen

öffentlich auf mehrere Jahre verpachten.



b) 1 neuen Wagen, 1 Pflug mit Egge, 3 Pfuhlfässer, 13 Weinfässer verschiedener Größe 10 Bütten, circa 50 Eimer und Wassergräber und sonstige Gegenstände

öffentlich auf Eigenthum versteigert.
Auf Verlangen können zum Hause 7 Morgen Ackerland und 1¼ Morgen Wiesen verpachtet werden.

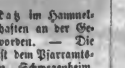
A. A.
Pasquay, kgl. Notar.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag den 17. Februar 1870, Morgens 9 Uhr zu **Wahnwegen** bei Wirth Jakob Braun, lassen die Wittwe u. Erben des zu Krottelbach verlebten Ackerers **Christian Theiß** 19½ Klafter buchen Scheit- und Prügelholz, und 1075 buchene Wellen, in ihrem Wald am Frohnberg, Bann von Wahnwegen, stehend, versteigern.

Heck, k. Notär.

Holz-Versteigerung.



Zu den nachgenannten Tagen und Stunden werden in nachstehenden Gemeinden folgende Hölzer versteigert, als:

I. Mittwoch den 16. Februar 1870, Vormittags 9 Uhr, im Schulhause zu **Niederkirchen,** aus dem Gemeindewald von Saal, Distrikt „Eugenwald":

30 Eichenstämme 4. und 5. Klasse.

II. An demselben Tage, Nachmittags 1 Uhr, im Schulhause zu **Bubach,** aus dem Gemeindewald vor Bubach, Schlag „Ackerswald"

89 Eigenstämme 3., 4. und 5. Klasse.

Saal, den 1. Februar 1870.

Das Bürgermeisteramt.
Cullmann.

Schriftliche Aufträge werden prompt ausgeführt.

Frankfurter
Hand-Dresch-Maschinen
mit Strohschüttler

werden von mir nunmehr zu folgenden Preisen bei rechtzeitiger Bestellung geliefert. — **Von fl. 88 an,** auf Verlangen, mit Strohschüttler, Schwungrad und Pferdebetrieb. Mit einem Pferd betrieben, dreschen sie das Doppelte. Beides kann fahrbar geliefert werden.

Patent-Futterschneid-Maschinen für grünes und dürres Futterschneiden zweierlei Längen, sind für einen Viehstand von 20 à 30 Stück geeignet, Probezeit 14 Tage, Garantie 3 Jahre, ganz von Eisen, franco Bahnfracht **fl. 55** „ — kleinere Sorte fl. 35. „ —

Moritz Weil jr. Frankfurt a. M., Allerheiligenstraße 76.

Bestellungen können in der Expedition dieses Blattes abgegeben werden.

Die Annoncen-Expedition
von G. L. DAUBE & Comp.

in

Frankfurt a. M. Roßmarkt 7. — **Stuttgart** Königstrasse 25. — **München** Kaufingerstrasse 21.

Wien Stadt, Schulerstrasse 11. — **Hamburg** Neuer Wall 62. — **Brüssel** Rue du Fepin 83.

befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate

in alle Zeitungen aller Länder

liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.

Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.